Rundbrief
des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 127 August 2021

Hrsg. von Veronika Janssen

Rundbrief 21 2.indd 1 10.07.2021 11:04:05

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins
Heft Nr. 127
ISSN 2363-9784

Redaktion und Gestaltung:
Dr. Veronika Janssen
Dorfstr. 1
24259 Westensee
v.janssen@kg-w.de

Druck:
Hansadruck, Kiel

Titelabbildung: „Allen starken Damen / gewidmet vom / Estosanushaus Genf (Schweiz)“ (außerdem oben links: „DICK: Weder schön, noch anmutig“; unten rechts: „SCHLANK: Stets angenehm und jugendlich.“; außerdem handschriftlicher Kommentar von Leopoldine von Plessen oben quer über dem Rand der Grafik: „I think of going in for this instead of the butter cure!“ – links: „as I am“; rechts: „as I wish to become“) (undatiert, der abgebildeten Kleidung nach wohl aus dem frühen 20. Jahrhundert vor dem Ersten Weltkrieg) (Gutsarchiv Nehmten, PA 1684, mit freundlicher Genehmigung von Herrn Baron von Fürstenberg). – Vgl. zum weiteren Zusammenhang D. Kraack, „as I wish to become“, S. 53–58.

Rundbrief 21 2.indd 2 10.07.2021 11:04:05

Inhalt

Mitteilungen **4**
Erinnerungen an Rolf Hammel-Kiesow (1949–2021) (O. Pelc) 4
Bitte um aktive Beteiligung und Hilfe Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte am 21. August 2021 6
Exkursion und Mitgliederversammlung am 4. September 2021 7
Jahrestagung auf dem Koppelsberg vom 12. bis 14. November 2021 8

Beiträge **10**
Das „Vermegnis-Buch der Alten Frauen“ des Carl Peter Ventz – eine private Armenstiftung (V. Janssen) 10
Der Dorfschullehrer Christoph Ruhsert – Leben und Wirken eines passionierten Pädagogen, begeisterten Schleswig-Holsteiners und überzeugten positiven Christen (D. Kraack) 28
Die Bücher der Naher Brandgilde als umfangreiche Quelle für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte (A. Fischer-Happel) 49
“as I wish to become” – Die Werbung für Estosanus-Leibchen. Ein Aufruf zum Mitdenken und Mitsuchen (D. Kraack) 53
Lexikonitis in Schleswig-Holstein? (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 59
Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Veröffentlichungen 2013 bis 2021 (O.Pelc) 67

Rezensionen **76**
Bärbel Böhnke, 773 Schritte durch die Zeit. Königstraße Elmshorn (O.Pelc) 76
Sabrina Stockhusen: Hinrik Dunkelgud und sein Rechnungsbuch (1479 bis 1517). Lebensformen eines Lübecker Krämers an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert (D. Kraack) 78
Die Hanse. Kaufleute, Könige, Krieger: Europas heimliche Supermacht 1150 bis 1650 (ZEIT Geschichte Nr. 3/2021) (D. Kraack) 81
75 Jahre Niedersachsen. Einblicke in seine Geschichte anhand von 75 Dokumenten (D. Kraack) 83

Autoren **86**

Rundbrief 21 2.indd 3 10.07.2021 11:04:05

Mitteilungen

Erinnerungen an Rolf Hammel-Kiesow (1949–2021)

von Ortwin Pelc

Im Wintersemester 1978/79 nahm ich als Student mit dem Seminar von Günther Fehring, Leiter der Bodendenkmalpflege in Lübeck, an einer Exkursion zum slawischen Ringwall von Pansdorf teil. Fehring brachte aus seinem Amt den gerade aus Heidelberg hierher in den Norden gezogenen Rolf Hammel mit, damit dieser auch die archäologischen Denkmäler um Lübeck herum kennenlernte. So begann eine langjährige Bekanntschaft und bald Freundschaft mit Rolf. Er arbeitete in Lübeck zuerst an den dortigen archäologisch-historisch-baugeschichtlichen Projekten – 1980 auch zusammen mit Lori –, und leitete dann von 1993 bis 2019 die Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums; der Hanse war er bereits durch sein Studium verbunden und somit auch rasch dem Hansischen Geschichtsverein, zu dessen Jahrestagung 1980 in Zwolle wir bereits gemeinsam fuhren und auf dessen Tagungen wir uns auch in den folgenden Jahren regelmäßig trafen. Rolf hielt zahlreiche Vorträge und publizierte eifrig zur lübeckischen und hansischen Geschichte, so dass er 1993 in den Vorstand des Hansischen Geschichtsvereins und 2010 zu dessen Vorsitzenden gewählt wurde. Auch im Vorstand des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde arbeitete Rolf seit 1990 mit, zugleich konzipierte er mehrere Ausstellungen in Lübeck, sei es zum Kaufmann oder der Schifffahrt im Allgemeinen oder dem großen Münzschatzfund aus dem 16. Jahrhundert im Besonderen. Durch meine Arbeit für das Lübecker Kulturamt und im dortigen Archiv trafen wir uns regelmäßig, Rolf in den 1980er Jahren oft von einer munteren Schar von Studierenden umgeben, die mit ihm im Nebenraum des Archivs (heute dem Lesesaal) am großen Auswertungsprojekt der Oberstadtbuchregesten arbeiteten. Damals entwickelte sich ein reges Netzwerk junger Archäologen, Historiker und Bauforscher, die Lübeck zum innovativen Zentrum der archäologischen und bauhistorischen Forschung in Deutschland machten. Daneben engagierte sich Rolf auch in der großräumigen Hansegeschichte – allein drei Geschichten der Hanse erschienen von ihm – sowie auch der schleswig-holsteinischen Geschichte. Er wurde bereits 1980 Mitglied unseres Arbeitskreises; an dessen Jubiläumsfeier 1988 nahm er zusammen mit seiner Frau Birgit Kiesow teil, die er beim gemeinsamen Fußballspielen kennengelernt hatte. Zusammen mit Andreas Ranft und mir rief er 1988 zu einem Mittelalter-Projekt auf, da wir der Meinung waren, dass es

Rundbrief 21 2.indd 4 10.07.2021 11:04:06

auf diesem Gebiet im Land noch viel zu tun gebe. Es folgte dann auch ein Arbeitsgespräch; sonderlich nachhaltig waren wir damit im Arbeitskreis jedoch nicht, dafür fehlte einfach eine breitere Resonanz im Mitgliederkreis.[1] Erfolgreicher war dann unsere Zusammenarbeit in Ulrich Langes Projekt einer neuen

Kolleginnen spielen einen Presseauflauf bei Rolfs Verabschiedung am 29. Juni 2016 (Foto O. Pelc)

Landesgeschichte Schleswig-Holsteins in den Jahren 1992 bis 1996, in der wir den Zeitraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert bearbeiteten. Rolf war nun gut vernetzt in der Stadt- und Hanseforschung, forschte und publizierte weiterhin eifrig und erhielt 1994 einen Lehrauftrag sowie 2008 eine Honorarprofessur an der Universität Kiel. Als ich auf dem Weg zu seiner Antrittsvorlesung am Kieler Schloss in den Stadtverkehrsbus stieg, war dieser zu meiner Überraschung bereits gut mit seinen Freunden und Kollegen aus Lübeck besetzt, die sich dieses Ereignis aus Verbundenheit mit Rolf nicht entgehen lassen wollten.

Da sich Rolf seit dem Ende der 1980er Jahre intensiv um seine Familie und die vier Kinder kümmerte, waren weite Reisen wie zuvor nach Thailand oder Peru nicht mehr möglich, dennoch gab es bei ihm ein reges geselliges Leben außerhalb der Wissenschaft, von dem die großen Feiern zu seinem 50., 60. und 70. Geburtstag nur ein Teil waren. Zugleich war der stets jugendlich wirkende Rolf weiterhin sportlich unterwegs, wobei es ein schöner Zufall war, dass die ehemaligen Studierenden aus dem Seminar von 1978/79 – die immer noch gemeinsame Exkursionen machen – ihn mit seiner Rudergruppe 2014 im ost-

Rundbrief 21 2.indd 5 10.07.2021 11:04:06

friesischen Suurhusen trafen. Zu seinem 65. Geburtstag im selben Jahr erhielt Rolf seitens seiner Kollegen eine umfangreiche Festschrift.[2] Seine dienstliche Tätigkeit endete – nicht zuletzt durch den Aufbau des Europäischen Hansemuseums verlängert – aber erst im Juni 2016, natürlich ebenfalls mit einer Feier und einem Fachkolloquium. Rolf verstarb nach schwerer Krankheit am 2. April 2021 im Kreis seiner Familie und wurde am 30. April nach einer Trauerfeier in der Jakobikirche auf dem Lübecker Burgtorfriedhof beigesetzt.

Anmerkungen

1 Projektaufruf, in: Rundbrief 42, 1988, S. 7-8; Rolf Hammel, Kolloquium „Neue Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins im Mittelalter“, in: Rundbrief 43, 1988, S. 17-19.

2 Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014; siehe auch Ortwin Pelc, Rolf Hammel-Kiesow 65 Jahre, in: Rundbrief 113, 2014, S. 21-22.

Bitte um aktive Beteiligung und Hilfe: Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte am 21. August 2021 in Schleswig!

Zur Erinnerung: am **21. August 2021 ab 9 Uhr** wird in der **A. P. Møller-Schule in Schleswig** der **3. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte** stattfinden. Ausrichter ist die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

Der AK WiSo SH wird mit einem eigenen Stand an dem den ganzen Tag über laufenden „Markt der Schleswig-Holsteinischen Geschichte“ teilnehmen, über eigene Publikationen, Projekte und Aktivitäten informieren und versuchen, neue Mitglieder für die Mitarbeit im AK zu gewinnen. Dafür muss unser Stand den ganzen Tag über besetzt sein. Es wäre sehr gut, wenn sich über das Leitungsgremium hinaus weitere Mitglieder an der Organisation, am Auf- und Abbau des Standes und als Standwache und Ansprechpartner beteiligen könnten. Das wäre für die bzw. den einzelnen sicher nicht sonderlich belastend, würde aber in der Summe sehr helfen, den Stress für einige Mitglieder des Leitungsgremiums zu reduzieren. Also bitte keine falsche Scheu: Der AK, das sind wir!

Wer das Bedürfnis hat oder die innere Verpflichtung empfindet mitzumachen, melde sich bitte bei Detlev Kraack (Tel. 04522-508391; E-Mail: detlev.kraack@gmx.de).

Rundbrief 21 2.indd 6 10.07.2021 11:04:06

Einladung zur Exkursion und Mitgliederversammlung am 4. September in Barmstedt

Dieses Jahr treffen wir uns am **4. September um 11 Uhr** auf der **Schlossinsel in Barmstedt vor dem Museum** zu einer Führung durch Rainer Adomat über die Schlossinsel. Nach dem anschließenden Imbiss beginnt um **14 Uhr** die **Mitgliederversammlung im Herrenhaus**, zu der wir uns ebenfalls vor dem Museum einfinden.

Tagesordnungspunkte sind
1. Begrüßung und Informationen durch Sprecher und Sekretär,
2. Publikationen (Rundbrief, Studien, Quellen, akdigital),
3. Projekte,
4. Tagung auf dem Koppelsberg,
5. Wahlen zum Leitungsgremium (Sprecher, stellv. Sprecher, Sekretär, Leitung Redaktionsgruppe, Schatzmeister) und
6. Verschiedenes.

Anschließend gibt es die Gelegenheit, das Museum der Grafschaft Rantzau mit seiner Sonderausstellung zu besuchen.

Wir freuen uns über zahlreiches Erscheinen. Meldet Euch bitte bis zum 31. August 2021 bei mir an (detlev.kraack@gmx.de), damit wir für die Logistik vor Ort die Zahl der Teilnehmenden in etwa abschätzen und die Anreise nach Barmstedt in Fahrtgemeinschaften koordinieren können.
Mit den besten Grüßen im Namen des gesamten Leitungsgremiums,

Ihr und Euer Detlev Kraack

Rundbrief 21 2.indd 7 10.07.2021 11:04:06

Einladung zur Jahrestagung auf dem Koppelsberg vom 12. bis 14. November 2021

Unsere diesjährige offene Jahrestagung in der Akademie am See auf dem Koppelsberg bei Plön beginnt wie gewohnt mit dem Abendessen am Freitag, 12. November, um 18.00 Uhr, und endet am Sonntag, 14. November, mit dem Mittagessen.

Als Referenten haben bisher zugesagt:

Heide Beese: „Geschichte aus dem Zettelkasten". Wirtschaftsunterlagen aus dem Gutsarchiv Nehmten

Stefan Eick: Overboden und Truchsessen – Der Aufbau eines Spannungsfeldes unter den Spitzenpositionen der Schaumburger Gefolgschaft, von Adolf III. bis Gerhard I.

Marvin Groth: Die studentische Entnazifizierung in der britischen Besatzungszone von 1945 bis 1949

Detlev Kraack: „Sehen und Verstehen" – Bildquellen als Zugang zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Angrit Lorenzen-Schmidt: Ärzte in Mecklenburg 1929-1945. Ein Projektbericht

Ingwer Momsen: Der Bauer und Standespolitiker Julius Momsen (1866-1940)

Jan Ocker: Gekämpft, gesiedelt und „verhältnismässig hoch verschuldet". Die „Rentengutssache Lockstedter Lager" als ökonomische Herausforderung in den 1920er-Jahren

Ortwin Pelc: Der Traum von der Räterepublik. Schleswig-Holstein und der Hamburger Aufstand 1923

Susanne Schaule-Lohe: Mühle. Brennerei. Schiffszwiebackfabrik. Die Unternehmerfamilie Lange: Netzwerk und Integration ins Wirtschaftsbürgertum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1866 im Herzogtum Holstein

Vivien Specht: Legationsrat und Seelenverkäufer? Johann Friedrich Moritz und die Anfänge der Moor- und Heidekolonisation der kimbrischen Halbinsel zwischen 1759 und 1765

Arne Suttkus: Heinrich Rantzau aus Schleswig-Holstein. Ein dänischer Statthalter in europäischen Netzwerken

Jann-Thorge Thöming: Die Grenzbahnhofsmissionen. Sozialpolitische und karitative Begleitung des Interzonenverkehrs im Kalten Krieg

Jan Wieske: Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Fehmarns in der Frühen Neuzeit

Frederic Zangel: Kieler Perspektiven auf das dänische Lehnswesen – eine Projektskizze

Rundbrief 21 2.indd 8 10.07.2021 11:04:06

Das endgültige Programm mit Uhrzeiten wird ab dem 1. Oktober auf der Website des Arbeitskreises und per Rundmail veröffentlich.
Wir freuen uns über zahlreiche Teilnehmer und bitten um Anmeldung bis zum 17. Oktober 2021 bei Prof. Dr. Detlev Kraack (detlev.kraack@gmx.de).

Die Tagung wird selbstverständlich mit Rücksicht auf die dann aktuellen Hygiene- und Abstandsregeln durchgeführt. Wie bei vorausgehenden Tagungen werden wir versuchen, die Aufwendungen für den Arbeitskreis zu reduzieren, indem sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer, wenn sie nicht als unsere Gäste zu Referaten eingeladen sind, mit einem Eigenanteil von 50,- Euro (für Unterkunft und Verpflegung) an den Kosten der Tagung beteiligen. Diese können auf das von Klaus-Dieter Redweik eingerichtete AK-Konto (IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66) überwiesen werden.

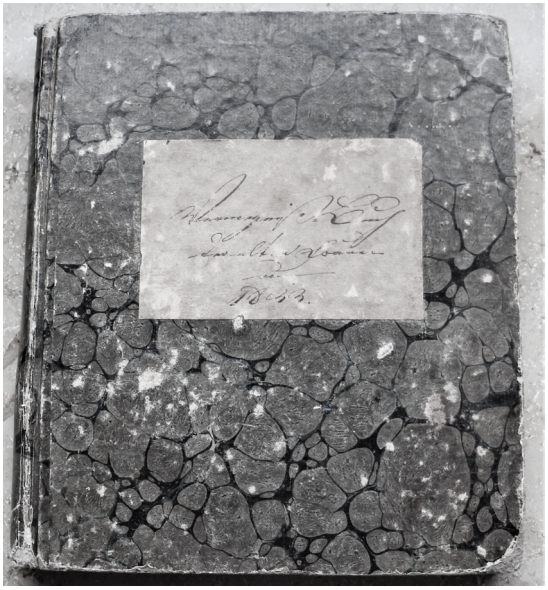
Rundbrief 21 2.indd 9 10.07.2021 11:04:06

Beiträge

Das „Vermegnis-Buch der Alten Frauen“ des Carl Peter Ventz – eine private Armenstiftung

von Veronika Janssen

Im Zusammenhang mit der Abfassung der Kirchenchronik[1] zum Jubiläum der St.-Johannis-Kirche in Hamburg-Eppendorf 2017 überließ mir das Gemeindeglied Karin Held geb. Ventz ein handschriftliches „Vermegnis-Buch der Alten Frauen“, so die Aufschrift auf dem Einband, zur Ansicht. Dafür sei ihr hier noch einmal herzlich gedankt. Das „Vermegnis“ hatte ihr Ururgroßvater, der in Eppendorf ansässige „Mauermeister“ Carl Peter Ventz, in seinem Testament verfügt.



Das in marmoriertes Papier eingeschlagene, gebundene kleine Buch enthält, wie die Titelseite mitteilt, *„Nahmen und Alter der alten Frauen, wofür mein Sehl: Verstorbener Vater alljährlich, und immer in der Weyhnacht Woche, Ein Hundert Mk Cour: ausgesetzt und bestimmt hat, und welches von mir in diesem Jahr 1833 an dieselben ausbezahlt ist. / Mein Sell: Vater entschlummerte sanft und ruhig zum beßeren Seyn, am Sonnabend, den 3ten Aug: des Nachmittags 5 Uhr 1833. / Seine Asche ruhe sanft. / C. P. Ventz jun. als Sohn“.*

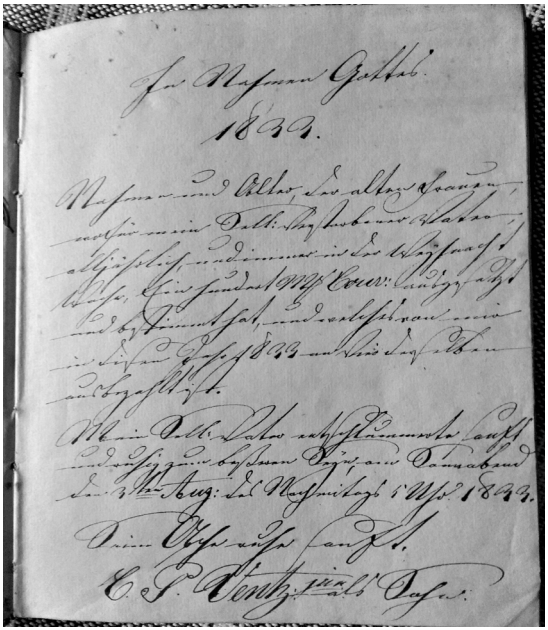
115 Jahre lang wurde dieses „Vermegnis“ von den Nachkommen des Erblassers verwaltet, bis es im Zuge der Währungsreform 1948/51 aufgehoben wurde. Um 2015 gelangte das Buch in den Antiquariatshandel und wurde von Frau Held erworben.

Beschreibung des Buches

Zunächst soll kurz das Buch selbst vorgestellt werden: Auf 106 Seiten sind für die Jahre 1833–1948 die Namen von bis zu vier zumeist in Eppendorf lebenden Empfängerinnen festgehalten, denen (fast) jedes Jahr dem Legat entsprechend ein Weihnachtsgeld von jeweils 25 Mk aus den Zinsen von 4000 Mark Courant[2]

Rundbrief 21 2.indd 10 10.07.2021 11:04:07

ausgezahlt wurde. Meist handelte es sich um ältere Witwen. Im ersten Jahr waren es beispielsweise die 75jährige Anna Margretha Glisman, die 74jährige Catharina Margretha Wohlers, die 70jährige Catharina Elisabeth Hofmann und die 56jährige Margretha Dobelsten. Letztere starb schon im folgenden Jahr, denn neben ihrem Namen ist „todt“ notiert. Die meisten Frauen wurden über viele Jahre hinweg unterstützt. Manche von ihnen lebten im Armenhaus oder in Stiften. Bis 1837 führte „C. P. Ventz jun. als Sohn“ das Buch persönlich. Nachdem er 1837 kaum noch leserlich unterschrieb, änderte sich ab 1838 die Handschrift. „C. P. Ventz jun. Wwe“ führte das Buch ab 1840 bis 1887 weiter, ohne ein einziges Mal ihren eigenen Namen zu nennen. Mit der Vereinheitlichung der Währungen im Deutschen Reich durch die Einführung der Reichsmark 1876 änderte sich der Auszahlungsbetrag auf 30 RM.[3] In den ersten Jahren nach der Währungsumstellung notierte die Witwe noch beide Währungsangaben. Ab 1880 erhielt die damals 56jährige Mathilde Bargmann einen doppelten Anteil, was auch in den folgenden Jahrzehnten fortgeführt wurde.



„Im Nahmen Gottes“ begann Carl Peter Ventz jun. 1833 mit der Führung des privaten Armenbuchs (Privatbesitz).

1887 endet die inzwischen sehr krakelig gewordene Buchführung durch die Witwe Ventz. Die Verwaltung des Legats übernahm „lt. Decret der Vormundschaftsbehörde“ 1888 J. G. Brandau. Seiner Abrechnung ist erstmals zu entnehmen, dass das Kapital, das inzwischen 4800 RM betrug, als „Hausposten“ in dem L. J. C. Stagemann gehörenden Grundstück Eppendorfer Landstraße 247 angelegt war und jährlich 3 ½ % Zinsen, also 168 RM, erbrachte. Ebenfalls lässt sich Brandaus Buchführung entnehmen, dass Mathilde Bargmann, die Empfängerin des doppelten Weihnachtsgeldes, eine geborene Ventz war. Das Alter der Empfängerinnen ist nicht mehr notiert, wohl aber, dass Brandau sich für seine Verwaltungstätigkeit selbst „lt. Test.“ die 48 RM auszahlte, die nach Verteilung von viermal 30 RM an die Bedürftigen von dem Zinsertrag verblieben. Im Verlauf des Jahres 1898 wechselte das Grundstück in der Eppendorfer Landstraße

Rundbrief 21 2.indd 11 10.07.2021 11:04:07

247 den Besitzer. Zum 1. Januar 1899 kündigte Brandau den „Hausposten“ und erhielt das Kapital von 4800 RM am 16. Februar zurück. Nach einiger Suche nach einem geeigneten Investitionsobjekt legte er im April 4500 RM für einen „Hausposten“ am Grundstück des Milchmanns Peter Cla(s)sen[4] in der Horner Landstraße 134 an und disponierte die übrigen 300 RM auf einem „Sparcassenbuch“ bei der „Sparcasse von 1827“, der Vorgängerorganisation der HaSpa. Beides zusammen erbrachte etwas mehr Zinsen als bisher, was allerdings nicht den alten Frauen, sondern Brandau zugutekam.

J. G. Brandaus letzte Abrechnung datiert auf den März 1902. Die folgenden vier Jahre fehlen in dem Buch. Entweder wurde eine Doppelseite aus der Mitte des Buches entfernt, oder es lagen überhaupt keine Eintragungen vor. 1907 quittierte jedenfalls „für meinen verstorbenen Mann G. G. A. Brandau. Wilhelmine Brandau“. Wilhelmine Brandau geb. Meyn unterschrieb in späteren Jahren mit Mimi Brandau. Sie führte das Buch bis zu ihrem Tod 1941. Mathilde Bargmann erhielt nach wie vor das doppelte Weihnachtsgeld, zuletzt 1910. 1912 ist am Rand notiert: „Die Ramme ist eine alte Jungfer. Sie bekam es in dem guten Glauben, daß sie eine Witwe sei!“ Dora Ramme wurde nicht wieder bedacht. 1916 tauschte Mimi Brandau 300 M des Sparkassenguthabens gegen Reichs-Kriegs-Anleihen zu 5 %. Auf dem Konto verblieben 22,50 M. 1917 erbrachten die Zinsen von Hypothek und Kriegsanleihen fast doppelt so viel wie das ausgeteilte Weihnachtsgeld.

In der Inflationszeit zahlte Peter Clasen im Oktober 1922 die Zinsen für 1923 im Voraus aus, um den Weg zu sparen. Allein die Fahrt mit der „Elektrischen“ machte mit 140 M mehr als die Hälfte der 273 M aus. Die alten Frauen erhielten zur Weihnacht 1922 zusätzlich zu den 30 M ein Ei, für das Mimi Brandau jeweils 150 M ausgeben musste. Erst nach der Währungsreform konnte Mimi Brandau 1927 wieder Weihnachtsgeld aus dem stark zusammengeschrumpften Legat vergeben: für jede der vier Frauen 9,70 RM.[5] In den folgenden Jahren stiegen die Erträge langsam wieder. Frau Brandau teilte sie gleichmäßig unter jeweils vier Empfängerinnen, da sie nun in Hamburg-Winterhude lebte, allerdings an Frauen aus diesem Stadtteil. Für sich selbst behielt die Testamentsverwalterin nichts. 1935 führte Mimi Brandau mit 33,50 RM die Hälfte der Erträge an die „Wohlfahrt“ ab und unterstützte nur noch zwei Witwen direkt. 1937 musste sie die gesamten 67,50 RM abgeben. Im Buch steht: „Laut Aufforderung abgegeben an das Winterhilfswerk des deutschen Volks. Gau Hamburg. Büschstraße 4. Heil Hitler! v. Allwörden“. Auch 1938 wurde der gesamte Betrag „[a]m Tage der nationalen Solidarität Hitlers Samlung gegeben“.[6] Auch 1939 und 1940 ging das Geld wieder an das Winterhilfswerk, offensichtlich ohne Mitwirkung von Frau Brandau.

Rundbrief 21 2.indd 12 10.07.2021 11:04:07

1941 starb Mimi Brandau. Ihre Tochter Elsa Brandau notierte, dass sie das Amtsgericht um einen anderen Verwalter gebeten, dann aber aus „Pietäts-Gründen trotz anfänglicher Ablehnung“ selbst die Verwaltung des Familienlegats übernommen habe. In diesem Jahr übergab sie nur ein Viertel der Erträge an das nationalsozialistische Winterhilfswerk. Den Rest erhielt Pastor Brodmeier[7] an der Winterhuder St. Matthäuskirche, der es an drei bedürftige Witwen in seinem Kirchspiel verteilte. 1942 gingen die gesamten Zinserträge an den Pastor. Im Sommer 1943 verlangte allerdings wieder das Winterhilfswerk die Auszahlung der Zinsen des Legats. Im August 1943 wurde Horn von den Bombardierungen schwer getroffen. Auch das Gebäude Horner Landstraße 134 mit der Meierei wurde zerstört. „Durch die Katastrophe Juli/August 1943 ist auch das Anwesen von Frau Emma Clasen Hamburg-Horn vernichtet. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Sache entwickelt. Heute, am 7. 1. 44 sind keine Zinsen eingegangen. Es ist nach der Inflation noch ein Kapital von RM 1125 übriggeblieben, das Frau Clasen mit 6% verzinst“. Wo sich der Hypothekenbrief befand, wusste Elsa Brandau nicht. Auch die „betreffs Einziehung der Ansprüche an das Reich zu erfüllenden Formalitäten sind mir unbekannt.“ Im Januar 1944 gingen dann doch Zinsen ein, die vom Winterhilfswerk konfisziert wurden. Im Dezember 1944 konnte Elsa Brandau die im Juni ausgezahlte zweite Hälfte der Zinsen an Pastor Brodmeier übergeben. Auch im Dezember 1945 zahlte Frau Clasen Zinsen, die Frau Brandau mit Beglaubigung der Militärregierung ohne Umweg über den Pastor auszahlen konnte: 30 RM an Melita Brandau und je 15 RM an zwei Witwen. In den folgenden drei Jahren blieben die Zahlungen aus.
Mit der Währungsreform schmolz das Kapital auf ein Zehntel, 100 DM, zusammen. Damit „wird eine Zinsverteilung sowieso illusorisch“, fand Elsa Brandau und führte das verbliebene Guthaben einer anderen Stiftung zu. „Sic transit gloria mundi“, schrieb sie am 7. Juli 1948 als letzten Eintrag in das 1833 begonnene „Vermögens-Buch der Alten Frauen“, des Legats ihres Ururgroßvaters Carl Peter Ventz sen.

Die Eppendorfer Familie Ventz und ihr Armenlegat

Das Buch selbst lässt einige Fragen offen, die jedoch größtenteils mit Hilfe von Frau Held, der Internetsuche und dem Hamburger Staatsarchiv beantwortet werden konnten. Frau Held wusste, dass der Erblasser Carl Peter Ventz aus Stralsund stammte und 1791 einen Sohn in der Eppendorfer Kirche taufen ließ. Sie selbst stammt von Carl *Gustav* Heinrich Ventz (1827–1872), einem Sohn von Carl Peter Ventz jun., ab, der als Kaufmann in Manchester starb. Dessen 1867 geborener Sohn wuchs in Hamburg auf und wanderte als junger Mann nach Südamerika aus, womit die Verbindung zur Hamburger Familie abriss.

Rundbrief 21 2.indd 13 10.07.2021 11:04:07

1902 ging man davon aus, dass die „Ventz`sche Familie […] in männlicher Linie ausgestorben“ sei.[8]

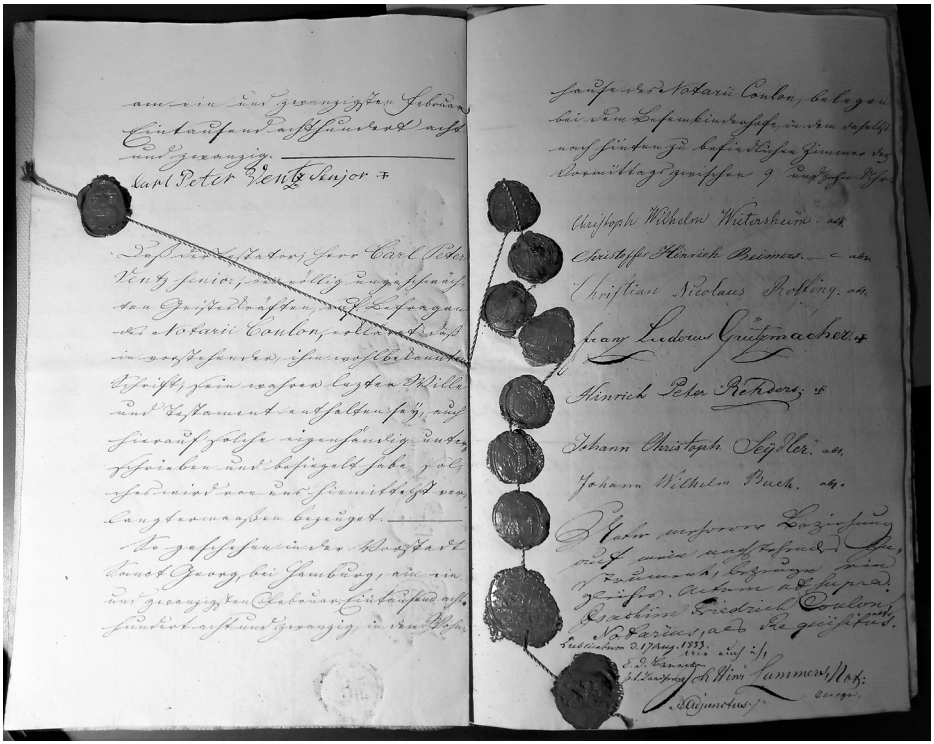
Der Erblasser Carl Peter Ventz

Über den Geburtsort hinaus ist über Carl Peter Ventz` Herkunft wenig bekannt. In Stralsund ist der Nachname Ventz seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesen.[9] Laut dem Eintrag im Eppendorfer Proclamationsregister vom 29. Oktober 1791 war sein in Stralsund ansässig gewesener Vater Nicolaus Ventz verstorben, während die Mutter „Anna Maria geb: Klocken lebt“.[10] Im Testament[11] sind ein 1828 bereits verstorbener Bruder Johann Martin Ventz und dessen ältester Sohn Carl erwähnt. Das Internet erwies sich über Verweise auf einige Akten des Staatsarchivs Hamburg hinaus als wenig ergiebig. Nur die „Stadts-Zulage-Journäle der Kayserl. Stadt Pernau von denen bey derselben eingekommenen und abgegangenen Schiffen de 1mo Octobris 1778 bis ult. Septbris 1779“, die im Rahvusarkiiv Pärnu in Estland aufbewahrt werden, lieferten einen Hinweis auf Carl Peter Ventz: Dieser kam am 11. Mai 1779 als „Mauer Gesell“ zusammen mit fünf weiteren Maurergesellen mit dem „Gallioth Schif der Ritter St. Jürgen genannt“ aus Lübeck[12] in Pernau an und durfte seinen Ranzen, seinen Proviantbeutel und einen „Schloßkorb“ mit getragener Wäsche als Passagiergut unverzollt einführen.[13] Es ist wahrscheinlich, dass dieser reisende „Mauer Gesell“ mit dem späteren Eppendorfer „Mauermeister“ identisch ist.

Was Ventz nach Eppendorf geführt hat und wann er sich dort niederließ, ergeben die Quellen nicht. Er muss spätestens im September 1790 dort gewesen sein, denn am 3. Juni 1791 ließ Anna Maria Puls, die Witwe des „klösterl. Privilegierte[n] Mauermeister in Eppendorf“[14] Johann Hinrich Friedrich Puls, einen Sohn taufen, den Ventz später als sein Kind legitimierte. Obwohl Puls bereits am 8. Juni 1790 verstorben war, gab die Mutter ihn bei der Taufe als Vater des eine Woche zuvor geborenen Thomas Hinrich Carl Puls an. Das geschah „aus Besorgniß daß er sonst nicht ins Amt aufgenommen werden würde“, wie der bei der Taufe abwesende Vater später erklärte.[15] Paten waren der Arzt Dr. Thomas Georg Suter,[16] Heinrich Michael Becker und Cathaleina Bonee geb. Leers. Den dritten Vornamen Carl erhielt das Kind wohl nach dem leiblichen Vater. Am 29. Oktober 1791 bestellten der „Mauermeister“ Carl Peter Ventz und Anna Maria Puls geb. Brauer das Aufgebot und heirateten am 10. November 1791 in der Eppendorfer Kirche.[17] Für die aus Wittenburg in Mecklenburg gebürtige Braut war es schon die dritte Ehe: Bevor sie 1788 in Eppendorf Puls geheiratet hatte,[18] war sie mit dessen Vorgänger, dem aus Kratzau[19] gebürtigen Maurer Johann Christian Sitte, verheiratet gewesen. Kinder aus diesen Ehen lebten 1791 nicht (mehr).

Rundbrief 21 2.indd 14 10.07.2021 11:04:07

Dank seiner Eheschließung konnte Ventz Puls` Nachfolge als „klösterlicher Mauermeister“ antreten.[20] Damit hatte er eine privilegierte Stellung inne, denn im Klostergebiet, zu dem das Kirchdorf Eppendorf mit seinen etwa 800 Einwohnern gehörte, erhielt jeweils nur ein Maurermeister eine Konzession. Besonders nach der Franzosenzeit profitierte Ventz vermutlich erheblich von den notwendigen Auf- und Neubauarbeiten. Aus dem Jahr 1828 liegt ein Verzeichnis der Grundstückseigentümer des gesamten Klostergebiets vor, das Carl Peter Ventz als Eigentümer einer Brinksitzerstelle, einer Achtelhufe, aufführt. Auf dem Grundstück wohnte er nicht nur selbst mit seinem Sohn und dessen Familie, sondern vermietete auch zwei weitere „Feuerstellen“ an einen Schuster und einen Glaser. Eine vierte Wohnung befand sich im Bau.[21] Sein Vermögen war, wie er in seinem Testament stolz betonte, nicht ererbt, sondern „durch Fleiß und Arbeit wolerworben“.[22] Sein Sohn wuchs als einziges Kind mit dem Namen Carl Peter Ventz junior auf und trat beruflich in die Fußstapfen des



Siegel und Unterschriften unter Ventz` am 21. Februar 1828 gemachtem Testament (StA 232-3 – Testamentsbehörden F 44 – Ventz, Carl Peter, errichtet 21. 2. 1828, publiziert 17. 8. 1833 HH).

Rundbrief 21 2.indd 15 10.07.2021 11:04:08

Vaters. Zwar fiel Pastor Ludolf die Diskrepanz zum Taufnamen schon bei der Konfirmation auf, aber erst bei der Hochzeit des jungen Meisters mit Margarethe Henriette geb. Schröder, der Tochter des Eppendorfer Müllers, 1818 wurde von der Familie der Braut der fehlende Taufzettel reklamiert. Carl Peter Ventz sen. beantragte daraufhin, „dem angeblichen Sohn seiner Ehefrau aus erster Ehe Thomas Hinrich Carl Puls, den er als seinen leiblichen Sohn legitimiert, den Namen Carl Peter Ventz beizulegen".[23] Da keinerlei Ansprüche Dritter vorlagen, wurde diesem Gesuch 1822 stattgegeben.

Das Testament

„Bei meinem herannahenden Alter"[24] machte Carl Peter Ventz sen. kurz nach dem Tod seiner Frau am 21. Februar 1828 „des Vormittags um neun Uhr" vor „dem unterzeichnenden Notar Joachim Friedrich Coulon, und seinem Collegen Johann Hinrich Lammers, beide authorisirte Notarien zu Hamburg, in dem Wohnhause des Ersteren, belegen in der Vorstadt Sanct Georg bei dem Besenbinderhofe", sein Testament. Als Zeugen dienten sieben Nachbarn des Notars, die allesamt Siegel und Unterschrift unter das Testament setzten.

Zum „Universal-Erben" und Testamentsverwalter benannte Ventz seinen nunmehr legitimierten einzigen Sohn. Zusätzlich erließ er fünf Legate: Er hinterließ den Kindern seines verstorbenen Bruders „Courth 1500,-, schreibe Eintausend fünfhundert Mark Courant", sowie dem Neffen Carl „meine sämtliche Kleidungsstücke welche ich am Leibe getragen, worunter jedoch keine Leibwäsche begriffen oder zu verstehen ist". Etwas seltsam mutet auch die Verfügung an, dass „Jungfer Henriette Werner hieselbst sich aufhaltend" die „derhalben legirten Courth 600,-" nur anlässlich ihrer Verehelichung erhalten solle und im Falle der Geburt eines ehelichen Kindes weitere 2000 Mark Courant. Beim 5. und letzten Punkt handelte es sich dagegen offensichtlich um eine verpflichtende Abgabe: Ventz legierte „der Hamburgischen löblichen Stadt-Kämmerei das gewöhnliche Markstück zu Wegen und Stegen".

Die mildtätige Stiftung, der größte Posten der Legate, findet sich unter Punkt 4:

> *„daß jährlich in der Weihnachtswoche an vier, im Dorfe Eppendorf oder zu Eimsbüttel wohnhafte, dürftige Wittwen, oder wenn daselbst nicht so viele notdürftige Wittwen wohnhaft seyn sollen, an sonstige arme Personen, und zwar an Jede derselben, die Summe von Courth 25,-, schreibe fünf und zwanzig Mark Courant, mithin für vier Personen zusammen Einhundert Mark Courant ausgezahlet werden.*
>
> *Zu dem Ende, und damit solche Einhundert Mark Courant jährlich von den Zinsen bestritten werden können, soll auf meinem Testamentsnamen ein Kapital von Courth. 4000,-, schreibe Viertausend Mark Courant, sicher und zins-*

Rundbrief 21 2.indd 16 10.07.2021 11:04:08

bar zum ersten Juli belegt, und eine Klausel des Inhalts hinzugefügt werden zu wissen,
Zum ersten: daß solches Kapitel zu keiner Zeit erhoben, umgeschrieben, noch mit einer anderen Klausel belegt werden könne, in dem von dem Zinsen-Ertrag jährlich die Summe von Einhundert Mark Courant zu milden Gaben vorschriftsmäßig zu verwenden ist.
Die Einkassirung solcher Zinsen, sowie die Vertheilung derselben angeordnetermaßen an dürftige Personen, überlasse ich zuerst lediglich meinem Sohn und bald zu ernennendem Universalerben und soll der Ueberschuß der Zinsen ihm überdies verbleiben.
Nach seinem Ableben soll mit solcher Einkassirung und Vertheilung der Zinsen von seinen Kindern und Kindeskindern und zwar solange in absteigender Linie welche vorhanden, fortgefahren werden und soll ihnen ebenmäßig der Ueberschuß der Zinsen für ihre Bemühung verblieben.
Wenn dereinst mein Sohn, dessen Kinder und Nachkommen sämtlich verstorben und sich von solcher Familie etwa keiner mehr am Leben befinden wird, so ist ein Administrator hochobrigkeitlich ex officio zu ernennen, dem die Vertheilung zu überlassen ist und welcher ebenmäßig den Ueberschuß der Zinsen für seine Bemühung zu beziehen haben soll.“

Die Testamentsverwalter

Carl Peter Ventz sen. starb fünf Jahre nach Verfassen des Testaments am 3. August 1833. Vierzehn Tage später wurde das Testament eröffnet. Die Quittung für die Übergabe des Markstücks an die Kämmerei ist dem Testament beigelegt. Mit der Anlage des vorliegenden „Vermegnis-Buch der Alten Frauen“ folgte Carl Peter Ventz jun. gewissenhaft dem Wunsch seines Vaters. Er hatte mit seiner Frau Margarethe fünf Kinder, darunter neben dem Urgroßvater von Frau Held die Tochter *Auguste* Wilhelmine Elise (1830–1895). Nach Margarethes Tod 1836 heiratete er um 1838 Amalia Therese Meyn (1812–1890), eine Tochter des Eppendorfer Küsters und Schulmeisters Peter Wilhelm Meyn, mit der er einen weiteren Sohn bekam.
Bei seinem Tod 1840[25] hinterließ er vier unmündige Kinder. Als „C. P. Ventz jun. Wwe.“ verwaltete Amalia Therese Ventz das Legat bis 1887 weiter und vergab jedes Jahr das Weihnachtsgeld an vier Witwen. Über das „Vermegnis-Buch“ hinaus liegen keine weiteren Quellen aus dieser Zeit vor, in der sich das soziale Leben in Eppendorf stärker wandelte als je zuvor: Schon kurz vor Ventz` Tod war das von der Klosterstiftung St. Johannis verwaltete Dorf an die Stadt Hamburg abgegeben worden, aber anfangs nur langsam gewachsen. Erst nachdem Eppendorf 1865 in den Hamburger Zollbereich integriert worden war, erlebte

Rundbrief 21 2.indd 17 10.07.2021 11:04:08

es eine starke Zuwanderung. Ab 1874 war Eppendorf ein Hamburger Vorort. Zwischen 1880 und 1895, als Eppendorf Stadtteil wurde, vervierfachte sich die Einwohnerzahl von 4.289 auf 18.791.[26] Es gab aber immer noch viele freie Grundstücke und Bauern- und Landhäuser.

1888 war die Witwe Ventz so alt geworden, dass sie die Legatsverwaltung nicht mehr bewältigen konnte. Da ihre Söhne bereits verstorben waren, der Enkel Gustav mit unbekanntem Ziel ausgewandert und „jetzt eben bei dem Grundstücke, in welchem diese Crth 4000 cum clausula versichert stehen, eine Separation bevorsteht, um einen Streifen zum öffentlichen Grunde zu tilgen," baten die Hausmakler Wentzel und Hirsekorn „im Auftrage der Beteiligten Löbliche Vormundschafts-Behörde um Bestellung eines Testamentsvollstreckers […], als welchen der Schwiegersohn des verstorbenen Sohnes, Herr Johann Georg Brandau […], in Vorschlag gebracht wird."[27] Johann Georg Brandau (*1821), der Ehemann von Claus Peter juniors Tochter Auguste Ventz, stammte aus Kassel, war Kaufmann mit Kontor in Hamburg-Eppendorf, wohnte in der Hüxterstraße in Hamburg-Lokstedt und hatte fünf Kinder. Bereits als junger Mann hatte er sich ehrenamtlich als Armenpfleger engagiert.[28]
Erst im Zusammenhang mit der Übertragung der Testamentsverwaltung an Brandau wurde die Stiftung der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen unterstellt, die nun eine jährliche Abrechnung forderte. Erstmals musste offengelegt werden, welche Zinsen der „Hausposten" erbrachte, und die mit Weihnachtsgeld bedachten Witwen mussten den Empfang quittieren. Laut dem Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg von 1900 wurden potentielle Empfängerinnen aufgerufen, sich bis zum 20. Dezember bei Brandau zu bewerben.[29] Wie die Auswahl der zu unterstützenden Witwen zuvor getroffen wurde, ist nicht überliefert.
Die Protokolle verraten eine aufmerksame Prüfung. So wurde 1894 beanstandet, dass Mathilde Bargmann in den vergangenen Jahren jeweils eine „doppelte Portion" [30] erhalten hatte. Brandau erklärte, dass Frau Bargmann eine Enkelin des Testators und somit seine Schwägerin sei. Ihr Mann, der frühere „Wechsel- und Fondsmakler J. M. Bargmann", habe sie, „nachdem er das nicht unbeträchtliche Vermögen seiner Frau verhandelte, böswillig verlassen und sie gänzlich ohne Existenzmittel, in der dunklen traurigsten Lage ihrem Schicksal überlassen". [31] Inzwischen sei sie 70 Jahre alt und „kümmerlich", habe aber bisher keinen Erfolg bei der Bewerbung um Aufnahme in ein Stift und als „verschämte Arme" auch keine „Armenunterstützung" beantragt. „Das Elend bei derselben ist so groß, daß, würde ihr nicht von anderer Seite ab und zu, eine Unterstützung zutheil, dieselbe längst verhungert wäre". Er berichtete, dass er sie auch über das Testament hinaus unterstütze. Am 17. März 1894 wurde

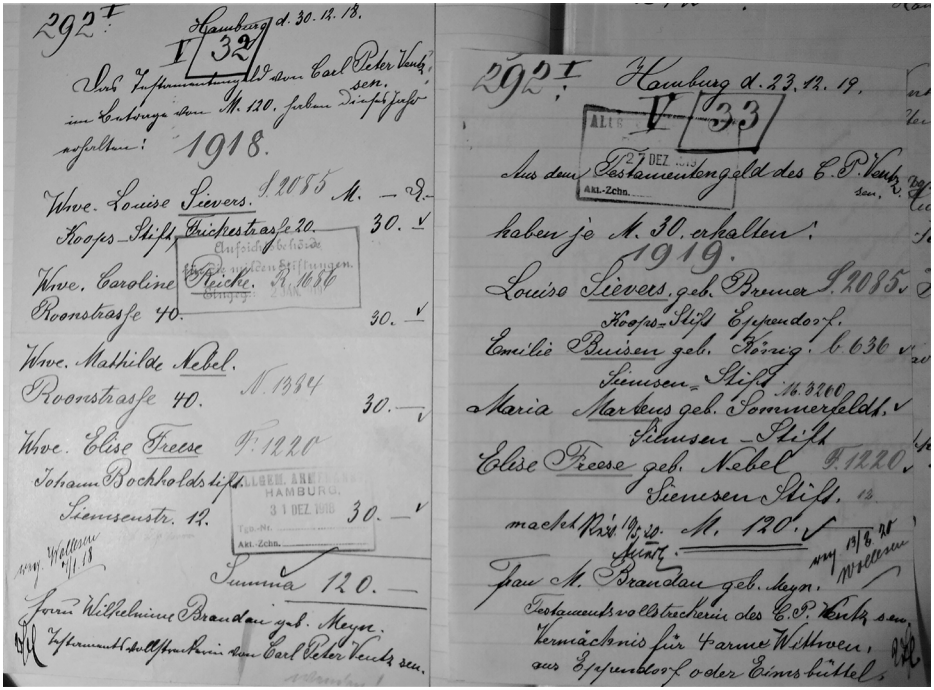
Rundbrief 21 2.indd 18 10.07.2021 11:04:08

„beschlossen: unter den obwaltenden Verhältnissen von einer Beanstandung abzusehen“.
Über die angekündigte „Separation“ findet sich nichts in den Akten. Erst 1899 verkaufte „Ranzow Ww.“ das Grundstück in der Eppendorfer Landstraße 247.[32] Die bisherige Bebauung wurde durch ein mehrstöckiges Mietshaus ersetzt. Da aber Carl Peter Ventz sen. bestimmt hatte, dass „solches Kapitel zu keiner Zeit nachher, umgeschrieben, noch mit einer anderen Klausel belegt werden“ könne, musste „Executor“ Brandau zunächst die „Tilgung einer Clausel an gekündigte Crth 4000 Klosterbuch p 14616“[33] beantragen. Er wurde verpflichtet, das Kapital innerhalb von vier Monaten neu anzulegen, was ihm bereits im Februar in „Hamm u. Horn“ gelang, keinen Kilometer von der Wohnung seines Sohnes Gustav in der Horner Landstraße 70 direkt am Blohms Park entfernt. Die Klausel wurde dahingehend umformuliert, „daß dieser Posten ohne Konsens der Vormundschafts-Behörde, bzw. der Rechtsnachfolgerin derselben weder umgeschrieben, noch getilgt oder verclausulirt werden dürfe“.[34]

Johann Georg Brandau starb 1902. Als Nachfolger wurde sein ältester Sohn *Gustav* Georg Alexander Brandau, „Procurist“ beim Gewürzgroßhändler Julius Großmann,[35] mit der Verwaltung des Legats beauftragt. Einträge im Buch fehlen zwar aus dieser Zeit, die Belege der Jahre 1902 bis 1905 wurden aber eingesandt. 1907 erfuhr die Behörde von Brandaus Tod. Wieder musste ein Nachfolger ermittelt werden. Brandaus Brüder waren nicht bereit, sich dieser familiären Pflicht anzunehmen, und sein Sohn war erst 13 Jahre alt, weshalb die Witwe Wilhelmine Brandau geb. Meyn (1855–1941), eine Nichte der früheren Testamentsverwalterin Amalie Therese Ventz geb. Meyn, erklärte, die Aufgabe übernehmen zu wollen. Dafür teilte sie dem Amt die Namen der ihr bekannten Nachfahren von Carl Peter Ventz jun. mit und reichte dabei deren Verzichtserklärung ein. Nachdem man sich vergewissert hatte, dass „gegen den vorstehenden Antrag und insbesondere gegen die Persönlichkeit der Antragstellerin Bedenken nicht vorliegen“, genehmigte die Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen am 7. März 1908 den Wechsel der Legatsverwaltung auf Wilhelmine Brandau.[36]
1911 verzog Mathilde Bargmann nach Barmbek. Da laut Testament aber nur Bedürftige in Eppendorf und Eimsbüttel unterstützt werden sollten, erlaubte die Behörde die Zahlung erst nach einer Nachfrage. Auch als Frau Bargmann im folgenden Jahr hochbetagt starb und statt ihrer ihr Sohn die Zuwendung erhielt, genehmigte die Behörde das erst, nachdem sich Frau Brandau wortreich gerechtfertigt hatte, dass der Sohn schon so viele Auslagen für die Beerdigung hätte und es „der letzte Wunsch seiner Mutter gewesen [wäre], daß er das diesjährige Weihnachtsgeld für sie empfangen sollte“.[37] Erstaunlicherweise

Rundbrief 21 2.indd 19 10.07.2021 11:04:08

sind im Armenbuch selbst sowohl für 1911 als auch 1912 andere Empfängerinnen angegeben. Von diesen unterschriebene Quittungen, die eine Überprüfung erlauben würden, liegen erst ab 1918 vor. Sie wurden von Frau Brandau in sehr unterschiedlicher Form eingereicht, mal ordentlich getippt auf einem Briefbogen, mal handschriftlich auf einem abgerissenen Notizzettel. Besonders


292 I Hamburg d. 30. 12. 18.
V 32
Das Testamentengeld von Carl Peter Ventz sen. im Betrage von M. 120. haben diesesjahr erhalten:
1918.
Wwe. Louise Sievers. S. 2085 M. — Pf.
Koops-Stift, Trickestrasse 20. 30. ✓
Wwe. Caroline Reicke. R. 1686
Roonstrasse 40. 30. ✓
Wwe. Mathilde Nebel.
Roonstrasse 40. N. 1384 30. ✓
Wwe. Elise Freese F. 1220
Johann Bockholdstift.
Siemsenstr. 12. 30. ✓
Summa 120. —
Frau Wilhelmine Brandau geb. Meyn.
Testamentsvollstreckerin von Carl Peter Ventz sen.

292 I Hamburg d. 23. 12. 19.
V 33
Aus dem Testamentengeld des C. P. Ventz sen. haben je M. 30. erhalten:
1919.
Louise Sievers, geb. Bremer S. 2085
Koops-Stift Eppendorf.
Emilie Buisen geb. König. b. 636
Siemsen-Stift
Maria Martens geb. Sommerfeldt. 16. 3200
Siemsen-Stift
Elise Freese geb. Nebel F. 1220
Siemsen Stift.
macht Rsz. 19/5. 20. M. 120. ✓
Frau M. Brandau geb. Meyn.
Testamentsvollstreckerin des C. P. Ventz sen.
Vermächtnis für 4 arme Wittwen, aus Eppendorf oder Eimsbüttel.

Frau Brandaus Abrechnungen für 1918 und 1919 (StA HH 351-8 – Aufsicht über Stiftungen, B 556 Carl Peter Ventz sen. Testament / Zweck: Witwenunterstützung, V – Belege ab 1918).

gründlich war ihre Buchführung nicht, denn meist fehlten die Einnahmen und gelegentlich unterscheiden sich Buch und eingereichte Belege, beispielsweise 1918, wo im Buch nur „obige Frauen“, nämlich die Empfängerinnen von 1917, angegeben sind, während auf dem Beleg zwei von vier Namen und Adressen abweichen. Für die Inflationsjahre 1924/25 fehlen die Abrechnungen. Im Februar 1926 schrieb Frau Brandau dann: „Die Mk 4500 aus dem Ventz sen. Testamente sind angelegt in dem Grundst. des J. Classen (jetzt dessen Wittw.) an der Horner Landstr. 134. Ich erhielt im Januar dieses Jahres von dem Anwalt der Wittwe M 20,85 als Zinsen, verteilte dieselben aber nicht, da das Weih-

Rundbrief 21 2.indd 20 10.07.2021 11:04:09

nachtsfest vorbei war u. ausdrücklich im Testamente steht, dass 4 arme Frauen zu Weihnachten damit erfreut werden sollen. Dann war es doch auch gar wenig, was da zu verteilen war, im Gegensatz zu früher, wo es immer Mk. 30 sein sollten. Am 5./9. erhielt ich wieder M. 16,90 und werde ich am 24./12. die beiden letzten Raten zusammen an die armen Frauen verteilen, worüber ich dann sofort Rechenschaft ablegen werde."[38] Um 1930 zog Frau Brandau zu ihrer Tochter Käthe, die mit dem Kaufmann Hans Chelius verheiratet war, in die Maria-Luisen-Straße in Winterhude. Die Verteilung übernahm sie nach wie vor persönlich und bedachte jetzt „4 Witwen aus Winterhude".[39] Dass die Empfängerinnen damit aus einem anderen Stadtteil kamen als im Testament festgesetzt, hinterfragte die Behörde anders als zwanzig Jahre zuvor nicht. Frau Brandau wurde aber Selbstbereicherung unterstellt, weil der Austeilungsbetrag längst nicht die 30 Mk des Testaments erreichte. 1934 reichte sie die Belege über die erhaltenen Zinsen nach, demnach betrug das „Testament-Geld" 1931 nur noch „RM 1125".

Zwei Wochen vor ihrem Tod bat Wilhelmine Brandau im Januar 1941 um Ernennung eines neuen Legatsverwalters. Da ihr Sohn seit langem verstorben war, empfahl das Gericht ihre bei einem Rüstungsbetrieb tätige ledige Tochter Elsa, die die Aufgabe nur „aus Pietät und solange sich keine Komplikationen mit der Verwaltung des Geldes ergeben" übernahm.[40] In den folgenden Jahren sandte Elsa Brandau die Quittungen entsprechend ihren Angaben im Buch ein. Im September 1945 schickte sie einen angeforderten Fragebogen[41] an die von der britischen Besatzungsmacht verwaltete Sozialbehörde und teilte zugleich mit, dass die „Hypothekeninhaberin, Frau Clasen" die Zinsen noch nicht bezahlt habe. „Braucht sie das nicht mehr, sodass ich das Geld dann nicht mehr an die alten Frauen weiterleiten kann, und somit der Verwaltung enthoben bin? Ich würde Ihnen gerne sämtliches in meinen Händen befindliches diesbezgl. Aktenmaterial zustellen, um mit der Sache nichts mehr zu tun zu haben."[42] Ihr wurde erwidert, dass Hypothekenzinsen natürlich weiterzuzahlen waren. Sie wurden dann doch noch gezahlt und gingen zur Hälfte an Pastor Brodmeier, der zwei Frauen je 15,- RM gab, und zur anderen Hälfte an „meine Tante, Frau Brandau, die total verelendet vom russischen Gebiet kommend als Totalausgebombte hier als dort Ausgewiesene wieder eintraf". [43] Zusätzlich musste Elsa Brandau eine Gebühr an einen Notar zahlen „für Beglaubigung des an die Reichsbank eingereichten Fragebogen". Nicht zum ersten Mal bat sie um Befreiung von der Testamentsverwaltung.

Rundbrief 21 2.indd 21 10.07.2021 11:04:09

Mit der Währungsreform 1948 schrumpfte das Kapital auf rund 100,- DM. Auf Elsa Brandaus Antrag auf Auflösung der Stiftung teilte ihr der Senat der Hansestadt Hamburg am 17. August 1948 mit:

> *„Gemäß § 10 in Verbindung mit § 8 Absatz 2 des Hamburgischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch und Artikel 1 der Verordnung zur Durchführung des Dritten Gesetzes zur Überleitung der Rechtspflege auf das Reich, vom 18. März 1935, wird die nachstehende Änderung des am 21. Februar 1828 vollzogenen Testaments der Stiftung ‚Carl Peter Ventz sen. Testament' geschlossen:*
>
> *Als letzter Absatz ist hinzuzufügen:*
>
> *Im Falle der Auflösung der Stiftung ist das restliche Vermögen der Stiftung ‚Bürgermeister Joachim von Kampe und Nicolaus van den Wouwer Gotteswohnungen'*[44] *zu überweisen, die es zu dem gleichen Zweck zu verwenden hat.*
>
> *Gleichzeitig wird gemäß § 87 des Bürgerlichen Gesetzbuches in Verbindung mit § 17 des Hamburgischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch und Artikel 1 der Verordnung zur Durchführung des Dritten Gesetzes zur Überleitung der Rechtspflege auf das Reich vom 18. März 1935 die Aufhebung der Stiftung*
>
> *‚Carl Peter Ventz sen. Testament'*
>
> *beschlossen."*[45]

Aufgrund der 1899 formulierten Klausel dauerte es bis zum 28. April 1951, bis die Hypothek von 1125,- RM bzw. 112,50 DM „mit den laufenden Zinsen"[46] an die Gotteswohnungen übertragen war. Am 16. Mai wurde Elsa Brandau mitgeteilt, dass „die Angelegenheit nun endlich glücklich erledigt" sei.[47]

Einordnung

Carl Peter Ventz` Testament und dessen Verwaltung steht im Zusammenhang mit der Geschichte der mildtätigen Stiftungen in Hamburg. Vermächtnisse zugunsten armer Frauen, besonders Witwen, hatten in Hamburg schon in vorreformatorischer Zeit Tradition. Nach der Reformation ergänzten sie die Armenfürsorge durch die Gotteskästen und deren Nachfolgerin, der 1788 gegründeten Allgemeinen Armenanstalt. Anders als die institutionelle Armenpflege erlaubten sie den Stiftern, selbst darauf Einfluss zu nehmen, wem sie ihre Unterstützung zukommen ließen.[48] Ihre Verwaltung oblag entweder Amtspersonen wie Ratsmitgliedern oder Geistlichen oder – oft über Generationen – Familienmitgliedern der Stifter. Als 1845 die Privatstiftungen dem Armen-Collegium unterstellte wurden, stellte Johann Martin Lappenberg das erste Verzeichnis über *Die milden Privatstiftungen zu Hamburg* zusammen, das al-

Rundbrief 21 2.indd 22 10.07.2021 11:04:09

lerdings nicht die von Familienangehörigen verwalteten Legate umfasste, die erst schrittweise der Armenbehörde unterstellt wurden.[49] Das bis 1888 von „C. P. Ventz Wittwe“ verwaltete Ventz`sche Vermächtnis ist, anders als zwei andere Stiftungen von Eppendorfern, weder in der Ausgabe von 1845 noch in der Neuauflage von 1870 enthalten. Die in den folgenden Jahrzehnten regelmäßig veröffentlichten Stiftungsverzeichnisse zählen mehr als 500 wohltätige Stiftungen in Hamburg auf. Nach der Übernahme der Testamentsverwaltung durch Brandau erscheint auch das Ventz`sche „Vermegnis“ ist diesen Verzeichnisse.[50] Mit einem Grundkapital von 4000 Mk Cour und 100 Mk Zinsen gehörte es zu den vielen kleineren Stiftungen, die jeweils nur wenige Empfänger mit geringen Summen unterstützten. Zwar urteilte Hermann Joachim 1901, dass Stiftungen mit Einkünften unter 300 M „den Hülfsbedürftigen einen wirklichen Nutzen für die Beschaffung ihres Lebensunterhaltes bei der Geringfügigkeit der vertheilten Gaben nicht zu gewähren vermögen“,[51] und forderte eine Verbesserung dieser „veralteten Einrichtungen“. Das Ventz`sche „Vermegnis“ war jedoch nie dazu gedacht, den gesamten Lebensunterhalt der Empfängerinnen zu sichern, sondern sollte als Weihnachtsgabe dienen, wobei das Geschenk von umgerechnet 200 bis 300 € für die Empfängerinnen gewiss eine erhebliche Verbesserung ihrer Einkünfte bedeutet. Nach 1900 führte der erst schleichende und dann galoppierende Wertverlust der Mark dazu, dass die Kaufkraft der Unterstützungssumme spürbar sank. 1922 wurden dann die Zinsen von der Straßenbahnfahrt fast aufgefressen und die Witwe Brandau überbrachte zusätzlich zu dem wertlosen Geldgeschenk ein für ein Mehrfaches bezahltes Ei. Mit der Rentenmark schrumpfte dann auch das Kapital auf ein Viertel des bisherigen Nennwerts und ein Sechstel der ursprünglichen Kaufkraft zusammen. Ab 1935 verdrängte die nationalsozialistische Volkswohlfahrt die privaten Stiftungen. Auch Erträge des Ventz`schen Legats kamen ihr mehr oder weniger freiwillig zugute. Die Testamentsverwalterinnen konnten sich jedoch mehrfach diesem Druck entziehen. Das Legat überstand die Zerstörung des Grundstücks, auf dem das Geld angelegt war, im Feuersturm 1943 und die politische Neubewertung der Stiftungen durch die britische Besatzungsbehörde 1945. Nach der Währungsreform 1949 verblieb jedoch nur noch ein einstelliger DM-Betrag an Zinsen, weshalb die Stiftung aufgelöst wurde, ein Schicksal, das sie mit vielen ähnlichen Legaten teilte.

Das „Vermegnis-Buch“ und das dazugehörige Aktenmaterial eröffnen zudem einen Blick auf eine bürgerlichen Familie im 19./20. Jahrhundert. Ventz hatte sich durch Fleiß ein kleines Vermögen erarbeitet, wozu auch das Glück einer vorteilhaften Eheschließung beigetragen hatte. Was ihn bewogen hatte, mit einem nicht unerheblichen Teil seines Nachlasses diese Stiftung ins Leben zu

Rundbrief 21 2.indd 23 10.07.2021 11:04:09

rufen, ist mit keinem Wort erwähnt. Einzig die Einleitung – „Wird sich meine unsterbliche Seele von meinem Leibe trennen, so befehle ich solche in die Hände des allgütigen Gottes.“ [52] – könnte auf eine bewusst christliche Lebenseinstellung hinweisen. Vielleicht lässt sich auch die mehrfache Betonung darauf, dass er nichts geerbt habe, so deuten, dass Ventz die ärmlichen Verhältnisse seiner verwitweten Mutter und traurige Weihnachten vor Augen hatte. Oder er wollte schlicht seine Dankbarkeit für die Chancen, die das Leben ihm geboten hatte, zum Ausdruck bringen. Der Sohn, Maurermeister wie sein Vater, legte das Geld in einer Hypothek an. Er starb früh, hinterließ aber offensichtlich einen ausreichenden Nachlass, der es seinen bei seinem Tod größtenteils minderjährigen Kindern ermöglichte, Kaufleute zu werden bzw. in Kaufmannsfamilien einzuheiraten. Schwiegersohn Johann Georg Brandau war für die Aufgabe der Testamentsverwaltung prädestiniert, da er bereits zuvor ehrenamtlich in der Armenpflege tätig gewesen war. Auffällig ist, dass das Testament die längste Zeit von Frauen verwaltet wurde: 48 Jahre von Amalia Therese Ventz geb. Meyn, und 34 Jahre von ihrer Nichte Wilhelmine Brandau geb. Meyn; beide früh verwitwet und ohne erwachsenen Sohn, übernahmen die Aufgabe offensichtlich gerne und führten die Verwaltung jeweils bis an ihr Lebensende fort. Die männlichen Familienmitglieder überließen ihnen diese Tätigkeit aber wohl nur, weil sie das Legat ähnlich geringschätzig beurteilten wie Hermann Joachim. Die letzte Verwalterin, Elsa Brandau, brachte ihren Unwillen über das ungewünschte Erbe deutlich zum Ausdruck. Trotzdem sorgte sie mit Unterstützung des Pastors Brodmeier dafür, dass die Kapitalerträge wenigstens teilweise dem Zugriff der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt entzogen und dem eigentlichen Bestimmungszweck zugeführt wurden. 1949 hatte ihr Antrag auf Befreiung von der Testamentsverwaltung endlich Erfolg, auch wenn die von Carl Peter Ventz verfügte und 1899 umgeschriebene Klausel noch bürokratische Verzögerungen nach sich zog, ehe das „Vermegnis“ 1951 in einer anderen, heute noch bestehenden Stiftung aufgehen konnte.

Anmerkungen

1 Veronika Janssen: St. Johannis zu Eppendorf. Eine Hamburger Dorfkirche vom Mittelalter bis heute. Kiel 2018. Dort sind auch die hier nur kurz gestreiften historischen Rahmenbedingungen nachzulesen.

2 Nach der Umrechnungstabelle der Bundesbank (https://www.bundesbank.de/resource/blob/615162/d55a20f8a4ecedd6d1b53e01b89f11c4/mL/kaufkraftaequivalente-historischer-betraege-in-deutschen-waehrungen-data.pdf, abgerufen am 14. Juni 2021) entsprach die Kaufkraft von 4.000 Mk Cour 1828 etwa 20.000 €, der jährlich ausgezahlte Betrag von 25 Mk pro Empfängerin demnach rund 300 €.

Rundbrief 21 2.indd 24 10.07.2021 11:04:09

3 Laut dem Münzgesetz von 1873 (Deutsches Reichsgesetzblatt, Bd. 1873, Nr. 22, S. 233–240) wurde die „Mark […] hamburgischer Kurantwährung zum Werthe von 1 1/5 Mark“ umgerechnet. Nach der Umrechnungstabelle (s. Anm. 2) hatten die nunmehr ausgezahlten 30 RM eine Kaufkraft von rund 200 €, was mit geringen Schwankungen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts so blieb.
4 Die Schreibweise wechselt mehrmals zwischen Clasen und Classen.
5 Das entsprach einer Kaufkraft von nicht einmal 40 €.
6 Diese Notiz steht auf einem eingeklebten Zettel, der jedoch nur eine Verschreibung verdeckt und nicht, wie zuvor vermutet, eine anderweitig geplante Vergabe der Gelder.
7 Manfred Brodmeier (1891–1975) kam 1917 als Hilfsprediger an die St. Matthäus-Kirche in Hamburg Winterhude, deren Pastor er von 1922 bis 1960 war.
8 Akten in Sachen Carl Peter Ventz Testament […] nach dem Tod von J. G. Brandau – 1902 (StA HH 351-8 – Aufsicht über Stiftungen, B 556 IV – Carl Peter Ventz sen. Testament \ Zweck: Witwenunterstützung IV – Verhältnis zur Aufsichtsbehörde, 14).
9 Archivportal-d.de verweist auf ein „Protokoll über den Nachlaß des Klaus Ventz“ von 1644 im Stadtarchiv Stralsund (Rep. 3, Nr. 5185).
10 StAHH 611-1 – St. Johanniskloster, 15 – Proclamationsregister ab 1786, Eintrag vom 29. Oktober 1791.
11 Testamentum des Herrn Carl Peter Ventz senioris allgegen in der Vorstadt St. Georg bei Hamburg am 21. Februar 1828 (StA HH 232-3 – Testamentsbehörden F 44 – Ventz, Carl Peter, errichtet 21. 2. 1828, publiziert 17. 8. 1833).
12 Stadts-Zulage-Journäle der Kayserl. Stadt Pernau von denen bey derselben eingekommenen und abgegangenen Schiffen de 1mo Octobris 1778 bis ult. Septbris 1779 mit angehängter Loots- und Brücken-Gelder Rechnung geführet von dem Groß-Fürst. Secretaire und Stadts-Zulage-Administrator Joachim Israel Victor Petermann (Rahvusarkiiv Pärnu EAA, 1000–2–1426; https://www.ra.ee/wp-content/uploads/2017/12/1778_1779.pdf, abgerufen am 14. Juni 2021), S. 45.
13 Ebd., S. 61.
14 Gesiegelter Anzug aus dem Taufregister (Taufe von Thomas Hinrich Carl Puls am 3. Juni 1791) durch Pastor Ludolf – 28. September 1818 (StA HH 611-1, 1406 – Gesuch des Maurermeisters Carl Peter Ventz in Eppendorf, dem angeblichen Sohn seiner Ehefrau aus erster Ehe Thomas Hinrich Carl Puls, den er als seinen leiblichen Sohn legitimiert, den Namen Carl Peter Ventz beizulegen, 15).
15 Ventz sen. an den Klosterpatron – 27. Juli 1821 (StA HH 611-1, 1406, 7).
16 Suter war Arzt in Hamburg und gehörte zum Domkapitel (vgl. Neues Hamburger und Altonaer Addreß-Buch auf das Jahr 1794. Hamburg 1794, S. 4). Wie viele wohlhabende Hamburger besaß er ein Sommerhaus in Eppendorf, wo er 1804 starb (Medicinisch-chirurgische Zeitung, hrsg. von J. J. Hartenkeil und F. X. Mezler, Band 59, 1804, S. 368).
17 Gesiegelter Auszug aus dem Copulationsregister durch Pastor Ludolf – 13. Januar 1821 (StA HH 611-1, 1406, 21).
18 Dieser Hochzeit gingen eine Verhandlung über den Nachlass ihres ersten Mannes

Rundbrief 21 2.indd 25 10.07.2021 11:04:09

(StA HH 611-1, 911 – Nachlassangelegenheiten, Nr. 97 – Johann Christian Sitte Witwe, Eppendorf 1788) und ein Ehevertrag mit Puls (Ehezärter von Johann Friederich Puls in Eppendorf mit Anna Maria Sitte geb. Brauer (Witwe des Johann Christian Sitte) – 1788 (StA HH 611-1, 1757 – Ehezärter)) voraus.

19 Heute Chrastava im Okres Liberec in Tschechien.

20 Inventarium über des verstorbenen Hein Möller Verlassenschaft und Frau Maria Elisabeth Möller, geb. Krohn, Güter und Sachen – 13. Juni 1816 (StA HH 611-1, 1709, Nr. 85). Ventz wurde damit betraut, den Wert des Hauses des verstorbenen Hein Möller zu schätzen.

21 StA HH 611-1 1000 – Umschreibetabelle – Verzeichnis der Grundeigentümer und Einwohner im Klostergebiet – 1828, Heft Eppendorf, Nr. 74. Auf der Karte der Vogtei Eppendorf von 1873 (Dig SUB HH) ist jedoch kein Grundstück 74 (mehr) eingezeichnet.

22 Testamentum (wie Anm. 11).

23 So der Titel der Akte StA HH 611-1, 1406.

24 Testamentum (wie Anm. 11) (daraus auch alle folgenden Zitate dieses Abschnitts).

25 StA HH, Bestand 513-1, C g Nr. 5 Totenregister 1839–1847, 1840/7.

26 Wilhelm Melhop: Historische Topographie der freien und Hansestadt Hamburg von 1880 bis 1895 (nebst vielen Nachträgen aus älterer Zeit) im Anschluß an die “Historische Topographie” von L. E. Gaedeckens. Hamburg 1895, S. 294.

27 Wentzel & Hirsekorn an die Vormundschafts-Behörde – 9. März 1888 (StA HH 231-9 B 186, 2).

28 F. G. Schuback: Hamburgischer Staats-Kalender auf das Schaltjahr 1856, S. 94, nennt Johann Georg Brandau als Armenpfleger im 6. Quart des 2. Bezirks.

29 Hermann Joachim (im Auftrag der Armenbehörde): Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg. Hamburg 2. erweiterte Auflage 1909, S. 281.

30 StA HH 351-8 B 556, 6.

31 Brandau an Stiftungsbehörde –14. März 1894 (StA HH 351-8 B 556 IV, 7) (dort auch die folgenden Zitate).

32 J. G. Brandau an Aufsichtsbehörde – 10. Januar 1899 (StA HH 351-8 B 556 IV, 11).

33 Makler Schmidt an Stiftungsbehörde – 28. Januar 1899 (231-9 B 186, 1 – Protocoll in Supplikationssachen defti [= defuncti = des Verstorbenen] Carl Peter Ventz senioris Testaments).

34 Makler Heuss an Stiftungsbehörde – 9. August 1899 (ebd.).

35 In Sachen Carl Peter Ventz sen. Testament – 1903 (StA HH 231-9 B 186).

36 Protokoll der Gerichtsschreiberei der Abteilung für Stiftungssachen FG. 205 beim Amtsgericht Hamburg – 3. März 1908 (StA HH 231-9 B 186, 2).

37 StA HH 351-8 B 556 IV. 17.

38 Wilhelmine Brandau – 22. Februar 1926 (StA HH 351-8 B 556 V – Rechnungen ab 1918).

39 Wilhelmine Brandau – Juli 1931 (StA HH 351-8 B 556 V) (dort auch die folgenden Zitate).

40 StA HH 231-9 B 186.

Rundbrief 21 2.indd 26 10.07.2021 11:04:10

41 Dieser Fragebogen, der vermutlich im Zusammenhang mit der Entnazifizierung stand, war in den Akten nicht vorhanden.
42 Elsa Brandau an Sozialverwaltung – 3. November 1945 (StA HH 351-8 B 556).
43 Elsa Brandau an die Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg – 16. Januar 1946 (StA HH 351-8 B 556) (dort auch das folgende Zitat).
44 Die „Bürgermeister Joachim von Kampe und Nicolaus von der Wouwer Gotteswohnungen“ wurden 1583 als Wohnstift für alte alleinstehende Frauen gegründet und im 19. Jahrhundert nach Eppendorf verlegt. Das Stift besteht bis heute als Pflegeheim in Hamburg-Eppendorf.
45 Senat der Hansestadt Hamburg, Stiftungsangelegenheiten an Elsa Brandau – 17. August 1948 (StA HH 231-9 B 186).
46 Gotteswohnungen an Sozialbehörde – 14. Oktober 1950 (StA HH 231-9 B 186).
47 Notiz auf der Rückseite des vorherigen Schreibens.
48 Zur Geschichte der Hamburger Stiftungen vgl. Imke Johannsen: Stifter und Stiftungen im frühneuzeitlichen Hamburg, Göttingen 2020.
49 Johann Martin Lappenberg: Die milden Privatstiftungen zu Hamburg, Hamburg 1845.
50 Im von der Hamburger Armenbehörde erstmals 1901 herausgegebenen Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg. Hamburg 2. erweiterte Auflage 1909, ist das Ventz`sche Vermächtnis unter der Kategorie „Für Bewohner bestimmter Stadtteile“ (Nr. 425, S. 280f) aufgeführt. Auch das Archiv für soziale Hygiene mit besonderer Berücksichtigung der Gewerbehygiene und Medizinalstatistik führt es in der Liste wohltätiger Privatstiftungen (Band 8, 1913, S. 310).
51 Hermann Joachim im Auftrag der Armenbehörde: Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg. Hamburg 1909, S. IX (Einleitung zur erste Auflage 1901) (auch das folgende Zitat).
52 Testamentum (wie Anm. 11).

Rundbrief 21 2.indd 27 10.07.2021 11:04:10

Der Dorfschullehrer Christoph Ruhsert (24. August 1829 in Wapelfeld – 16. Januar 1913 in Lauenburg) – Leben und Wirken eines passionierten Pädagogen, begeisterten Schleswig-Holsteiners und überzeugten positiven Christen

Von Detlev Kraack

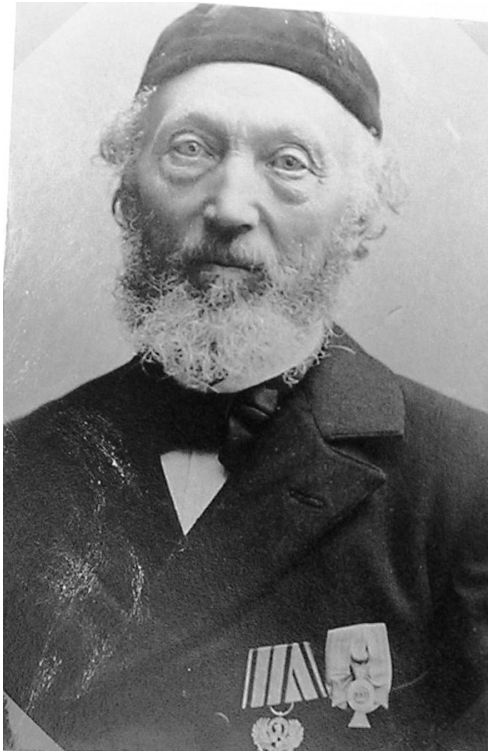
Am 1. Oktober 1895 wurde der aus Wapelfeld im Kirchspiel Hohenwestedt gebürtige Dorfschullehrer Christoph Ruhsert mit 66 Jahren – „noch gesund und geistig frisch", wie er selbst in seinen knapp ein Jahrzehnt später verfassten Lebenserinnerungen[1] betont – in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Zuvor hatte er seit 1873 in der einklassigen Dorfschule zu Rosenfeld unweit von Preetz an der Schwentine zum Wohle der ihm anvertrauten 80–90 Kinder und der von ihm ausgebildeten Präparanden gewirkt. Aufgrund seiner pädagogischen Erfolge und seiner fachlichen Qualifikation, vor allem aber auch wegen seines über den schulischen Rahmen hinausweisenden gesellschaftlichen Engagements genoss er vor allem vor Ort, aber durchaus auch darüber hinaus große Anerkennung und wurde gegen Ende seiner Dienstzeit von staatlicher Seite sogar durch verschiedene Ordensverleihungen geehrt.

Ruhsert verfasste 1903 seine Lebenserinnerungen, die in Form einer kopierten Version des Manuskriptes auf uns gekommen sind. Über den Rahmen der einzelnen Stationen dieses Lebensweges hinaus fassen wir in diesen Erinnerungen auch Hintergründe und bekommen Deutungen vermittelt. Diese Nachrichten über das individuelle Erleben sind dazu angelegt, allgemeine Vorstellungen von den Verhältnissen in den ländlichen Schulen der damaligen Zeit gerade um solche Einzelheiten zu ergänzen, nach denen man in anderen Strängen der Schriftquellenüberlieferung meist vergeblich sucht. Dabei dürften die in Form einer Dokumentation beigegebenen Zeugnisse und Gutachten über Ruhserts Leistungen im Bereich der unterrichtlichen Vermittlung einen hohen Grad von Authentizität für sich beanspruchen können, während manches andere in dieser bunten Sammlung durchaus suggestiv wirkt und in seiner Authentizität nur schwer einzuschätzen ist. Dies liegt etwa darin begründet, dass Teile des aus der Rückschau von mehreren Jahrzehnten berichtenden Materials unverhohlene Wertungen enthalten und durch Elemente der Selbststilisierung geprägt sind. Ein bereits durch die mütterliche Erziehung vorgeprägtes Gottvertrauen als Ausdruck einer tief verinnerlichten Religiosität und ein durch das nationale Gegeneinander der Erhebungszeit geprägter Schleswig-Holsteinismus, der sich bisweilen zu einem unüberhörbaren Dänen-Hass steigert, sind Leitmotive der Darstellung. Unabhängig davon bekommen wir über dieses Material selten konkrete und ungemein lebensnahe Zugänge zur Wirklichkeit des dörflichen

Rundbrief 21 2.indd 28 10.07.2021 11:04:10

Schulwesens im Holstein des 19. Jahrhunderts und zur Mentalität der in ihm wirkenden Akteure vermittelt.

Ruhsert beginnt seine Erinnerungen mit einem Blick auf die Großeltern- und Elterngeneration: Großvater Christian Ruhsert war ein wohlhabender Hufner und Dingvogt in Grauel im Kirchspiel Hohenwestedt. Vater Christoph (* um 1782) heiratete die Bauerntochter Elisabeth Voss (1784–1853) aus Seefelde und bewirtschaftete eine Landstelle in Wapelfeld, starb aber bereits zu Beginn der 1830er Jahre. Im Folgenden erstreckt sich ein weiter Bogen von der Geburt des Protagonisten im Jahre 1829[2] und der nach dem frühen Tod des Vaters an der Seite der Mutter verlebten Kindheit in Reher bis zur Pensionierung nach rund viereinhalb Jahrzehnten lehrender Tätigkeit in den unterschiedlichsten Situationen und Funktionen an diversen Orten in Holstein. Interessant in diesem Zusammenhang sind übrigens auch die sich in vergeblichen Bewerbungen und zurückgewiesenen Stellenangeboten andeutenden Perspektiven alternativer Lebenswege. In diesen fassen wir Optionen, die sich zwar nicht verwirklichten, die aber deutlich machen, mit welchen noch sehr viel weiteren Wahrnehmungs- und Handlungsradien wir bei dem Dorfschullehrer Ruhsert in den unterschiedlichen Phasen seines beruflichen Werdeganges zu rechnen haben. Dass auch in diesem Punkt manches Wunschdenken und Selbststilisierung geschuldet sein mag, liegt auf der Hand. Gleichwohl bewegt sich hierbei das Pendel in beide Richtungen. Die vergebliche Bewerbung 1856 um eine Lehrerstelle in Itzehoe, über die der Kontakt zu dem dortigen Bürgermeister Gustav Paul Poel (1804–1895) entstand und die 1858 letztlich zur Anstellung an der neu gegründeten Schule auf Gut Trenthorst führte, wird hier ebenso zu einem Scharnier in der Narratio des Werdeganges



Altersporträt Christoph Ruhserts mit seinen beiden Orden, die ihm 1887 (Königlicher Hausorden des Hohenzollernhauses; aus Sicht des Betrachters links) bzw. 1895 (Kronenorden IV. Klasse; aus Sicht des Betrachters rechts) verliehen worden waren (Fotografie, vermutlich von 1908; nach dem Original im Besitz der Familie).

Rundbrief 21 2.indd 29 10.07.2021 11:04:10

wie die 1863/64 völlig unerwartet gegen die vermeintlich aussichtslos überlegene Konkurrenz erlangte Stelle des verantwortlichen ersten Lehrers zu Heilshoop. Gleichsam zum Opfer nationalpolitischer Ranküne wurde Ruhsert im Jahre 1860. Damals fiel der diesem sehr zugetane Klein Wesenberger Pastor Christian August Heinrich Decker (1806–1884) aufgrund seiner eigenen schleswig-holsteinischen Gesinnung und wohl nicht zuletzt auch wegen der aktiven Mitwirkung seines Vertrauten Ruhsert in der „Insurgentenarmee“ bei der Bewerbung um die nach dem Tod von Karl Philipp Ludwig Jensen (1796–1860) vakante Direktorenstelle des Schullehrerseminars zu Segeberg in letzter Sekunde durch – „in elfter Stunde“, schreibt Ruhsert, will damit aber genau das andeuten. Die Verantwortung dafür habe bei der damaligen gesamtstaatlichen Ministerialbürokratie, namentlich bei Waldemar von Raaslöff (1815–1883), dem gesamtstaatlichen Minister für Holstein und Lauenburg, gelegen, der Decker und damit Ruhsert aus den genannten Gründen zurückwies und stattdessen gegen das ausdrückliche Votum des für Holstein zuständigen Superintendenten bzw. Bischofs für Holstein Wilhelm Heinrich Koopmann (1814–1871) den Pädagogen Hermann Christopher Lange (1821–1893), bis dahin Lehrer am Christianeum in Altona, ernannte. Als wie authentisch die Schilderung der im Hintergrund des Verfahrens wirkenden Kräfte zu bewerten ist, muss an dieser Stelle offenbleiben. In seinem Umfeld dürfte Ruhsert mit seiner Version der Geschichte auf offene Ohren gestoßen sein und Anerkennung in seiner Opferrolle gefunden haben. Wahre schleswig-holsteinische Patrioten, die wie er – in Krieger- und Veteranenvereinen organisiert – Jahr für Jahr der Ereignisse der Erhebungszeit und insbesondere der Schlacht von Idstedt gedachten und dabei trotz der preußischen Niederwerfung Dänemarks im Krieg von 1864 den Groll ob des auf internationalen Druck erfolgten Rückzugs der Preußen aus dem Krieg der Erhebungszeit niemals ganz vergessen konnten, dürften sich hier in ihren anti-dänischen Vorurteilen bestätigt gefühlt haben. Ruhsert selbst sieht sich übrigens auch in der Reflektion dieser Situation ganz in Gottes Hand und übt sich aus der Rückschau in Bescheidenheit: „Wie ganz anders würde meine Laufbahn sich gestaltet haben, wenn ich Seminarlehrer geworden wäre! Gott wollte mich aber als Dorfschulmeister halten. Ich bin noch später nahe daran gewesen, in ein höheres Schulamt einzutreten, einmal in Altona, einmal als Direktor der Präparandenanstalt in Apenrade. Die Sache zerschlug sich jedesmal. Ich bin auch so zufrieden geblieben, und habe Anerkennung gefunden, mehr als ich verdient habe.“

Neben der eigenen Ausbildung, den sehr nachhaltig auf den jungen Mann wirkenden Kriegserlebnissen während der Erhebungszeit von 1848–1851 sowie dem beruflichen Werdegang und den in diesem Zusammenhang vielfältig va-

Rundbrief 21 2.indd 30 10.07.2021 11:04:10

riierenden Tätigkeiten liegt der Fokus immer wieder auf Familie und persönlichem Erleben. Dabei wechseln Licht und Schatten in dichter Folge. Ruhserts erste 1858 geschlossene Ehe mit „Dorthe“ († 4. Febr. 1876), der Tochter des Segeberger Pedells Hinrich Harm und Schwester seines Kommilitonen Jochim Johann Henning Harm (1829–1895), wird ebenso thematisiert wie die zweite, am 10. Juni 1877 mit „Dora“ (* 13. Dez. 1843), der Tochter des Schwarzenbeker Organisten und Lehrers Heinrich Adolf Ludwig Holdmann (1798–1844 Organist in Mölln), eingegangene und das Schicksal der den beiden Verbindungen entsprungenen insgesamt elf Kinder, von denen immerhin zehn den Vater überlebten. Dass sich mit der im Laufe der Jahre wachsenden Zahl von Familienangehörigen auch die Frage von deren materieller Versorgung stellte, liegt auf der Hand. Hier half Gottvertrauen zwar durch den Tag, aber es mussten Mäuler gestopft sowie Wohnung, Kleidung und Alltag organisiert und finanziert werden. Die daraus erwachsenden Herausforderungen sind bei der Lektüre von Ruhserts Erinnerungen stets mitzudenken; bisweilen werden sie auch direkt angesprochen, wenn es etwa um die Höhe und Form von Entlohnungen und um den durch das nicht mehr ausreichende Einkommen bedingten Wechsel in eine neue Tätigkeit geht: „Da uns Gott in Heilshop noch vier Kinder schenkte, wodurch die Zahl unserer Kinder auf 8 Köpfe wuchs, mußten Dorthe und ich uns eine Stelle mit noch besserer Besoldung wünschen.“ Entsprechendes erfahren wir auch schon im Zusammenhang mit dem Wechsel von Trenthorst auf die Stelle in Heilshoop. In Trenthorst hatte die Gutsherrschaft sich nicht zu einer Erhöhung der Lehrerbezüge bewegen lassen, sondern nur eine mündliche Zusage über die zukünftige Förderung der Kinder gegeben. Gottvertrauen hin, Gottvertrauen her, mochte sich Ruhsert auf eine solche Abmachung nicht einlassen und bewarb sich auf die besser dotierte Stelle in Heilshoop, was ihm von der Gutsherrschaft auf Trenthorst als Hochmut ausgelegt wurde.

Auch die Fertigkeiten, die Ruhsert seinen beiden Ehefrauen in der praktischen Organisation des Alltags zuspricht, dürften keinesfalls nur dem zeitgenössischen Idealbild einer treulich sorgenden Familienmutter geschuldet gewesen sein, sondern einen durchaus realen Hintergrund gehabt haben. So galt es bei äußerst begrenzten Barmitteln mit geringem Haushaltsgeld eine Großfamilie satt zu bekommen und mit Schere, Nadel und Faden die Garderobe der Familie sowie Bett- und Tischzeug in Stand zu halten: „Meine Dorthe war eine sparsame und geschickte Hausfrau, die aus alten Sachen mit Nadel und Schere neue anzufertigen verstand und aus einfachen Bestandteilen ein schmackhaftes Essen auf den Tisch zu bringen wußte.“ Wohl nicht zuletzt deshalb erwies sich die Lebensgefährtin ihrem Namen Dorothea entsprechend als eine echte „Gottesgabe“. Gerade weil er ihr an anderer Stelle absprach, von besonderer

Rundbrief 21 2.indd 31 10.07.2021 11:04:10

Schönheit gewesen zu sein, und von Seiten der Eltern auch keine üppige Mitgift zu erwarten war, klingt über nüchterne Wertschätzung hinausgehende authentische Zuneigung mit, wenn er „Dorthe“ zusammenfassend als „lieb und süß“ charakterisiert und hinzufügt, für sie sei er seinem Gott „lebenslang dankbar gewesen“. Überdies mag Ruhsert, während er entsprechende Gedanken über seine erste Ehefrau zu Papier brachte, nicht zuletzt die eigene, ohne Vater phasenweise als prekär wahrgenommene Kindheit als Gänse- und Kuhhirte in und um Reher vor Augen gestanden haben. In diesem Sinne war seine von Brüchen nicht freie und teilweise durch Leid und Sorge geprägte Lebensgeschichte auch die eines bemerkenswerten sozialen Aufstiegs, auf den er als alter Mann nicht ohne einen gewissen Stolz, aber stets im Bewusstsein der eigenen Verletzlichkeit dankbar zurückblickte. Das Streben nach Bildung und Qualifikation, Disziplin und ein hohes Maß an Professionalität hatten sicher nicht unwesentlichen Anteil an diesem Aufstieg.
Um all dies in seinen sozialen und historischen Dimensionen ins rechte Licht zu rücken, lohnt es, einen Blick auf den mit großer Anteilnahme und Sympathie verfassten Nachruf auf Christoph Ruhsert aus der Feder des Lauenburger Rektors Antoni Sörensen zu werfen. Nicht von ungefähr betonte dieser 1913 Ruhserts Leidensfähigkeit und sein Gottvertrauen in schwierigen Zeiten und strich überdies heraus, dass der Verstorbene zu den wenigen Menschen gehört habe, „die uns jüngeren mit der alten schleswig-holsteinischen Schule vor 1848 verbinden.“

In seiner Entscheidung für den Lehrerberuf mag Ruhsert das Vorbild des ersten eigenen Lehrers Claus Hadenfeldt in Reher bestärkt haben, der seinen Wissensdurst weckte und ihm den Spaß am Lesen vermittelte. Hadenfeldt war nach Ruhserts rückschauender Einschätzung ein „Autodidakt, wie damals fast alle Lehrer“, aber dabei durchaus „nicht ohne Lehrgeschick“. Er unterrichtete die mehr als 100 Kinder in der einklassigen Dorfschule anfangs lediglich von Martini bis Ostern. Der Unterricht war nach der „wechselseitigen Schuleinrichtung“ organisiert: Der Lehrer verließ sich dabei auf die Unterstützung von „Gehilfen“ aus der Gruppe der fortgeschrittenen Schüler, die er zuvor selbst unterwiesen hatte. Ihm persönlich oblagen lediglich eine übergeordnete Aufsicht, die meist in gestrenger Maßregelung und körperlicher Züchtigung ihren Ausdruck fand, sowie die Vermittlung von fortgeschrittenen Kenntnissen im Kanon der unterrichtlichen Unterweisung: „Nur im Katechismus, in der Geographie, die sich auf den dänischen Staat beschränkte, und in der Sprachlehre, die in der Einübung der Deklination und Konjugation sich erschöpfte, erteilte der Lehrer unmittelbaren Unterricht. Alles Übrige war Sache der Ober- und Untergehülfen.“

Rundbrief 21 2.indd 32 10.07.2021 11:04:10

Um die Grundlagen des Lehrerberufes zu erlernen, begab sich Ruhsert bereits als fortgeschrittener Schüler in die Obhut des weithin anerkannten Lehrers und Präparandenausbilders Hans Kühl (1799–1875) in Ölixdorf. Um dieses Lernen in der Praxis zu ermöglichen, das rezeptive, theoretische, vor allem aber auch praktische Elemente umfasste und die Präparanden in einer Art Seminargruppe gemeinsam mit- und voneinander lernen ließ, sei er 1844 mit seiner Mutter von Reher in den Raum Itzehoe verzogen. Kühl wirkte durch seine Persönlichkeit und durch seine Vermittlungsmethode gleichermaßen. Er hatte sich als Autodidakt auf der „Normalschule“ zu Eckernförde fortgebildet, besaß eine für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Lehrkompetenz und hatte seine Schule auf ein bemerkenswertes, in nah und fern anerkanntes Niveau geführt. Mit 16 Jahren wurde Ruhsert 1845 während seiner Ölixdorfer Lehrzeit durch Pastor Ernst Friedrich Versmann (1814–1873) in Itzehoe konfirmiert. Versmanns Konfirmandenunterricht mehrte nicht nur die religiösen Kenntnisse und die Sittlichkeit des Jugendlichen, sondern war „auch von entscheidendem Einfluß auf mein Gemüt und meinen Charakter.“

Hier scheint die enge Verbindung zwischen pädagogischer Vermittlung und sittlich-religiöser Prägung im Sinne eines positiven Christentums konservativer Prägung auf. An anderer Stelle beklagt Ruhsert die Überbetonung von Rationalismus und Aufklärung im Rahmen der Lehrerbildung an den Seminaren in Kiel und Segeberg, von wo aus entsprechende Gedanken ins Land getragen würden, und den dadurch sich auftuenden Graben zwischen den Absolventen dieser Einrichtungen und der Pastorenschaft. Dadurch würden in der Wirklichkeit vor Ort Konflikte angelegt, die sich äußerst negativ auf die Vermittlungsbemühungen in den Schulen auswirkten und von dort aus in die ländliche Gesellschaft ausstrahlten.

Nachdem Ruhsert das erste Semester in der Gruppe der Präparanden bei Kühl absolviert hatte und sich das in einem entsprechenden Zeugnis von diesem hatte bescheinigen lassen, stellte er sich einer Prüfung bei Propst Johann Friedrich Leonhard Callisen (1775–1864) in Rendsburg, wodurch er die Erlaubnis erwarb, als Hilfslehrer an einer Untergehilfen- oder Nebenschule zu unterrichten. Eine entsprechende Anstellung war für die meisten Dorf- und Elementarschullehrer der damaligen Zeit der erste Schritt in eine Berufswirklichkeit, die über eine Reihe von weiteren Anstellungen schließlich auf eine feste und vor allem besser dotierte Stelle führte, die es dem Inhaber ermöglichte, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Voraussetzung hierfür waren positive Beurteilungen durch die Schulaufsicht, die in der Regel durch die lokale Pastorenschaft wahrgenommen wurde. Diese entschieden über das Wohl und Wehe von Kandidaten bei Stellenbesetzungen und konnten damit Lebensper-

Rundbrief 21 2.indd 33 10.07.2021 11:04:10

spektiven eröffnen, aber auch Karrieren jäh beenden. Bis Ruhsert alle Hürden auf dem Weg zur Erlangung einer festen Stelle genommen hatte und er die während seiner Segeberger Seminarzeit lieb gewonnene „Dorthe“ in die Ehe führen konnte, sollten für ihn noch einige schlecht bezahlte und zudem auch weitgehend in Naturalien entlohnte Jahre ins Land gehen.

Seine erste Hilfslehreranstellung erhielt der 16jährige im Winterhalbjahr 1845/46 an der für die Kinder bis zum 12. Lebensjahr eingerichteten Nebenschule zu Störkaten, einem Dorf im Kirchspiel Kellinghusen. Unterrichtet wurde nur von Neujahr bis Ostern. Die in einer Kate angemietete Schulstube „war ausgestattet mit einer Lehmdiele. Die Schultische bestanden aus glatten Brettern, die auf Blöcken ruheten und an die Bänke lose angestellt waren. Für den Lehrer war ein Brettstuhl vorhanden, kein Pult.“ Auch zu den in der Nebenschule zu Störkaten vermittelten Inhalten und zu den dabei zur Verfügung stehenden Materialien und – wohl jeweils nur in einem einzigen Exemplar vorliegenden – Hilfsmitteln finden sich in Ruhserts Erinnerungen recht konkrete Angaben: „Gegenstand des Unterrichts war Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Choräle einüben und etwas Geographie des dänischen Staats.“ Zwar habe es in der Schulstube keine Landkarte, wohl aber eine Wandtafel gegeben. Als Lehr- und Lernmittel standen Bibel, Gesangbuch, großer und kleiner Katechismus, ein Rechenbuch, Hübners Biblische Geschichte und für die Kleinen die sogenannte Hahnfibel zur Verfügung, letztere „so benannt, weil auf dem Titelblatt ein Hahn nebst Eierkorb koloriert abgebildet war. Die Lesemethode war die des Buchstabierens.“

Für seine mehrmonatige Tätigkeit in Störkaten, für die ihn der Kellinghusener Pastor Friedrich Daniel Binge (1802–1857) in einem Zeugnisdokument sehr lobte, bekam er 30 Mark in bar, von denen ihm 4 Mark für ein Schlafbett bei einem Bauern gleich wieder abgezogen wurden. Außerdem erhielt er freie Station, das heißt einen „Wandeltisch“, wobei er von den lokalen Bauernfamilien reihum jeweils für eine Woche verköstigt wurde. Wie gut sich ein Lehrer unter entsprechenden Bedingungen stellte, hing nicht zuletzt von seiner ganz persönlichen Ansprache und von seiner Akzeptanz durch die lokale Bevölkerung ab. Während Ruhsert nach eigenem Bekunden „wie Gott in Frankreich“ lebte („Jede Hausfrau tafelte das beste aus Küche und Keller auf, da sie meinte, es eine Woche schon aushalten zu können.“), wurde ein junger Kollege aus Kühls Präparandenunterricht nicht selten mit dünner Kohlsuppe abgefunden, von der man erfahren hatte, dass sie ihm nicht zusagte. Nachdem Ruhsert den anschließenden Sommer wieder bei seinem Lehrherrn Kühl in Ölixdorf verbracht hatte und dieser ihm die offensichtlichen Fortschritte in seinen Fertigkeiten und Einsichten bescheinigt hatte, folgte im Herbst und Winter 1846/47 eine

Rundbrief 21 2.indd 34 10.07.2021 11:04:10

erneute Anstellung als Hilfslehrkraft, diesmal in der Nebenschule zu Willenscharen. Die dortige Tätigkeit wurde bereits um einiges besser, nämlich mit 54 Mark vergolten, zusätzlich zu dem auch hier üblichen „Wandeltisch“.
Obwohl Ruhsert sich fest vorgenommen hatte, seine Ausbildung bei Kühl durch den Besuch des Segeberger Schullehrersseminars zu ergänzen, standen einem solchen Besuch zunächst handfeste Bedenken von Seiten der Mutter und deren als Vormund fungierenden Bruders entgegen: Vor allem letzterer war der Ansicht, dass es angesichts von natürlicher Begabung und authentischem Engagement keiner zusätzlichen Qualifikation bedürfe, um mit der Zeit einen Zugang auch zu einer besser dotierten und vor allem festen Stelle zu erlangen. Sein bescheidenes Vermögen solle er lieber „zur Anschaffung von Kühen etc. etc. verwenden.“ Auch die Bewohner von Störkaten erklärten Ruhsert, ein Seminarbesuch „täte nicht nötig, ich wäre schon jetzt klug genug.“ Wie der hohe Anteil von Autodidakten im niederen Schulwesen der damaligen Zeit in Schleswig und Holstein andeutet, standen die Störkatener Landleute mit dieser Einstellung in den Herzogtümern keinesfalls alleine dar. Dass die Bevorzugung der nicht-examinierten Lehrkräfte der jeweiligen Dorfgemeinschaft auch einige Mehrkosten ersparte, die man für einen examinierten Seminaristen hätte veranschlagen müssen, sei an dieser Stelle zumindest angedeutet. Obwohl von offizieller Seite im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Verordnungen und Erlasse immer stärker darauf gedrungen wurde, diesem als mangelhaft befundenen Zustand abzuhelfen, änderte sich vor Ort lange wenig an den überkommenen Verhältnissen.
Ruhserts Plan, das Segeberger Seminar zu besuchen, wurde zunächst den finanziellen Prioritäten seines Vormundes geopfert: Kühe statt Bücher, so hätte man dessen Haltung in der Sache zusammenfassen können. Ruhsert nahm stattdessen eine Stelle als Hauslehrer bei der Familie eines aus dem Hannoverschen stammenden Ziegeleibesitzers und Doppelhufners in Boostedt an. Zu Pfingsten 1848 machte er dann aber trotzdem die Aufnahmeprüfung für das Lehrerseminar im nahen Segeberg, bestand sie – wie er schreibt wider Erwarten – auf Anhieb und sah sich nun mit dem Problem konfrontiert, seine Pläne für die weitere Professionalisierung seiner Ausbildung in der Familie durchzusetzen. Dies erwies sich aus der Rückschau betrachtet als denkbar einfach, stellte sich doch schon recht bald nach Ausbruch der kriegerischen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1848 die Alternative, als Soldat der Schleswig-Holsteinischen Armee in den Krieg zu ziehen oder als Seminarist zunächst noch die Hörsaalbank zu drücken. Das überzeugte am Ende wohl vor allem die besorgte Mutter, und so bezog der 19jährige zu Michaelis des Jahres 1848 das Segeberger Seminar, einschließlich

Rundbrief 21 2.indd 35 10.07.2021 11:04:10

Seminaristen-Bude „mit einem Tisch, zwei Stühlen, einem Pult und einer Bettstelle“, einer ausgeprägten Kneip-Kultur, aber eben auch schon mit Exerzier- und Schießübungen angesichts der sich zuspitzenden Kriegslage.
Ruhsert hielt sich mit dem „Kneipen“ offensichtlich sehr zurück, was ihm den Kneipnamen „Ernst“ – im Sinne des „Ernsthaften“ und „Charakterfesten“ – eintrug. In der Summe beschreib er die Ausbildung durch die von ihm jeweils einzeln mit ihren Fachgebieten und Vermittlungsschwerpunkten vorgestellten Seminarlehrkräfte – der „trefflichen Männer“ des Seminars – in seinen Lebenserinnerungen als äußerst anregend und zielführend, „zumal wir durch unsere Präparandentätigkeit einen gewissen Grad praktischer Lehrgeschicklichkeit bereits vor der Seminarzeit erworben hatten.“ Parallel verfolgten die Segeberger Seminaristen voller patriotischer Hingabe für die schleswig-holsteinische Sache die Entwicklung des Krieges: „Es war über uns Schleswig-Holsteiner eine solche Begeisterung für die Freiheit gegenüber der dänischen Vergewaltigung gekommen, wie nur der begreift, der diese Zeit selbst mit durchlebt hat, und wohl nur die deutschen Freiheitskriege eine ähnliche Begeisterung aufweisen können.“ So fieberte er dem eigenen Kriegseinsatz förmlich entgegen, hatte bereits mehr als einmal seine Tasche gepackt, um sich als Freiwilliger einschreiben zu lassen, ließ sich aber durch die flehentlichen Bitten seiner Mutter zunächst noch davon abhalten.

Im Sommer 1849 wurde Ruhsert als Angehöriger des Geburtsjahrgangs 1829 militärpflichtig. Nach einem beratenden Gespräch mit dem Direktor der Segeberger Einrichtung kam er der erwarteten Einberufung zuvor und trat im Juli 1849 freiwillig in das in Segeberg stationierte 3. Jägerkorps der Schleswig-Holsteinischen Armee ein. Rasch wurde er zum Gefreiten, später auch noch zum Obergefreiten befördert, schlug aber die sich ihm bietende Option einer Offizierskarriere aus. Dies begründet er zum einen mit der Rücksicht auf seine alte Mutter, zum anderen, weil er „glaubte, dadurch dauernd dem Militärstand verbunden zu werden, so daß ich meinen erwählten Berufe hätte aufgeben müssen“, fügt aber im unmittelbar anschließenden Satz – beinahe schon mit einem Unterton des Bedauerns – hinzu, dass ihm durch diese Entscheidung nach Einrichtung der preußischen Provinz Schleswig-Holstein eine Pension von 1.500 M entgangen sei.
Vor dem Hintergrund des Wiederaufflammens der Kämpfe nach dem Rückzug Preußens aus den Auseinandersetzungen habe er 1850/51 am gesamten letzten Feldzug des Erhebungs-Krieges teilgenommen, sei in Idstedt und Missunde dabei gewesen, habe aber auch darüber hinaus an manchem kleineren Vorpostengefecht teilgenommen, „da wir Jäger stets unmittelbar vor dem Feinde standen.“ Mit Gottes Hilfe sei er aber – im Gegensatz zu vielen Kamera-

Rundbrief 21 2.indd 36 10.07.2021 11:04:10

den – unversehrt geblieben und habe alle Strapazen des Feldzuges, die er im Folgenden eingehend schildert, gut überstanden. Nach der Aufzählung all der Dinge, die man am Ende dem dänischen Sieger unter Duldung Preußens und Österreichs, die das angestammte Recht Schleswig-Holsteins den Interessen von England und Rußland opferten, habe überlassen müssen, schließt er in tiefer Verbitterung: „Alles wurde uns genommen und unserm Feinde ausgehändigt, und wir selbst mußten uns der Gnade Dänemarks beugen! Kann die jetzige Generation begreifen, daß Schleswig-Holsteins Söhne erbittert mit den Zähnen knirschten? Daß wir auch namentlich Preußen gegenüber von einer freundlichen Gesinnung nichts spürten?“

Nach Niederschlagung der Erhebung und Demobilisierung der Schleswig-Holsteinischen Armee kehrte er 1851 ans Segeberger Seminar zurück und nahm dort seine Studien wieder auf. Nachdem er Michaelis 1852 im Examen den „II. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung“ erlangt und nach eigener Aussage nur sehr knapp das „sehr rühmlich“ verpasst hatte, wurde Ruhsert auf Vermittlung seines Direktors und des Preetzer Probsten August Cirsovius Heimreich (1807–1890) zunächst Hauslehrer bei dessen Schwager Adolf Jeß (1804–1894) auf Gut Schädtbek. 1854 wurde die Tätigkeit bei der Familie Jeß jäh unterbrochen, als Ruhsert eine erneute Einberufung zum Militärdienst erhielt – dieses Mal von der gesamtstaatlichen Administration zum Dienst in der dänischen Armee. Das war für den überzeugten Schleswig-Holsteiner undenkbar. Zwar bot der Gutsverwalter, der Ruhsert seinem Zeugnis nach sehr schätzte und dessen pädagogisches Engagement in den höchsten Tönen lobte, an, an Stelle des wegen der Erziehung der Kinder unabkömmlichen Lehrers einen für Geld gedungenen Vertreter zu stellen, doch sah sich Ruhsert, um daraus erwachsenden Abhängigkeiten zu entgehen, nach einer öffentlich bestallten Alternative zum Hauslehrerdasein um.
Diese bot sich in der just zu dieser Zeit neu eingerichteten Schule der Armenanstalt des Amtes Travental in Christiansfeld unweit von Segeberg. In dieser Anstalt wurde Ruhsert am 14. Mai 1854 zum Armenlehrer und gleichsam Hausvater der Armenkinder und im tiefsten Innersten zum Wahrer ihrer Interessen gegenüber dem Ökonomen der Einrichtung. Für diesen und dessen Ehefrau sei „ihre Stellung ein reines Existenzmittel“ gewesen, merkt der Pädagoge in diesem Zusammenhang nicht ohne leicht verächtlichen Unterton an. So war Ärger grundsätzlicher Art über die Amtsführung und über den Charakter der Einrichtung vorprogrammiert. Vor dem Hintergrund dieser beklagenswerten Zustände bekam Ruhsert seine pädagogische Berufung erstmals richtig zu spüren und wurde dafür von dem Segeberger Schulinspektor Franziskus Claudius (1794–1866) in dessen „wohlgewogenem Zeugnis“ in den höchsten Tönen

Rundbrief 21 2.indd 37 10.07.2021 11:04:10

gelobt. Im Armenkollegium, das aus lauter Bauern bestand, denen die Armen letztlich als Menschen denkbar gleichgültig waren, fand er dagegen nicht die erhoffte Unterstützung. So sah er sich nach einer neuen Stelle um und fand diese Anfang 1858 als Lehrer in der Dorfschule im nahen Altengörs. Hier bot sich ihm endlich die Gelegenheit, „Dorthe“ Harm zu heiraten.
Wegen des offenkundig schlechten Schullandes, das die lokalen Bauern ihm – wie er andeutet in betrügerischer Absicht – überlassen hatten, wechselte er nach nur einem halben Jahr zu Michaelis 1858 als Lehrer an die neu eingerichtete Gutsschule zu Trenthorst. Hier wirkte er in enger Zusammenarbeit mit dem ihm sehr zugetanen Schulinspektor, dem Pastor Christian August Heinrich Decker aus dem nahen Klein Wesenberg, der ihm mit der Zeit zum väterlichen Freund wurde. Zwischen den beiden Männern entwickelte sich ein segensreicher Austausch. Die wohlwollende Begleitung und hervorragende Begutachtung der schulischen Aktivitäten durch den Pastor korrespondierten in diesem Sinne mit der kritischen Würdigung der jeweiligen Predigt im sonntäglichen Gottesdienst durch den Schulmann. Umso bedauerlicher aus beider Perspektive, dass Deckers eigentlich hoffnungsvolle, da durch den holsteinischen Generalsuperintendenten unterstützte Bewerbung um die vakante Leitungsstelle des Segeberger Seminars sich im letzten Moment zerschlug. Das hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf Ruhserts Zukunftsplanungen, den Decker als Seminarlehrer schon fest eingeplant hatte. Als es dann noch zu Missstimmigkeiten zwischen der Trenthorster Gutsherrschaft und Ruhsert über eine von diesem beantragte Erhöhung seiner Besoldung kam, endete auch dieser Abschnitt von Ruhserts beruflichem Werdegang kaum weniger abrupt, als er begonnen hatte.

Eine Option zum Wechsel auf eine neue Stelle bot sich 1865 mit der Übernahme der ersten Lehrerstelle an der Schule zu Heilshoop im Kirchspiel Zarpen. Obwohl er den beiden anderen Kandidaten um die Stelle, dem Dahmdorfer Lehrer Johann Peter Adolph Boysen (* 1827) und dem Pöhlser Lehrer Iwer Petersen Edert (1824–1904), der Papierform nach unterlegen schien, setzte Ruhsert sich recht deutlich durch. Gemeinsam mit einem Präparanden, in dessen Aus- und Weiterbildung er viel Zeit und Energie investierte, gelang es ihm durch eine sinnvolle Kombination von Strenge und Milde und unter Wahrung strikter Unparteilichkeit, das unter seinem Vorgänger gefallene Niveau der Schule deutlich zu heben. So gewann er in Schule und Dorf und – nach dessen wohlwollendem Zeugnis zu urteilen – auch bei dem verantwortlichen Zarpener Pastor Christian Boe Hansen (1779–1871) sukzessive an Respekt und Anerkennung. Wohl nicht von ungefähr übernahm er Leitungsfunktion im lokalen Kriegerverein, wurde Rechnungsführer im Armenwesen und führte die Kirch-

Rundbrief 21 2.indd 38 10.07.2021 11:04:10

spielunterstützungskasse. Die leitende Schulstelle in Heilshoop war zwar nur mit 180 Mark in bar dotiert, brachte dafür aber erhebliche Naturalleistungen aus der zugehörigen Landwirtschaft ein, die in der Gesamtsumme auf 1.400 M geschätzt wurden, bald zu wenig für die auf zehn Köpfe angewachsene Familie. Eine lukrativere Stelle fand er 1873 in Rosenfeld unweit von Preetz, wo er die verbleibenden gut zwei Jahrzehnte bis zu seiner Pensionierung an der einklassigen Schule jeweils 80–90 Kinder unterrichtete. Über seine dortige Tätigkeit liegen uns – zusätzlich zu Ruhserts Lebenserinnerungen – weitere Nachrichten aus den Akten der Ortsschulinspektion Preetz II vor.[3] Die Rosenfelder Schule stand unter dem Patronat der Grafen Rantzau auf Rastorf. Ruhserts Stelle wurde auf 1.700 M geschätzt, wovon allerdings nur 360 M in bar anfielen und der Rest aus der zugehörenden Landwirtschaft zu erwirtschaften war. Hinzu kamen eine Alterszulage von 500 M sowie weitere Einnahmen durch das Erteilen von Privatunterricht nach Abschluss des ohnehin schon kräftezehrenden Tagewerkes. Überdies hatte Ruhserts Ehefrau einige Kostgänger angenommen und wirkte an zwei Nachmittagen als Nähschullehrerin für die Mädchen der Rosenfelder Schule. Wohl nur durch diese Zusatzeinnahmen war es dem Lehrerehepaar möglich, finanziell über die Runden zu kommen. Die bäuerliche Gesellschaft in Rosenfeld war stark durch das gutsherrliche Patronat der Rantzaus geprägt: „Der Gutsherr war an sich human, aber die ganze Familie Rantzau war von hochadligem Bewußtsein, in welchem der Mensch eigentlich erst beim Baron anfängt zu sein. Die Gutsuntergehörigen standen in großer Abhängigkeit zu ihrer Grafschaft und waren infolgedessen in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht sehr zurück. Keine Spur von Gemeinsinn und Streben aus eigener Kraft, alles nur tun auf Geheiß von der Herrschaft; hündische Kriecherei gegenüber derselben. Wie ganz anders war ich es bisher gewohnt.“ Außerdem scheint Ruhserts Vorgänger Andreas Detlev Doormann (* 1828), auf dessen Nachfolge sich 1873 insgesamt 36 Kandidaten beworben hatten, während der vorausgegangenen 13 Jahre einen sehr nachhaltigen Eindruck bei seinen Vorgesetzten wie auch bei den Menschen vor Ort hinterlassen zu haben. Das machte es für den Nachfolger zunächst sehr schwierig, selbst Akzente zu setzen und die eigenen Konzepte von Vermittlung und Amtsverständnis zum Tragen zu bringen. Der neue Amtsinhaber bekam dies im Alltag allerorten zu spüren: „Überall, wenn man fand, daß ich meinen eigenen Fußstapfen folgte und nicht denen meines Vorgängers, schüttelte man den Kopf. Ich ging indes still und unentwegt meinen Weg.“ Erst mit der Zeit gewann Ruhsert das Vertrauen der Dorfleute, schlichtete Konflikte zwischen ihnen und half dabei, ihre Anliegen gegenüber der Herrschaft auf Rastorf zu vermitteln. Aus deren Sicht dürfte es eine unerhörte Anmaßung gewesen sein, dass der Dorfschullehrer sich der Optimierung

Rundbrief 21 2.indd 39 10.07.2021 11:04:10

der bäuerlichen Verrichtungen verschrieb und den Bauern nicht nur Lektüre, sondern auch konkrete landwirtschaftliche Anregungen vermittelte. So brachte er die Landleute etwa dazu, Teilhaber der Raisdorfer Genossenschaftsmeierei zu werden. Auf diese Weise wurde nicht nur ihre Abhängigkeit von der Gutsherrschaft vermindert, sondern sie lernten, „gutes Milchvieh zu halten, ihrem Acker reichlichen Dung zu geben und auch bessere Ernten zu erzielen.“ Wohl nicht zuletzt hierdurch wurde Ruhsert bewusst, welche Bedeutung dem langjährigen, ebenso kontinuierlichen wie nachhaltigen Wirken eines Dorfschullehrers für seine Schüler und deren Eltern, aber auch darüber hinaus für eine ländliche Gesellschaft in einem Umfeld wie dem der Rosenfelder Schule beschieden sein konnte.

Indes zogen dunkle Wolken am Horizont auf, kaum dass Ruhsert und seine Frau in der Rosenfelder Sphäre Fuß gefasst hatten, ihnen das Leben ein wenig sorgloser von der Hand ging und sie mit den Familien des Inspektors, des Försters und anderer einen vertraulicheren Umgang zu pflegen begannen. „Dorthe“ erkrankte, zunächst an einem vermeintlich harmlosen Knieleiden, das man nicht allzu ernst nahm. Als Knochenhautentzündung diagnostiziert griff das Leiden aber auf innere Organe über, führte zu schweren Unterleibsschmerzen und befiel am Ende auch die Lunge, was einem Todesurteil gleichkam. „Dorthe“ siechte dahin und entschlief am 4. Februar 1876 voller Gottvertrauen in den Armen ihres geliebten Mannes. Viel Zeit zur Trauer blieb nicht, als Ruhsert und seine acht Kinder, von denen das jüngste erst vier Jahre zählte, die Ehefrau und Mutter zur letzten Ruhe gebettet hatten. Die Schule verlangte den Lehrer, Landwirtschaft und Haushaltung benötigten jede Hand, die anpacken konnte, und Ärzte und Apotheker wollten ihre Rechnungen bezahlt haben. Außerdem war während des monatelangen Krankenlagers der Hausmutter manches im Haushalt liegen geblieben, anderes bereits vollends zerrüttet. Da sich die Hoffnung, die Notlage durch die Einstellung einer Haushälterin zu lösen, als nicht praktikabel erwiesen hatte, bemühte sich Ruhsert darum, möglichst rasch erneut zu heiraten bzw. „für meine Kinder eine neue Mutter zu suchen.“ Eine solche fand sich in der 14 Jahre jüngeren Louise Botille Dorothea Holdmann (um 1843–1897), einer unversorgten Tochter des unlängst verstorbenen Organisten Heinrich Adolf Ludwig Holdmann in Schwarzenbek. Ob es am Anfang mehr als die pure Not war, die den verwitweten Lehrer und die verwaiste Organistentochter zusammenführte, sei dahingestellt. Auf jeden Fall fügten sich die Dinge schon sehr bald zum Positiven: „Dora“, wie Ruhsert seine neue Ehefrau im vertrauten Umgangston bezeichnete, wurde ihren Stiefkindern eine treulich sorgende Mutter. Wie schon die erste Ehefrau war auch sie, die ebenfalls den Vornamen „Dorothea“ führte, in den Augen ihres Mannes eine

Rundbrief 21 2.indd 40 10.07.2021 11:04:10

echte „Gottesgabe“. „Dora“ brachte in den folgenden Jahren weitere Kinder zur Welt. Wie nicht anders zu erwarten, war der Alltag der beiden Eheleute durch harte Arbeit gekennzeichnet, Ruhsert selbst verdiente neben Schulamt und Landwirtschaft durch Nachhilfe dazu, seine „Dora“, die zwischenzeitlich am grauen Star erkrankte, aber bald wieder davon genas, versah den Haushalt und hatte darüber hinaus auch noch einige Kostgänger in Verpflegung genommen. So gingen die Rosenfelder Jahre dahin. Das Prinzip der einklassigen Schule wurde zwar zwischenzeitlich einmal in Frage gestellt, und man überlegte, ob man nicht neben der Haupt- auch eine Elementarklasse einrichten solle, aber am Ende blieb doch alles beim Alten, und das wohl nicht zuletzt deshalb, weil der gutsherrliche Patron sich der Neuerung aus Angst um einen möglichen finanziellen Mehrbedarf verschloss. Dem Angebot, die Rosenfelder Schule auf Halbtagsbetrieb umzustellen, widersetzte sich Ruhsert mit pädagogischen Argumenten, weil er fürchtete, die Einrichtung würde bei für ihn im Grunde unveränderter Arbeitsbelastung das bis dahin erfreuliche Niveau verlieren, das sie unter seiner Leitung erreicht hatte. Das war auch dem Schulinspektor A. Schulze nicht verborgen geblieben, der die Einrichtung in dem Bericht über seine Begutachtung von 1876 als regelrechte „Musterschule“ anspricht. Vor diesem Hintergrund fand Ruhsert umso leichter Gehör bei den verantwortlichen Entscheidungsträgern. Als der Plöner Landrat ihm 1881 die Verwaltung des Plöner Waisenhauses einschließlich Unterrichtsverpflichtung in einer dortigen Mädchenklasse antrug, schlug Ruhsert dieses aus. Aufgrund seiner in der Traventaler Anstalt gemachten Erfahrungen wusste er nur allzu genau, worauf er sich eingelassen hätte, und wollte seiner Ehefrau „die Last als Waisenmutter nicht aufladen“. Auch hier lässt das vorliegende Material keine Aussagen über die im Hintergrund laufenden Entscheidungsprozesse zu. Immerhin scheinen die Pläne für einen Wechsel von Rosenfeld nach Plön doch recht konkret gewesen zu sein, zumal Ruhsert sich im September 1881 vom Preetzer Probst Heimreich ein Gutachten über seine Eignung zum „Hausvater“ ausstellen ließ. Indes scheint er sich in der Präparandenausbildung engagiert zu haben, und verfasste während seiner Rosenfeld Zeit und über diese hinaus Artikel zu den unterschiedlichsten Gegenständen für regionale pädagogische Zeitschriften.

Als Christoph Ruhsert am 1. Oktober 1895 in Rosenfeld pensioniert wurde, blickte er auf insgesamt 46 Jahre in lehrender Tätigkeit zurück, während derer ihm von Gemeinden und Behörden, vor allem aber seitens der Schüler- und der Elternschaft reichlich Anerkennung gezollt worden war. Wohl nicht zuletzt deshalb waren er und der Itzehoer Rektor Bruhn (* 1823) schon 1887 als erste Lehrer in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein für ihre besonderen Verdienste um das Vaterland mit dem Königlichen Hausorden des Hohenzol-

Rundbrief 21 2.indd 41 10.07.2021 11:04:10

lernhauses ausgezeichnet worden. Anlässlich seiner Pensionierung wurde ihm dann in Anerkennung seiner langjährigen, aufopferungsvollen Lehrtätigkeit zusätzlich der Kronenorden IV. Klasse verliehen. Auch wenn Ruhsert selbst diese Ehrungen herabstuft und betont, über eine entsprechende finanzielle Vergütung hätte er sich mehr gefreut, so bezeugen doch Umfang und Art des Berichtes über die Auszeichnungen, welchen hohen Stellenwert er diesen eigentlich beimaß. Sie dürften ihn in der Tat mit Stolz erfüllt und ihm eine gewisse Genugtuung als Anerkennung für seine Lebensleistung vermittelt haben.

Zum Zeitpunkt der Pensionierung waren neben der ältesten, stets als kränklich und ein wenig zurückgeblieben beschriebenen Tochter Elisabeth (* 1862) zunächst noch die drei Kinder aus Ruhserts zweiter Ehe auf elterliche Unterstützung angewiesen und lebten weiter im Haushalt. Da der Pensionist all dies von seinen bescheidenen Altersbezügen bestreiten musste, verkaufte er seine vier Kühe, löste seinen landwirtschaftlichen Betrieb auf und zog mit seiner Frau nach Meinsdorf in die Umgebung Plöns, wo er für jährlich 100 M eine Altenteilswohnung mit großem Garten mietete. In dem kleinen Ort mit seiner lieblichen Umgebung lebte sich der rüstige Pensionist gut ein und erhielt sich die geistige und körperliche Regsamkeit durch Gartenarbeit und ausgedehnte Wanderungen sowie den regelmäßigen Austausch mit den Kollegen in der lokalen Lehrerkonferenz so gut wie möglich. Im Gegensatz zu anderen ehemaligen Kollegen, die sich seiner Darstellung nach, kaum dass sie den Ruhestand erreicht hatten, vielfach aufs Skatspielen und Biertrinken beschränkten, las er nach wie vor viel, verfasste Artikel zu den unterschiedlichsten Gegenständen und gab weiter Privatunterricht. Im Jahre 1897 konnte Ruhsert sogar eine eigene Schrift zu Luthers kleinem Katechismus veröffentlichen, die 1889 nachgedruckt wurde und 1909 in einer verbesserten Auflage erschien.[4] Ob eine weitere, ebenfalls für Lehrer bestimmte Schrift über „Das Leben Jesu, seine Gleichnisse und Erzählungen aus der Apostelgeschichte“, die er 1909 für den Druck vorbereitet hatte, noch erschienen ist, muss an dieser Stelle offenbleiben. Trotz der frischen Natur bereitete die Abgeschiedenheit des Ortes Meinsdorf, der anderthalb Wegstunden vom nächsten Bahnhof in Plön entfernt lag, auf Dauer einiges Missbehagen. So zog das Ehepaar nur drei Jahre später, als 1897 die letzten Kinder das Haus verlassen hatten, von Meinsdorf nach Preetz um und mietet dort unweit der Kirche eine kleinere Wohnung mit einem kleinen Garten. Auch in Preetz engagierte sich Ruhsert im Verein Schleswig-Holsteinischer Krieger und besuchte die lokalen Konferenzen der Stadt und ihres Umlandes. Überdies unterhielt er enge Kontakte zu einer befreundeten Lehrerfamilie und zur Familie von Ruhserts ehemaligem Schulinspektor, dem Preetzer Pastor Friedrich Witt (1863–1914).

Rundbrief 21 2.indd 42 10.07.2021 11:04:10

Erneut schien alles zum Besten bestellt, als „Dora“, bei der sich schon in Meinsdorf ein altes Herzleiden wieder bemerkbar gemacht hatte, von einer heftigen Influenza befallen wurde. Durch die Infektion erhielt das überwunden geglaubte Leiden einen umso gefährlicheren Charakter. Auch wenn ärztliche Hilfe scheinbare Linderung bescherte, erlag „Dora“ in der Nacht vom 12. auf den 13. November 1897 einem Herzschlag. In dieser Situation sprang Ruhserts selbst schwer durch Krankheit gezeichnete und vom Arzt für unheilbar krank erklärte Tochter Elisabeth ein und führte ihrem Vater hinfort wacker den Haushalt. Im Jahre 1900 verzogen Vater und Tochter nach Plön und mieteten dort die obere Wohnung in dem von Ruhserts Plöner Schwiegersohn, dem Maler Theodor Volquardts, erbauten Haus. Dadurch war Theodors Ehefrau Maria (1866–1948) angesichts des instabilen Gesundheitszustandes von Elisabeth jederzeit in der Lage, diese zu entlasten bzw. für sie in die Bresche zu springen. Man hatte auf diese Weise ganz offensichtlich versucht, die Ressourcen der erweiterten Familie in eine möglichst stabile Absicherung der väterlichen Lebenssituation einzubinden und absehbare Belastungen auf mehrere Schultern zu verteilen. Vor diesem Hintergrund war der Umzug nach Plön an sich eine gute Entscheidung gewesen, doch auch hier nahm das Schicksal eine dramatische Wendung, wenn auch anders als eigentlich befürchtet. Kaum dass es dem Schwiegersohn gelungen war, Haus und Grundstück schuldenfrei zu machen, stellte sich bei Theodor Volquardts ein Zuckerleiden ein, das nach kurzem Krankenlager zum Tode führte. In dieser Situation rückte die Familie noch wieder dichter zusammen: Die Werkstatt und die Wohnung im Untergeschoss des Hauses wurden gewinnbringend veräußert, und die Witwe zog mit ihren drei Kindern zu ihrem Vater und der älteren Schwester ins obere Stockwerk.

Von einer schweren Darmkrebsoperation, die Ruhsert Ende April 1903 in der Chirurgischen Klinik von Dr. G. Neuber in Kiel über sich ergehen ließ, kehrte er erst nach knapp vier Monaten nach Plön zurück. Trotz der aufopferungsvollen Pflege durch seine Kinder, die sich reihum abwechselten, brauchte es noch weit länger, bis die Wunde wieder völlig verheilt war. Im August 1904 siedelte Ruhsert dann gemeinsam mit seiner Tochter Elisabeth von Plön nach Lauenburg über und wohnte hinfort im Haus seiner Schwiegertochter Magda, geb. Jensen, und seines Sohnes Ernst (* 1860), der in der Stadt an der Elbe als Rektor der damaligen städtischen Realschule, der Albinusschule, wirkte. Von Lauenburg aus reiste Ruhsert im August 1905 gemeinsam mit Ernst und Elisabeth zur Beerdigung seiner mit nicht einmal 36 Jahren unverheiratet verstorbenen Tochter Emma (1869–1905) nach Kiel. Diese war in der Fördestadt – bisweilen selbst nur knapp oberhalb der Armutsgrenze – karitativen Tätigkeiten nachgegangen

Rundbrief 21 2.indd 43 10.07.2021 11:04:10

und hatte unter anderem der von der Gesellschaft der Kieler Armenfreunde in der Treppenstraße Nr. 2 unterhaltenen Warteschule vorgestanden.
Aus den folgenden Jahren, in denen es merklich stiller um Ruhsert wurde, sind nur noch einige wenige Nachrichten aus dessen direktem Umfeld fassbar. So scheint er nach der Darmoperation wieder zu Kräften gekommen zu sein, obgleich ihm die durch diese herbeigeführte Darmverengung lästige Stuhlbeschwerden verursachte. Trotzdem war es ihm möglich, auch weiterhin ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen. Am 30. März 1907, dem Sonnabend vor Ostern, waren sein ältester Sohn Johannes und er in Plön Trauzeugen, als seine Tochter Maria, verwitwete Volquardts, den ebenfalls verwitweten Plöner Töpfermeister Wilhelm Duve (1862–1938) heiratete.

Am 24. März 1908 gedachte man in weiten Teilen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein des 60. Jahrestages der Schleswig-Holsteinischen Erhebung von 1848. Vor allem Menschen wie Ruhsert, die noch aktiv an den Kriegshandlungen teilgenommen hatten, wurden bei dieser Gelegenheit in den ehemaligen Herzogtümern Schleswig und Holstein als Veteranen der Schleswig-Holsteinischen Sache geehrt. Dagegen stand man den Gedenkfeierlichkeiten im Lauenburgischen eher reserviert gegenüber, „da die Lauenburger kein Verständnis für unsere damalige Erhebung haben.“ Immerhin erhielt der Pensionist Zuschriften aus anderen Teilen des Landes. Ein Gedicht, das den bezeichnenden Titel „Den alten Helden“ trägt und das ihm von einem namentlich nicht genannten Professor a. D. aus Lauenburg übermittelt wurde, vertraute er seinen Erinnerungen sogar in vollem Wortlaut an. Entsprechendes gilt für einen umfangreichen Artikel, den Ruhsert selbst für die Lauenburger Landeszeitung geschrieben hatte, um die Menschen an seinen neuen Wohnort durch Mitteilung seiner persönlichen Erlebnisse in der Schlacht bei Idstedt für die Schleswig-Holsteinische Sache zu begeistern. Einen entsprechenden Reflex auf die Erhebungsfeierlichkeiten des folgenden Jahres bietet eine von Ruhsert zum 24. März 1909 niedergeschriebene Notiz.
Mit an diese anschließenden Seitenblicken auf den Tod seines Schwiegersohnes Gustav Kühl in Heiligenhafen, der mit knapp 48 Jahren an einer Lungenentzündung verstarb, und auf das Schicksal seines ältesten Sohnes Johannes, der sich im September 1908 bei den Hochzeitsvorbereitungen für seine Schwester Bertha (* 1880) einen komplizierten Bruch des rechten Armes zugezogen hatte und deshalb – zum größten Bedauern der lokalen Schulgemeinde – den Schuldienst in Pölitz quittieren musste, schließt die Reihe der von Ruhsert selbst vorgenommenen Notizen.
In einer kurzen Fortsetzung gibt seine Tochter Martha Ruhsert (* 1864), die bis 1929 gemeinsam mit ihrer Schwester Elisabeth in Melsdorf bei Kiel lebte und

Rundbrief 21 2.indd 44 10.07.2021 11:04:10

dann mit dieser nach Lübeck verzog, einen Überblick über das weitere Leben des Vaters bis zu seinem Tod 1913. In den Jahren 1908 und 1909 habe der Vater sein Lauenburger Altersdomizil noch zweimal verlassen: So sei er im Frühjahr 1909 zur Konfirmation seiner Enkelin Martha Kühl noch einmal nach Heiligenhafen gereist, von wo aus die Tochter Anna Dorothea („Dora“) (* 1868) nach dem Tod ihren Mannes August Kühl schon wenig später, nachdem sie Haus und Geschäft veräußert hatte, nach Lübeck verzog. Bereits im Jahr zuvor habe Ruhsert an der Hochzeit seiner Kieler Tochter Bertha (* 1880) mit dem Marineangehörigen und Büchsenmacher Carl Weilmann in dem von Ruhserts Sohn Johannes dafür zur Verfügung gestellten Schulhaus zu Pölnitz teilgenommen. Dass Johannes sich im Vorfeld beim Sturz von einer Leiter schwer am Arm verletzt hatte, habe allerdings einen Schatten auf die bei herrlichem Wetter in der Kirche zu Oldesloe vorgenommene Trauung und auf das ansonsten so heitere Miteinander im Kreis der Familie geworfen. Auch hier Licht und Schatten dicht beieinander. Am Ende musste sich Johannes, der schwer an dem Folgen des Unfalls zu leiden hatte, sogar frühpensionieren lassen und verzog mit seiner Ehefrau nach Lübeck.

Ab dem Frühjahr 1909 habe Ruhsert dann sein linkes Bein zunehmend Probleme bereitet. Auf die bis dahin gewohnten ausgedehnten Spaziergänge habe er verzichten müssen und sich stattdessen von einem bequemen Stuhl aus an der Idylle des Albinusgartens erfreut. Auch damit sei es am 18. Juli des Jahres vorbei gewesen, als der Alte schwer stürzte und sich den linken Oberschenkel brach. Wieder habe er sich ob des langen Krankenlagers in Geduld üben müssen. Man habe indes zu Neujahr 1910 festgestellt, dass der Bruch falsch zusammengewachsen war. Die trotz Narkose unsägliche Schmerzen verursachende Richtung des Beins habe den Vater sehr mitgenommen und ihn zusätzliche Kraft gekostet. Alle Mühen fruchteten indes wenig, denn als er sich im Frühjahr wieder aus dem Stuhl hätte erheben sollen, sei festgestellt worden, dass sich das kranke linke Bein durch die komplizierte Prozedur und das lange Krankenlager gegenüber dem gesunden nicht unerheblich verkürzt hatte. Mit einer dicken Korksohle unter dem Schuh und an zwei Krücken habe Ruhsert zwar zaghafte Gehversuche unternommen, aber anders als zuvor keine wirkliche Freude mehr an der Bewegung gefunden. So habe er die folgende Zeit rauchend, lesend oder studierend im Bett verbracht. Immerhin habe Ruhsert im Februar 1911 noch die Geburt des Enkelsohnes Wolfgang erlebt, der dem Großvater durch den täglichen Kontakt ans Herz wuchs und ihm große Freude bereitete. Teile des familiären Miteinanders wurden in dieser Zeit offensichtlich ganz bewusst auf den Vater und Großvater ausgerichtet. Man genoss gemeinsam die Freuden des Alltags in der Familie und versuchte, die Lasten des Lebens so

Rundbrief 21 2.indd 45 10.07.2021 11:04:10

gut wie möglich untereinander aufzuteilen. So habe man am 29. Oktober 1911 im Kreis der Familie in Lauenburg im Haus von Ernst und Magda die Hochzeit von Ruhserts Tochter Frieda und ihrem Verlobten, dem Gärtner Georg Tesch, gefeiert. Die Trauung sei durch den Lauenburger Hauptpastor Max Schneider am Bett des Alten vollzogen worden, um das sich die Familienangehörigen in großer Zahl versammelt hatten. Über die Hochzeit seines aus Amerika zurückgekehrten jüngsten Sohnes Christoph (* 1883) 1912 konnte sich Ruhsert nur noch aus der Ferne freuen. Das Beantworten der Korrespondenz mit Angehörigen und Bekannten sei ihm zusehends schwerer gefallen und habe schließlich von seinen Kindern übernommen werden müssen. Ende 1912 sei dann das alte Darmleiden wieder hervorgebrochen. Hinzugetreten seien Herzbeschwerden, die ihn viel Kraft gekostet hätten. Bereits zu Weihnachten 1912 habe sich angedeutet, dass er nicht mehr lange zu leben haben würde. Nach Neujahr habe sich sein Zustand dann erneut verschlechtert, so dass ihm am Ende sogar die Kraft gefehlt habe, seine geliebte Pfeife zu rauchen. Die Mahlzeiten hätten sich auf warme Milch und auf Suppe beschränkt. So standen die Dinge, als der langjährige Rosenfelder Dorfschullehrer Christoph Ruhsert fern der eigentlichen Heimat, dafür aber im Kreis seiner Lieben in der Nacht zum 16. Januar 1913 mit beinahe 84 Jahren in Lauenburg an der Elbe sanft entschlief. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof zu Lauenburg.

Material und Überlieferung

Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Leben und Wirken des Dorfschullehrers Christoph Ruhsert war die mit einer Ringbindung versehene Kopie eines Manuskripts mit Ruhserts handgeschriebenen Lebenserinnerungen[5] sowie ergänzenden Notizen von dessen Tochter Martha und einer an diese angebundenen Kopie eines Nachrufes aus der Feder des Lauenburger Rektors Antoni Sörensen aus dem Schleswig-Holsteinischen Schulblatt von 1913.[6] Nach Ausweis der auf den 15. Februar 1903 datierten Vorbemerkung zu seinen Erinnerungen hatte Ruhsert die ersten 135 Seiten des Manuskripts, das unter anderem auch Abschriften seiner Zeugnisse und dienstlichen Begutachtungen aus den Jahren 1845–1881 umfasst, selbst verfasst. Anlass dazu war offensichtlich eine bevorstehende Darmkrebsoperation in der Chirurgischen Klinik von Dr. G. Neuber in Kiel gewesen. Als Ruhsert nach glücklich überstandener Operation und anschließenden 113 Tagen Klinikaufenthalt nach Plön zurückgekehrt war, kamen sukzessive weitere Einträge zu Leben und Wirken während der folgenden Jahre bis 1909 hinzu. Aus der Reihe dieser Einträge sticht ein anlässlich des 60. Jubiläums der Schleswig-Holsteinischen Erhebung in der Lauenburgischen Landeszeitung veröffentlichter Artikel Ruhserts hervor, der stark autobiogra-

Rundbrief 21 2.indd 46 10.07.2021 11:04:10

phische Züge trägt und das eigene Erleben in der Schlacht von Idstedt in den Fokus der Darstellung rückt. Die von Ruhsert selbst verfassten Notizen schließen mit einem Eintrag zum 24. März 1909. In der damals vorliegenden Form seien die ausdrücklich für die Kinder Ruhserts bestimmten Aufzeichnungen – wohl erst nach dessen Tod als eine Art von ihm selbst verfasstes Vermächtnis – in der Familie herumgereicht worden und schließlich an die beiden Schwestern Martha und Elisabeth in Melsdorf gelangt. Zum 100. Geburtstag des Vaters im Jahre 1929 sei es beiden dann ein Anliegen gewesen, „die Ergänzung seines Lebensbildes niederzuschreiben, damit Vaters Andenken auch späteren Generationen aufbewahrt bleibe: das Bild eines edlen, aufrechten Familienvaters, Schulmannes und echten Schleswig-Holsteiners und Deutschen und rechten Christen!“, wobei ihnen letzteres – durch die Unterstreichung hervorgehoben – offensichtlich besonders charakteristisch erschien. In einem kurzen „Anhang“ informiert Tochter Martha über das weitere Schicksal der Familie bis 1929 und schließt mit einer Aufstellung der Kinder und Enkel Christoph Ruhserts.

Dieses Material gelangte aus dem Nachlass von Ruhserts Enkelin Martha Levin, geb. Duve (1909–1998), an deren Patensohn Gerhard Kay Birkner (1943–2021), der 1998 bereits eine erste, allerdings mit einigen unsicheren Lesungen versehene, unkommentierte Abschrift der Handschrift anfertigte und in Form eines kopierten Typoskripts an die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek weiterreichte.[7] Als dieses Material aus Birkners Nachlass an den Herausgeber gelangte, der kurz zuvor bereits die Biographie des im selben Jahr wie Ruhsert geborenen Dorfschullehrers Johann Christian Koch (1829–1867) dem Vergessen entrissen hatte,[8] war sofort klar, welche herausragende Bedeutung diesem Material für die Erforschung der Sozial- und Alltagsgeschichte des niederen Schulwesens im Holstein des 19. Jahrhunderts zukommt.

Ein Abgleich mit der Datenbank des Kalliope-Verbund-Katalogs förderte weiteres Material aus der Feder Christoph Ruhserts zu Tage. So sind im Nachlass von Johann Hinrich Fehrs (1838–1916) in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu Kiel sieben Briefe Ruhserts aus den Jahren 1848–1851 überliefert. Hintergrund ist die im Segeberger Schullehrerseminar geknüpfte Freundschaft Ruhserts zu Drews Fehrs jun. (1828–1850), der wie Ruhsert in der Schleswig-Holsteinischen Armee diente und im Rahmen der Kämpfe um Friedrichstadt am 4. Oktober 1850 sein Leben verlor. Die Briefe, von denen zwei an den gleichaltrigen Freund und Kameraden und fünf an dessen Familie gerichtet sind, ergänzen die in Ruhserts Lebenserinnerungen fassbaren Angaben zu seiner Zeit am Segeberger Schullehrerseminar und zu den von ihm mitgeteilten Erlebnissen aus den Kriegsjahren 1848–1851.

Rundbrief 21 2.indd 47 10.07.2021 11:04:10

Anmerkungen

1 Die im vorliegenden Zusammenhang in Anführungszeichen zitierten Passagen aus Christoph Ruhserts Lebenserinnerungen folgen dem für den Druck in der Reihe der Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins eingerichteten Text. Die vom Verfasser mit Einleitung, Kommentierung und Register versehene Edition dieses Textes und einiger Briefe Ruhserts aus der Erhebungszeit (1848–1851) wird voraussichtlich noch 2021 in gedruckter Form erscheinen.

2 Vgl. Taufeintrag im Kirchenbuch zu Hohenwestedt Taufregister 1829, Nr. 129: Geburt 24. August, Taufe 19. Sept. 1829 „Christopher, des Kathners Christopher Ruhsert in Wapelfeld und Elisabeth, geb. Vosz, ehel[icher] Sohn. Gev[attern:] 1. Carsten Ruhsert aus Grauel, 2. Christopher Krug aus Hohenwestedt, 3. Hans Andersen aus Beldorf, Kirchsp[iel] Hademarschen".

3 Kreisarchiv Plön: Ortsschulinspektion Preetz II: B. 4 (Laufzeit 1875-1916). – Vor allem die dort überlieferten tabellarischen Lebensläufe Ruhserts enthalten Einzelheiten zu Ruhsert und seinen Angehörigen, die wir in den Lebenserinnerungen so nicht fassen. – Darüber hinaus spiegeln die Inspectionsprotokolle der Jahre 1876–1882 (Sign. XV 9.1) und die Schul-Matrikel für die Schule zu Rosenfeld von 1875 (Sign. XV 9.2) interessante Aspekte des schulischen Alltags wider und vermitteln Einzelheiten zum Schulgebäude und zu dessen Ausstattung.

4 Christoph Ruhsert: Der kleine Katechismus Luthers: für Schule und Haus ausgelegt im entwickelnden Gedankengang / von C. Ruhsert, Kiel 1897 (auch Kiel 1899 u. 2., verb. Aufl. Schleswig 1909).

5 Die nach Ausweis der Kopie in einen festeren Pappdeckel eingebundene, durchgehend linierte Kladde von 17 cm Breite und 20 cm Höhe trägt auf einem Etikett (9 x 6 cm) in Ruhserts Schrift den von ihm offensichtlich selbst beigegebenen Titel „Erinnerungen aus meinem Leben / C. Ruhsert". – Über den Verbleib der handgeschriebenen Vorlage für die Kopie konnten durch Nachfrage bei den Familien der Nachkommen Christoph Ruhserts keine weiteren Angaben ermittelt werden. Mein Dank für entsprechende Auskünfte gilt in diesem Fall den Eheleuten Levin in Plön, die über die als Besitzerin der Kopie belegte Martha Levin, einer Enkelin Ruhserts, mit diesem verwandt sind.

6 Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein, 61. Jg. (1913), Nr. 18 (Kiel, d. 1. Mai 1913), S. 247.

7 Vgl. dort (allerdings ohne jeglichen Hinweis auf die Provenienz) im Katalog Sign. 98 B 266.

8 Detlev Kraack, Das bewegte Leben des Hilfs- und Elementarlehrers Johann Christian Koch (1829–1867): von Schwansen über den Dänischen Wohld, Plön und Pfingstberg nach Oetjendorf und Hoisdorf in Stormarn. Nach bisher unbeachteten Überlieferungen im Stadtarchiv Plön und im Landesarchiv Schleswig-Holstein. In: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Nr. 126 (April 2021), S. 21–37.

Rundbrief 21 2.indd 48 10.07.2021 11:04:10

Die Bücher der Naher Brandgilde als umfangreiche Quelle für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte für die Zeit von 1841 bis 1918

Von Andreas Fischer-Happel

Welchen Wert besaß das Inventar der ländlichen Bevölkerung ab Mitte der 19. Jahrhunderts? Wie unterschieden sich die mobilen Vermögensverhältnisse unterschiedlicher sozialer Gruppen im Holsteinischen? Für diese und weitere Fragen könnten die Bücher der Naher Brandgilde eine lohnende Quelle sein.
Die Gemeinde Nahe im Kirchspiel Sülfeld gehörte früher zum Amt Trittau und seit 1867 zum Kreis Segeberg. Der Ort liegt auf halber Strecke zwischen Hamburg und Bad Segeberg an der B 432, der ehemaligen Landstraße zwischen Altona und Neustadt in Holstein.

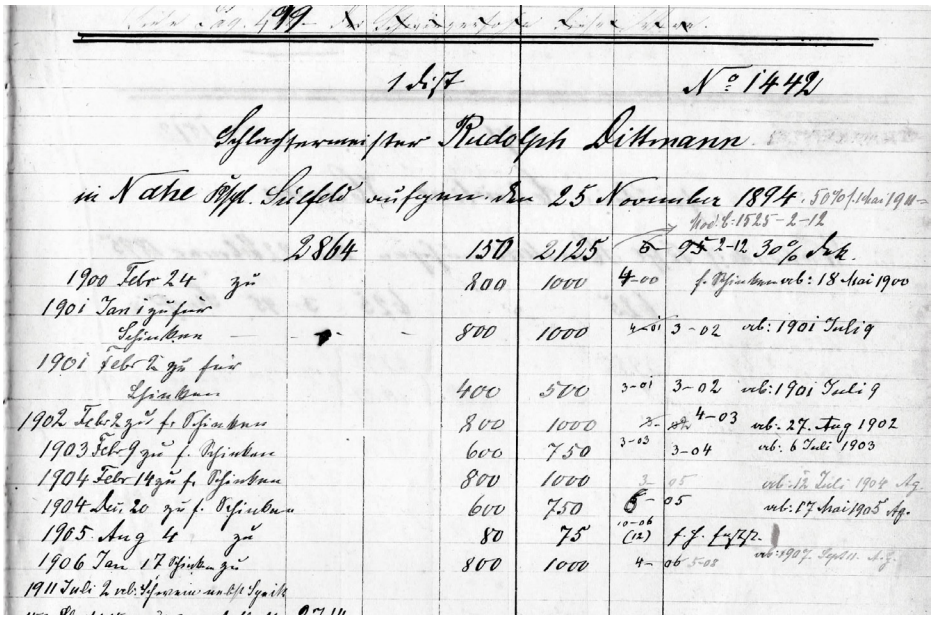
Im Gemeindearchiv[1] befinden sich die seltenen und zugleich umfangreichen Unterlagen einer ländlichen Brandgilde. Die Naher Brandgilde besteht seit 1705. Mit der Einführung der Allgemeinen Brandkasse 1776 als Pflichtversicherung für Gebäude erfolgte die Umwandlung der Naher Gilde in eine reine Mobiliengilde. Als älteste Quelle liegt das Naher Gildebuch von 1778 bis 1817 vor. Das Genossenschafts- und Versicherungsgeschehen für diesen Zeitraum wurde ausgewertet und in dem Artikel „Wenn ihm Gott zur Strafe eine Feuersbrunst widerfährt – die Naher Brandgilde“[2] veröffentlicht. Der Einzugsbereich der Gilde hielt sich bis 1817 noch in den Grenzen von etwa fünf Meilen bei etwa 430 Mitgliedern.
Nach 1817 besteht eine Dokumentationslücke. Um 1841 beginnt das Versicherungsaufkommen gewaltig zu expandieren. Die Gilde zählte Anfang der 1840er Jahre etwas mehr als 2.000 Mitglieder und expandierte bald auf die doppelte Anzahl. 1841 wurde eine umfangreiche Dokumentation insbesondere über die Gildemitglieder und ihren Versicherungsumfang eingeführt. Für die Zeit bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts liegen über sechzig Bücher vor, die im Gemeindearchiv erfasst[3] wurden. Für alle Mitgliederverzeichnisse wurde ein Ortsregister angelegt, in dem über 700 Orte und Siedlungen genannt werden.

Was macht die Bücher der Brandgilde für eine mögliche Forschung so interessant?
Der Gegenstand der Versicherung besteht über das Hausinventar hinaus in Vieh und Feldinventar sowie in Ernteerträgen und Hausprodukten, ausnahmsweise auch in der Gebäudeversicherung.

Rundbrief 21 2.indd 49 10.07.2021 11:04:10

Die Versicherungsgegenstände sind in folgende vier Klassen aufgeteilt:

1. Classe: Mobilien aller Art, Haus- und Küchengeräth, Milchgeschirr, Leinen, Bettzeug, Kleidung, Handwerksgeräth, Bücher etc.
2. Classe: Vieh und Feldinventar mit Ausnahme landwirtschaftlicher (Geräthe) Maschinen
3. Classe: Produkte, Korn, Heu, Stroh und Kartoffeln, sowie in Gebäuden als Miethen und Diemen, außerdem Speck, Fleisch, Feuerung und landwirtschaftliche Maschinen
4. Classe: Gebäude, soweit solche nach den bestehenden Landesgesetzen ausgenommen werden dürfen.[4]



Der Schlachtermeister Rudolph Dittmann in Nahe versicherte Schinken.

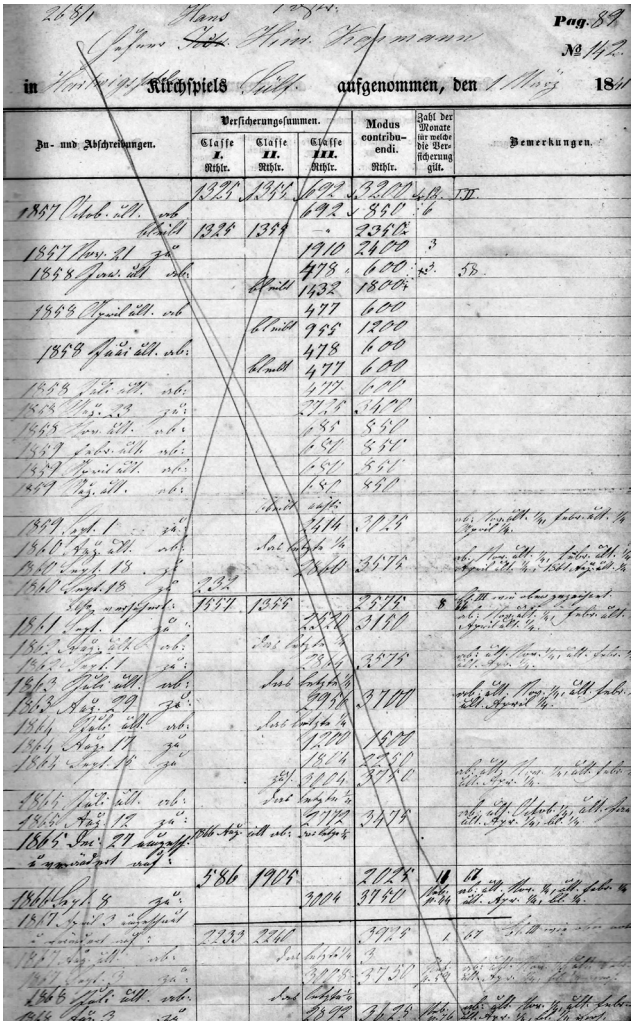
Während die Versicherungswerte der Klasse I über lange Zeit stabil blieben, veränderten sich die Werte in den Klassen II und III bei den Bauern und einigen Handwerkern von Jahr zu Jahr. Aus diesen Angaben können z. B. Produktionsraten und konjunkturelle Schwankungen abgeleitet und verglichen werden.
In den Mitgliederverzeichnissen werden die Versicherten mit Namen und sozialem Stand gegliedert nach Ortschaften aufgeführt. Werden diese Grundinformationen in Bezug zu den Besitzwerten gesetzt, so ergibt sich ein aufschluss-

Rundbrief 21 2.indd 50 10.07.2021 11:04:11

reiches Spektrum zur sozialen und wirtschaftlichen Lage eines breiten ländlichen Bevölkerungsspektrums in Holstein. Zur Gilde gehörten Mitglieder unterschiedlicher sozialer Schichten wie Klein- und Großbauern (Kätner, Hufner), Handwerker, Dienstleute und Insten.

Spätestens ab 1841 deckte die Gilde einen überregionalen Raum ab und war in 21 Distrikte aufgeteilt. Die Aufteilung der Distrikte orientierte sich an Kirchspielbezirken und nach dem Sitz der Agenten:

1. Nahe (Sülfeld)
2. Kaltenkirchen
3. Leezen
4. Segeberg
5. Groß Rönnau
6. Oldesloe
7. Großen Aspe
8. Bergstedt (Hamburg)
9. Schnelsen
10. Bornhöved
11. Reinfeld
12. Trittau
13. unspezifisch
14. Ahrensbök
15. Bargteheide
16. Reinfeld
17. Neumünster
18. Thomsdorf (OH)
19. Lentföhrden
20. Barmstedt, Langeln
21. unspezifisch
22. Barsbüttel



Einzahlungen des Hufners Hans Hinr. Kopmann in Sülfeld zwischen 1857 und 1868.

Der Einzugsbereich der Gilde kann grob umrissen werden mit den Gebieten der heutigen Kreise Segeberg, Stormarn, Pinneberg und Ostholstein. Dazu kommen Dörfer um Neumünster herum und heutige Hamburger Stadtteile.

Rundbrief 21 2.indd 51 10.07.2021 11:04:12

In den Dörfern versicherte sich immer nur ein Teil der Einwohner in einer einzigen Gilde. Im Falle eines Großbrandes sollte das Versicherungsrisiko auf mehrere Gilden verteilt werden. Dieses Versicherungsprinzip begünstigt nach der vorliegenden Quellenlage eine möglicherweise repräsentative Auswertung für einen größeren wirtschaftlichen und sozialen Raum.
Eine wichtige Ergänzung zu den Mitgliederverzeichnissen bilden die Vorstandsprotokolle (ab 1847) und Rechnungsbücher (ab 1866) sowie zahlreiche Einzelbelege, aus denen z. B. Taxierungen der Hausinventare hervorgehen.

Die Bücher der Gilde sind vorwiegend gut lesbar in deutscher Schrift verfasst. Für ein Forschungsvorhaben wäre die Digitalisierung und eine teilweise Kontrasterhöhung sicherlich sinnvoll. Die von mir angedeuteten Fragestellungen sollen anregen und auf das besondere Potential für eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bearbeitung aufmerksam machen.
Bei Interesse wenden Sie sich bitte an den Autor Andreas Fischer-Happel, Gemeindearchivar, info@fischer-happel.de.

Anmerkungen

1 Nahe, Kreis Segeberg, bis 1867 Amt Trittau.
2 Jahrbuch Segeberg, 2016, S. 49–69.
3 Mit dem Archivprogramm Faust entry.
4 Gemeindearchiv Nahe, IV NBG 58: Statuten der Naher Gilde, § 17.

Rundbrief 21 2.indd 52 10.07.2021 11:04:12

“as I wish to become” – Die Werbung für Estosanus-Leibchen des Estosanus-Versandhauses Genf (Schweiz). Ein Aufruf zum Mitdenken und Mitsuchen

Von Detlev Kraack

Die Suche nach wirklich aussagekräftigen Bildmaterialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins erweist sich bei genauerem Hinsehen als keinesfalls trivial, soll es dabei nicht lediglich um eine in allzu positivistischer Leichtgläubigkeit zusammengetragene Sammlung von Visualisierungen zu bestimmten Stichworten gehen. Was vom Maler oder vom Fotografen selbst zum Thema gemacht bzw. in den Fokus gerückt wird, ist in der Regel inszeniert und damit für unsere Zwecke schon beinahe vollständig verbrannt, auch wenn es dabei um ländliche, handwerkliche oder industrielle Arbeitswirklichkeiten geht. Hier führten Vorstellungen – bisweilen zweifellos auch romantisierender und verklärender Art – den Pinsel oder die Zeichenfeder oder bestimmen von den Pioniertagen der Fotografie an Bildinhalte und Bildausschnitte (wie etwa auf vielen Fotografien Theodor Möllers aus der Zeit um 1900). Wir erfahren aus den Bildzeugnissen (nicht nur dieser Epoche) in diesem Sinn wohl mehr über die Vorstellungen der Maler und Fotografen von der Wirklichkeit als über diese selbst. Hierin unterscheiden sich von Hand gemalte bzw. gezeichnete Wirklichkeiten auch nur dadurch von Fotografien, dass der Zufall einem außer den Dingen und Personen, die der Fotografierende im Sucher fokussiert, allein durch den mechanischen Abbildungsvorgang manches im Hintergrund auch unbeabsichtigt einfängt. Hierdurch dürften Amateurfotografen für unsere Zwecke übrigens wertvolleres Material liefern als professionelle. Ob es sich bei verschriftlichten Wahrnehmungen der Wirklichkeit prinzipiell anders verhält, sei dahingestellt. Unabhängig davon mag uns diese Erkenntnis für Realien sensibilisieren und zum Blick hinter die von den Akteuren der Abbildung in den Fokus gerückte Ebene der Darstellung ermuntern. Ohne den Anspruch auf auch nur annähernde Vollständigkeit erheben zu können seien als solche an dieser Stelle angedeutet: ein rauchender Schornstein (einer frühindustriellen Fabrikanlage, einer Eisenbahn oder eines Dampfschiffes) im Hintergrund, eine unscheinbare Strom- oder Telefonleitung (entsprechend ein Lichtschalter oder eine Steckdose), ein Kanaldeckel, der auf die darunter befindliche Kanalisation verweisen kann (und vielleicht zugleich auf die Eisen-Fabrik, in der er gefertigt wurde), oder der Schattenwurf eines Hausgiebels im Rücken des Fotografierenden, der Aussagen über Geschosshöhe, Dachgestaltung, die Anzahl der Schornsteine oder Antennenschüsseln zulässt; außerdem an Personen: Schuhzeug und Details an Kleidung, Narben, Verstümmelungen, bestimmte Arten, den Bart zu

Rundbrief 21 2.indd 53 10.07.2021 11:04:12

trimmen oder die Frisur zu tragen, die Länge und vor allem die Freizügigkeit bzw. Sittsamkeit von Kleidern und Röcken, schließlich die Kleidung in ihrer Gesamtheit, die bisweilen ebenso wie Details zu Vegetation und Sonnenstand, Rückschlüsse auf die Tages- oder Jahreszeit erlauben, zu der eine Aufnahme entstand. Dies gilt natürlich in ganz ähnlicher Weise für markante Bäume oder Häusergruppen im Hintergrund von Fotos oder für die Art des Straßenbelages, die Hinweise auf die Entstehungszeit vermitteln können.
Entsprechend verraten Werbeplakate und Schilder im Hintergrund bisweilen etwas über den Zeitgeist, über die Ideale, Ängste und Wünsche einer Epoche. Serielle Bilder, zumal solche der Werbung, die natürlich auch aus einer bestimmten Wirkungsintention heraus entstanden sind und dabei bestimmte Wahrnehmungsmuster bei den ins Auge gefassten Adressaten voraussetzen, können in diesem Sinne ähnlich wie Karikaturen zumindest als Indikatoren für Zeitgeist und Lebensgefühl herangezogen werden. Umso interessanter werden entsprechende Werbeerzeugnisse, wenn man auf ihnen die Reaktionen der Adressaten gleich noch mit einfängt, sie in diesem Sinne eine kommentierende Schleife der Wirklichkeit durchlaufen haben und diese Spuren auf ihnen hinterlassen hat.

Um einen solchen Fall handelt es sich bei dem vorliegenden Bildmaterial aus dem Gutsarchiv Nehmten, mit dem eine Werbebroschüre für „Estosanus-Leibchen“ warb, die betuchteren Damen[1] des frühen 20. Jahrhunderts auf der Basis einer mittels eines „Induktionsapparates“ durch elektrische Impulse vermittelten Aktivierung der Rumpf-, Gesäß- und Oberschenkelmuskulatur Unterstützung auf dem Weg zu einer als Ideal propagierten schlanken Körperform versprachen. Zwar ist dieses Zeugnis ursprünglich nicht im Raum nördlich der Elbe, sondern in der Schweiz hergestellt worden, aber die, die es produzierten, hatten dabei durchaus auch die Menschen bei uns im Lande im Blick, und außerdem hat es hier Wirkung entfaltet und Kommentierung erfahren, so dass es zweifellos ins Zentrum unserer Bemühungen Bilderzeugnisse zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins gerückt werden darf (vgl. Titelabbildung auf dem äußeren Umschlag).
Die vorliegende Broschüre findet sich im Aktenmaterial aus der privaten Überlieferung von Leopoldine von Plessen, geb. Hoyos (15. April 1870 in Pola – 20. Februar 1935 in Kiel).[2] Diese stammte aus einer im 16. Jahrhundert von der Iberischen Halbinsel nach Niederösterreich zugewanderten Adelsfamilie und hatte am 28. April 1888 in Fiume Ludwig Mogens Gabriel von Plessen (1848–1929), den Sohn des ersten Oberpräsidenten der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, geheiratet. Dass ihr Bruder Alexander Hoyos (1876–1937) als hochrangiger Diplomat der k.u.k.-Monarchie das Deutsche Reich während

Rundbrief 21 2.indd 54 10.07.2021 11:04:12

der Juli-Krise 1914 im Rahmen der nach ihm benannten Mission auf den Krieg gegen Serbien einschwor, und ihre Schwester Maguerite (1871–1945) Herbert von Bismarck (1849–1904) heiratete, sei an dieser Stelle nur deshalb erwähnt, um zu verdeutlichen, auf welchem sozialen Niveau sich die im Folgenden dokumentierte Geschichte abspielte.

Abb. 1 „Estosanus-Leibchen in Anwendung / zur Kräftigung der Bauchmuskeln und zur Beseitigung von übermäßigen / Fettansatz an Leib und Hüften.“; handschriftlicher Kommentar von Leopoldine von Plessen unten: „She is shy – no wonder!“ (Gutsarchiv Nehmten, PA 1684, diese wie auch die weiteren Abbildungen mit freundlicher Genehmigung von Herrn Baron von Fürstenberg).

Insgesamt gebar Leopoldine in den Jahren zwischen 1889 und 1908 sieben Kinder. Ein Porträt, das sie wohl um 1900 an der Harfe zeigt, legt nicht unbedingt nahe, dass sie zur übermäßig beleibten Zielgruppe des Estosanus-Versandhauses gehörte. Auch sind unter den Quittungen und Belegen dieser Zeit im Gutsarchiv Nehmten keine Hinweise darauf fassbar, dass Leopoldine sich ein entsprechendes Estosanus-Leibchen einschließlich Induktionsapparat angeschafft hätte. Ihre handschriftlichen Kommentare auf der Werbe-Broschüre lassen sich in diesem Sinne wohl eher als ironische Bemerkungen ohne leidenden Selbstbezug verstehen.

Für nicht wenige Damen der Epoche dürfte sich das auf geradezu dramatische Art und Weise anders dargestellt haben. Ihnen bescherte die Estosanus-Broschüre gerade in der Kombination von – vermeintlich rational daherkommenden – textlichen Werbeelementen mit Verweisen auf die moderne Elektro-

Rundbrief 21 2.indd 55 10.07.2021 11:04:12

Abb. 2 Leopoldine von Plessen an der Harfe (undatiert; wohl nicht lange vor 1904) (Gutsarchiv Nehmten, unerschlossene Bildersammlung).

technik und die gegenüber anderen Mitteln zu vernachlässigenden Nebenwirkungen[3] auf der einen und mit ihrem doch sehr drastischen Bildmaterial auf der anderen Seite einen erheblichen Handlungsdruck – hier wurde mit Argumenten an die Vernunft appelliert und dabei doch in Wirklichkeit die Psyche angesprochen und beeinflusst. Ein perfides, mit unterschwelligen Versagensängsten und unausgesprochenen Schuldgefühlen agierendes Geschäftsmodell, das auf der Basis von Körperkult und Schlankheitswahn einfache Lösungen versprach und damit Kasse machte. Parallelen zu Beispielen aus unserer eigenen Zeit sind wohl keineswegs zufällig und folgen denselben Wirkmechanismen.

Das vorausgehend vorgestellte Beispiel zeigt, wie Bilder eingesetzt wurden, um Menschen zu bestimmten Handlungsweisen zu motivieren. Dass dabei Idealvorstellungen und die Angst davor, diesen gerade nicht zu entsprechen, im Hintergrund wirkten, liegt auf der Hand. Wir fassen also mit anderen Worten das Wirken von Bildern und deren Instrumentalisierung. Was fehlt, sind exakte Angaben zu einer chronologischen Einordnung, aber der Rundbrief des Arbeitskreises lebt ja davon, dass man sich hier auch einmal mit ergänzungsbedürftigen Gedanken an die AK-interne Öffentlichkeit wagen darf.

Anhang – Werbetext der Estosanus-Broschüre (3. Seite)

ESTOSANUS ist das einzige Mittel, Damen, die einen zu starken Leib haben, eine schlanke Form zu geben. Das Alter spielt keine Rolle. Ob übermäßiger Fettansatz oder ob der Leib infolge eines Wochenbettes nicht mehr seine Straffheit besitzt, ist gleich.

ESTOSANUS ist kein Medikament, das Ihnen den Magen verdirbt, es ist kein unnützes unangenehmes Massage-Instrument, auch kein Schnürleib oder Korsett, die Magen, Gedärme und Nieren drücken und Ihnen dadurch Schaden zufügen.

Rundbrief 21 2.indd 56 10.07.2021 11:04:13

5

BESTELLSCHEIN.

Ich bestelle hiermit von der Firma

ESTOSANUS-VERSANDHAUS
GENF (SCHWEIZ)

..... Stück ESTOSANUS-LEIBCHEN
und gebe dazu folgende Maße an:
Meine Größe vom Scheitel bis zur Sohle beträgt ..... cm
Meine Taillenweite ohne Korsett beträgt . . . . „
Meine Hüftenweite ohne Korsett an der stärksten
Stelle beträgt . . . . „
Dazu bestelle ich einen Induktions-Apparat
laut Offerte zu Mk. .....
Den entsprechenden Betrag von . . . . . Mk. .....
für das Estosanus-Leibchen und . . . . „ _____
für den Induktions-Apparat, zusamm. also „ .....
lasse ich gleichzeitig per Postanweisung an Sie abgehen.

Ort und Datum: .....

Name: .....

Genaue Adresse: .....

Abb. 3 „BESTELLSCHEIN.“ (Rückseite der Broschüre); außerdem handschriftlicher Kommentar von Leopoldine von Plessen oben links: „Too shocking!!“ (Gutsarchiv Nehmten, PA 1684).

ESTOSANUS magert Sie nicht ab, verdirbt Ihnen auch nicht den Teint, wie oft innerlich zu brauchende Mittel. Seine Anwendung ist unschädlich. Ihr Gesicht wird gar nicht beeinflußt, und Sie bekommen keine vorzeitigen Falten. Ihr Busen wird dabei nicht schlaff.

ESTOSANUS ist ein fein konstruierter Apparat, um den Frauenleib durch den faradischen Strom[4] elektrisch behandeln zu können, – bekanntlich die einzige wissenschaftlich richtige Behandlung, – und zwar im eigenen Hause, ohne teure Badekuren zu brauchen.

ESTOSANUS wird nur auf Bestellung nach Maß geliefert, da das Leibchen, wie die Abbildungen zeigen, gut ansitzen muß. Der Preis ist ein sehr mäßiger. Die Ausführung ist eine peinlich genaue und saubere. Die innere Konstruktion ist uns gesetzlich geschützt.

ESTOSANUS erhöht das Behagen und Wohlbefinden. Lust an Bewegung und Sport in freier Luft haben nur die schlanken Damen, weil nicht die Last eines starken Leibes die Freude hindert, die schnell Müdigkeit, Kurzatmigkeit und Unlust erzeugt.

ESTOSANUS kann Ihnen in keiner Weise schaden. Selbst wenn Sie an einer Schwäche der Gebärmutter oder der Blase leiden, hat Estosanus einen kräftigenden guten Einfluß. Ein Unbehagen bei den Anwendungen ist ebenfalls gänzlich ausgeschlossen.

ESTOSANUS ermöglicht es, mit Hilfe des elektrischen Stromes die schlaffen und

Rundbrief 21 2.indd 57 10.07.2021 11:04:13

verfetteten Bauchmuskeln zu stärken und zu einer Tätigkeit zu bringen, wodurch das Fett zum Schwinden kommt. Ihr Leib wird wieder straff werden, er wird Muskeln und Sehnen statt einer dicken Fettschicht haben. – Ist es doch der Wunsch wohl aller Frauen, schlank und anmutig zu sein. Gerade die jetzigen Frauenmoden erfordern es ja ganz besonders. Sieht eine Dame mit starkem Leib und übermäßig breiten Hüften nicht geradezu lächerlich aus in einem modernen Kostüm, das die Schlanken so wundersam kleidet? Wirklich schön und elegant sind im modernen Kleid nur schlanke Damen. Und wieviel jünger und reizender sieht eine schlanke Dame aus als eine dicke!

ESTOSANUS ist sehr schnell und leicht angelegt. Man zieht es über, schließt zwei Knöpfe, beseitigt zwei Strumpfbänder und legt sich ein Viertelstündchen aufs Sofa oder ins Bett. – Ganz gemütlich, liegend oder sitzend, indem man seine Zeitung liest, macht man seine täglichen Anwendungen. Am besten legt man Estosanus morgens vor dem Ankleiden oder abends vor dem Schlafengehen an.

ESTOSANUS ist äußerst bequem und leicht in Verbindung zu setzen mit dem Induktionsapparat, den wir auf Wunsch mitliefern. Die Enden der beiden Leitungsschnüre werden an den Klammern angesteckt. Der elektrische Strom wird eingeschaltet. In gewöhnlichen Fällen elektrisiert man den Leib sechsmal pro Woche je 10–15 Minuten. In schweren Fällen bestimmt die Zeit der Anwendung Ihr Arzt.

ESTOSANUS kann auch als Korsett-Ersatz den ganzen Tag über getragen werden. Er stützt den Leib, ohne denselben zu pressen. Er schmiegt sich in jeder Körperlage an.

Sollten Sie sich zu einer Bestellung entschließen, so erbitten wir folgende Maße. Größe, vom Scheitel bis zur Sohle, Taillenweite ohne Korsett und Hüftweite an der stärksten Stelle, ebenfalls ohne Korsett. – Bestellschein siehe letzte Seite. Briefporto von Deutschland nach der Schweiz 25 Pfg., von Österreich aus 25 h.

Anmerkungen

1 Ein kleiner, eingeklebter Zettel führt als Preise für Deutschland (und die Schweiz) auf: Estosanus-Leibchen: Mk. 20,- (Fr. 25,-); Induktionsapparat: Mk. 16,- (Fr. 20,-).

2 Gutsarchiv Nehmten, PA 1684 Leopoldine von Plessen – Diätpläne und Werbung für Estosanus (ohne Datum).

3 Vgl. hierzu das weiter unten als Anhang abgedruckte Kleingedruckte der Werbebroschüre, S. 3.

4 Faradischer Strom, ein durch elektromagnetische Induktion erzeugter niederfrequenter unsymmetrischer Wechselstrom, der nach dem Entdecker, dem englischen Naturforscher Michael Faraday (1791–1867), benannt ist, wird seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zur Reizstromtherapie verwendet.

Rundbrief 21 2.indd 58 10.07.2021 11:04:13

Lexikonitis in Schleswig-Holstein?

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Vorbemerkung: Den folgenden Artikel schickte mir Lori Anfang Juli 2015 zur Korrektur; er wurde dazu vermutlich durch das in Vorbereitung befindliche Rostock-Lexikon angeregt, an dem er ebenso mitarbeitete wie an dem bereits zuvor erschienenen Lexikon für Mecklenburg-Vorpommern.[1] Damals nahm ich an, dass er den Text in einer Publikation in Mecklenburg-Vorpommern veröffentlichen wollte, denn darauf deutete eine Bemerkung von ihm hin. Erst mit der Zusammenstellung von Loris Publikationen im Anschluss an seine Veröffentlichungsliste in seiner Festschrift von 2013 fiel mir jetzt auf, dass dieser Text offensichtlich nie veröffentlicht wurde. Da er in Loris gewohnt offener Art eine Stellungnahme zu den vorhandenen Landeslexika mit einem guten Überblick ist, soll er hier mit leichten Korrekturen wiedergegeben werden. Er wurde von mir um inzwischen erschienene Lexika ergänzt, um auf den aktuellen Stand von 2021 zu kommen. Zusätzlich sollte für den Landesteil Schleswig auch das vom Historisk Samfund for Sønderjylland herausgegebene Lexikon hinzugezogen werden.[2] Daneben gab und gibt es weitere – meist weniger umfangreiche – regionale und lokale Nachschlagewerke[3], sowie mehrere regionale biografische Lexika.[4] Auch wenn das Internet – wie schon von Lori bemerkt – immer mehr eine Nachschlagefunktion übernimmt und das Stormarn-Lexikon inzwischen als erweiterte, ständig aktualisierbare interaktive Online-Version erscheint,[5] so kann weiterhin vermutet werden, dass es auch zukünftig Regional- und Ortslexika in Buchform geben wird.[6]
Ortwin Pelc

Lexika sind bis heute und selbst in Zeiten des Internets mit Wikipedia und zahlreichen weiteren Recherchemöglichkeiten unverzichtbare Nachschlagewerke in allen Wissensbereichen, so auch historisch-topographische Lexika für die Regional-, Landes- und Ortsgeschichtsforschung und -schreibung. Aber auch für interessierte Laien stellen solche Werke, sofern sie von wissenschaftlicher Seite geschrieben und redigiert werden, zuverlässige Informationsquellen dar, die es ermöglichen, schnell an zutreffende Informationen zu gelangen.

Auch in Schleswig-Holstein, wo die Forschung früh durch ein historisches Ortsnamenlexikon (Wolfgang Laur), durch lexikalische Verzeichnisse alter Maße und Gewichte oder Währungseinheiten (Böttger u. Waschinski, erneuert durch mich), historischer Berufsbezeichnungen (ebenfalls Lorenzen-Schmidt), v.a. aber durch das ambitionierte (und finanziell stecken gebliebene) Biographische Lexikon (Begründer Olaf Klose) unterstützt wurde. Jeder, der an Quellen

Rundbrief 21 2.indd 59 10.07.2021 11:04:13

arbeitet oder sich im Rahmen seiner Forschungen Informationen etwa über Personen verschaffen will, ist heilfroh, wenn er rasch auf umfängliche Lexika zurückgreifen kann.

Der erste Versuch von dem damaligen Mitarbeiter in der Staatskanzlei des Landes Christian Zöllner und dem Landesarchivar Reimer Witt, ein historisch-topographisches Lexikon zu machen, wurde in den 1980er Jahren unternommen. Ich wurde damals als junger Sekretär des 1978 gegründeten „Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“ in die Vorbereitungsgruppe delegiert, fühlte mich geehrt und war gern bereit, Mitarbeit in unserem Verbund zu requirieren. Aber wie Vieles, was der dann zum Landesarchivdirektor avancierte R. Witt vollmundig ankündigte, an dem er aber dann sein Interesse verlor, wurde dieses Vorhaben nie realisiert. Ich selbst ventilierte damals Plan und Anfänge eines Elbmarschen-Lexikons ein Ein-Mann-Unternehmen, das aber wegen anderer Verpflichtungen und meines Eintritts in den hamburgischen Staatsarchivdienst nicht realisiert werden konnte. Als dann 1994 in der „Arbeitsstelle für hamburgische Geschichte“ an der Universität Hamburg die Kollegen Franklin Kopitzsch und Daniel Tilgner Vorbereitungen für das „Hamburg Lexikon“ betrieben und zu einer Reihe von Lemmata, die sie selbst bereits verfasst hatten, noch eine größere Liste unbearbeiteter Stichwörter besaßen, wurde ich – ebenso wie meine Archivkollegen – zur Mitarbeit aufgefordert. Der erfolgreiche Abschluss dieses Projektes 1998 gab dann umgehend den Anstoß, der Idee eines Lexikons für Schleswig-Holstein erneut näherzutreten. Gemeinsam mit Ortwin Pelc, der als Hamburger nach einem Umweg über die Rostocker Museen an das Museum für Hamburgische Geschichte gekommen war und den ich aus langen Jahren in unserem Arbeitskreis gut kannte, haben wir die von Witt/Zöllner entworfene Lemmataliste komplettiert und dann im Lande zur Mitarbeit aufgerufen. Unser Projekt stieß auf Zustimmung, aber auch auf sehr große Skepsis – so brach bei einem Vorgespräch in Kiel der damalige Professor Ulrich Lange (Herausgeber einer modernen, einbändigen Landesgeschichte) in schallendes Gelächter aus und bemängelte dann unseren ehrgeizigen Zeitplan. Das schreckte uns nicht ab, hätte es aber vielleicht tun sollen. Denn längst nicht genug Autoren fanden sich (es waren 59), um das ambitionierte Vorhaben entspannt zu realisieren. Aber wir hatten zu beweisen, dass man ein solches Werk auch in kurzer Zeit auf die Beine stellen kann, und wollten uns unter keinen Umständen in die für Schleswig-Holstein recht lange Reihe der „Projektemacher“ einreihen. Schließlich blieb ich als Herausgeber auf 515 Artikeln hängen, während Ortwin Pelc 125 zu schreiben hatte. Das war eine schwere Zeit, denn wir hatten das neben unserer Berufsarbeit und sonstigen Verpflichtungen zu erledigen; aber es hat sich gelohnt und wir haben es

Rundbrief 21 2.indd 60 10.07.2021 11:04:13

gut abgeschlossen. Nach der Bildrecherche, die Ortwin Pelc fast allein durchzuführen hatte, und einem Korrekturdurchgang durch den Hamburger Museumskollegen Olaf Matthes konnte das Werk passend vom renommierten Landesgeschichtsverlag Wachholtz in Neumünster zum Weihnachtsgeschäft 2000 auf den Markt geworfen werden.

Der Erfolg gab uns recht: Ein solches Nachschlagewerk fehlte und wurde entsprechend gut abgenommen. Die 10.000er Auflage war binnen vier Jahren fast vergriffen. Der Verlag wollte an den Erfolg mit einer zweiten (am liebsten unveränderten) Auflage anknüpfen. Es brauchte ein paar längere Gespräche, um dort klarzumachen, dass wir nur für eine überarbeitete und erweiterte Auflage, aus der die inzwischen bekannt gewordenen Fehlinformationen getilgt und das Layout (insbesondere hinsichtlich der Personenbilder) verbessert werden sollten, zur Verfügung standen. Vor allem wollten wir biografische Kurzartikel mit aufnehmen, denn unsere Überlegung zur 1. Auflage war, dass es ja ein Biographisches Lexikon[7] gäbe – aber wer hat schon zu Hause die 13 Bände dieses Werkes stehen? Die Arbeiten zur 2. Auflage waren noch einmal ein Kraftakt, obwohl uns neue Autoren nach dem Erfolg der 1. Auflage ihre Mitarbeit anboten. Die 2. Auflage erschien dann 2006 in einer Auflagenhöhe von 5.000 Stück unter dem Titel „Neues Schleswig-Holstein Lexikon“, das hielten wir für schlecht, weil alle folgenden verbesserten Neuauflagen dann ja „das neuere“ oder „das allerneuste“ oder ähnlich heißen müssten. Die hohe Auflage war eindeutig eine Fehlkalkulation des Verlages, denn wer kauft sich ein so relativ teures Buch gleich ein zweites Mal. Jedenfalls verkaufte es sich so schlecht, dass es vom Verlag schließlich mit neuem Schutzumschlag für die Hälfte des ursprünglichen Preises verschleudert werden musste – immerhin eine Maßnahme, die der Verbreitung des Werkes zugutekam.

Insgesamt hatte das Lexikon eine sehr gute Resonanz sowohl in der Fach- als auch in der Laienwelt. Von entstehenden Lexikonredaktionen (Stormarn, Kiel), selbst aus Nachbarländern (Mecklenburg-Vorpommern, Sønderjylland), wurden wir um Rat und Erfahrungsaustausch gebeten. Es gab Anstoß zu einer Reihe von Orts- und Regionallexika (siehe die Liste). Das war auch unsere Intention, weil wir glauben, dass diese Form von konzentrierter Einzelsachdarstellung dem heutigen Lesergeschmack entgegenkommt. Man muss noch weniger als bei einer historischen Darstellung von Anfang bis Ende lesen, sondern kann willkürliche Auswahlen treffen und sich rasch informieren. Ob man dann die große Erzählung einer Regional-, Landes- oder Ortsgeschichte erfasst, ist eine andere Frage. Natürlich müssen die von Lexika erfassten Entitäten groß genug sein, um einen solchen Zugang zu rechtfertigen. Sehr kleine Einheiten (rela-

Rundbrief 21 2.indd 61 10.07.2021 11:04:13

tiv gleichartige Dörfer) haben zwar alle ihr eigenes Gesicht und ihre eigene Geschichte, sind aber in vielen Grundelementen gleich – hier ist die bessere Lösung sicher ein Landschaftslexikon. Und ebenso natürlich sind in kleinen Orten oder ländlichen Regionen selten genug kenntnisreiche Autoren, um ein solches Projekt zu realisieren (Bsp. Horst). Ich glaube aber, dass die Lexikonwelle in Schleswig-Holstein noch nicht vorbei ist (auch wenn es nicht immer zu Druckversionen kommen, sondern das World-Wide-Web eine größere Rolle bei der Publikation übernehmen und spielen wird). „Lexikonitis“ als eine Art Krankheit zu sehen, ist nur angängig, wenn die Qualität zu gering ist (Flensburg, Neumünster, Horst).

Wie bereits angedeutet, haben die entstandenen Lexika eine ganz unterschiedliche Qualität. Es gibt ausgezeichnete Werke, wie das auch bereits in zweiter Auflage erschienene Lübeck-Lexikon oder das Kiel-Lexikon. Man merkt den Werken an, dass hier genügend qualifiziertes Personal zur Verfügung stand, um wirklich zuverlässig zu arbeiten. Dasselbe gilt für das Stormarn-Lexikon, da der Landkreis zwischen Hamburg und Lübeck seit Jahren eine Geschichtspolitik betreibt, die die wissenschaftliche Aufarbeitung (und nicht die Konservierung überkommener Wissensbestände) im Blick hat. Ein beachtliches Werk von nur zwei Autoren ist das Sylt-Lexikon, das kaum Wünsche offen lässt. Hingegen kranken die Nachschlagewerke für Neumünster, Flensburg und Horst an der relativen Eile bei ihrer Herstellung und der oftmals mangelnden Qualität der Beiträge. Übrigens sind alle hier genannten Lexika mit einer Ausnahme nach dem gleichen Grundschema aufgebaut und enthalten weiterführende Literaturhinweise nach fast jedem Artikel sowie eine weitgehende Verweisstruktur. Das Verfahren des Hamburg-Lexikons, auf viele Verweise zu verzichten und diesen Mangel durch Indizes zu beheben, hat sich in Schleswig-Holstein (trotz der Übernahme durch das Stormarn- und das Neumünster-Lexikon) nicht durchgesetzt – ist ja auch bei anderen Lexika ganz ungewöhnlich. Alle Werke sind bebildert, die meisten artikelunterstützend und mit der Intention, beschriebene Sachverhalte noch besser darzustellen, was bei einem historisch ausgerichteten Lexikon natürlich die Verwendung historischen Bildmaterials einschließt; das Flensburg-Lexikon hingegen neigt zu reinen Illustrationen mit Fotos aus der Jetztzeit. Auch eine Bildredaktion erfordert doch recht viel Scharfsinn, der wohl mancherorts nicht erübrigt werden konnte.

Lexika haben es an sich, dass sie in Artikeln, die bis an die Gegenwart heranreichen (z. B. Lemmata zu Bevölkerung, Landwirtschaft, Ministerpräsident, Wahlen), rasch veralten können. Die meisten historischen Informationen behalten aber ihren Wert, wenn sie nicht Paradigmenwechseln zum Opfer fallen. Für

Rundbrief 21 2.indd 62 10.07.2021 11:04:13

Schleswig-Holstein wäre das etwa die Fehlinterpretation der Passage des Ripener Vertrages, in der es um die Unteilbarkeit von Schleswig und Holstein geht und die in dem politischen Slogan „Up ewich ungedeelt!“ zu finden ist. Das macht Überarbeitungen nötig. Diese müssen sich allerdings an der Nachfrage, dem darauf resultierenden Kaufinteresse und den dann zu kalkulierenden Produktionskosten orientieren. Kurzatmige Neuauflagen können bisweilen nötig sein, aber die Tendenz muss doch eher sein, längere Zeiträume zwischen den Auflagen zu lassen, um so eine gewisse Kontinuität in der lexikalischen Landesbeschreibung zu erreichen. Wenn – wie beim Schleswig-Holstein-Lexikon – die Initiative zu einem solchen Werk nicht von einer Institution (etwa einer Historischen Kommission oder einem Institut für Landesgeschichte), sondern von zwei „Privatpersonen“ ausgeht, dann ist eine solche langfristige Perspektive kaum zu realisieren. Und der Verlag, der sich nach einem „Bestseller“ zwar die Finger leckt und am liebsten mehrere Auflagen rasch nacheinander Geld in seine Kassen spülen lassen mag, stellt unter heutigen Bedingungen überhaupt keinen Garanten für Kontinuität dar. Der Wachholtz-Verlag ist inzwischen an den Wirtschaftsverlag Murmann verkauft worden, der die Ausrichtung merklich ändert. War der Wachholtz-Verlag seit den 1920er Jahren der Garant für ein langes Vorhalten von Buchbeständen insbesondere der Landesforschung (von der Geologie über die Biologie zu allen Phasen der Geschichte), so war eine der ersten Maßnahmen der neuen Besitzer, die Altbestände zu verramschen, um Lagerraum einzusparen. Ob Ortwin Pelc und ich alt genug werden, um unserem Werk eine dritte, verbesserte und erweiterte Auflage angedeihen zu lassen, steht in den Sternen. Eine solche Kontinuität (auch mit anderen Verantwortlichen) wäre aber überaus wünschenswert.

Ich halte nach wie vor ein historisch-topographisches Lexikon für eine Region oder einen Ort für ein gutes Mittel, Fachwissen in handlicher Form für FachkollegInnen und Laien darzubieten, um damit unter raschem Zugriff den Kenntnisstand darzustellen und Verständnis für vergangene Zustände und Entwicklungen zu wecken und verbreitern.

Rundbrief 21 2.indd 63 10.07.2021 11:04:13

Erschienene Lexika in chronologischer Folge:

Hamburg Lexikon, hg. v. Franklin Kopitzsch und Daniel Tilgner, Hamburg: Zeise 1998; 5. unv. Aufl. Hamburg: Ellert & Richter 2010.

Schleswig-Holstein Lexikon, hg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc, Neumünster: Wachholtz 2000; erw. Ausgabe: Das neue Schleswig-Holstein Lexikon, hg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc, Neumünster: Wachholtz 2006.

Harry Kunz und Thomas Steensen, Sylt Lexikon, hg. v. Nordfriisk Instituut, Neumünster: Wachholtz 2002; erw. Ausgabe: Das neue Sylt-Lexikon, Neumünster: Wachholtz 2007.

Neumünster Lexikon, hg. v. Marianne Dwars, Klaus-Jürgen Fahrner und Barbara Nagar, Neumünster: Wachholtz 2003.

Stormarn Lexikon, hg. v. Barbara Günther, Neumünster: Wachholtz 2003.

Lübeck Lexikon. Die Hansestadt von A bis Z, hg. v. Antjekathrin Graßmann, Lübeck: Schmidt-Römhild 2006; erw. Ausgabe: Das neue Lübeck Lexikon. Die Hansestadt von A bis Z, hg. v. Antjekathrin Graßmann, Lübeck: Schmidt-Römhild 2011.

FLexikon. 725 Aha-Erlebnisse aus Flensburg!, hg. v. Andreas Oeding, Broder Schwensen und Michael Sturm, Flensburg 2009.

AG Horster Ortsarchiv, Horst Lexikon – Von A-Z durch die Geschichte, Horst: Selbstverlag 2009.

Kiel-Lexikon, hg. v. Doris Tillmann und Johannes Rosenplänter, Neumünster: Wachholtz 2011.

Harry Kunz und Thomas Steensen, Föhr-Lexikon, hg. v. Nordfriisk Instituut, Neumünster: Wachholtz 2013.

ECKernförde-Lexikon, hg. v. d. Heimatgemeinschaft Eckernförde e.V. in Zus. mit der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Red. Telse Stoy, Husum: Husum Druck 2014.

Rundbrief 21 2.indd 64 10.07.2021 11:04:13

Tab.: Kennzahlen der Lexika (in chronologischer Folge)

Ort/ Region	Ersch. Jahr	Umf. in S.	Artikel	Au-to-ren	Abb.	Lit.-Anga-ben	Indi-zes	Auf-lagen
Hamburg	1998	671[8]	1298	50	704	nein	ja	4 (bis 2010)[9]
Schleswig-H. 1. Aufl.[10]	2000	566	1396	59	703	ja[11]	nein	2
Schleswig-H. 2. Aufl.[12]	2006	646	1706	70	947	ja	nein	1
Sylt	2002	443	1312	2	562	ja[13]	nein	1[14]
Sylt 2. Aufl.	2007	504	1352	2	~ 570	ja	nein	1
Stormarn	2003	452	687	39	634	ja[15]	ja	1
Neumünster	2003	175	271	51	233	ja[16]	ja	1
Lübeck 1. Aufl.	2006	409	798	43	625	ja[17]	nein	2[18]
Lübeck 2. Aufl.	2011	451	919	52	655	ja	nein	1[19]
Flensburg	2009	287	725	49	282	nein	nein	1[20]
Horst	2009	416	1208	98	200	nein	nein	1[21]
Kiel	2011	429	862	89	793	ja	nein	1
Föhr	2013	451	905	2	749	nein	nein	1
Eckernförde	2014	382	680	100	500	nein	nein	1

Anmerkungen

1 Rostock Lexikon. Alles über die Hanse- und Universitätsstadt, Redaktion: Reno Stutz, Bodo Keipke, Angrit Lorenzen-Schmidt und Ernst Münch, Rostock: Hinstorff 2018; Landeskundlich-historisches Lexikon Mecklenburg-Vorpommern. Hg. Geschichtswerkstatt Rostock und Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern., Rostock: Hinstorff 2007.

2 Sønderjylland A-Å. Red. Inge Adriansen, Elsemarie Dam-Jensen, Lennart S. Madsen, Aabenraa 2011, 439 S.

3 Norbert Fischer, Schleswig-Holstein. Das kleine Lexikon, Kiel/Hamburg: Wachholtz 2017, 194 S. (408 Artikel); Sönke Zankel (Hg.), Das Uetersen-Lexikon, Kiel: Schmidt & Klaunig 2012, 176 S. (42 Artikel).

Rundbrief 21 2.indd 65 10.07.2021 11:04:14

4 Biografisches Lexikon Herzogtum Lauenburg, hg. von Eckardt Opitz im Auftrag der Stiftung Herzogtum Lauenburg, Husum: Husum Druck 2015, 446 S.; Berthold Hamer, Biografien der Landschaft Angeln, 2. Bde., Husum: Husum Druck 2007, 872 S.; Thomas Steensen, Nordfriesland. Menschen von A bis Z, Husum: Husum Druck 2020, 512 S.
5 www.stormarnlexikon.de.
6 Siehe dazu auch: Franklin Kopitzsch, Stadt- und Regionallexika als Schatzkammern des Wissens, in: ZLGA 88, 2008, S. 261-271.
7 Es ist seit 2020 auch online zugänglich: https://files.wachholtz-verlag.de/openaccess/9783529025624.pdf.
8 Durch Formatwechsel in der letzten Ausgabe 896 S., die durch Verwendung dünneren Papiers aber gut zu handhaben sind.
9 Formatwechsel von 27x19 cm auf 20x14 cm. Inhalt bis auf leichte Aktualisierungen unverändert.
10 Erste Auflage 10.000 Exemplare.
11 Beim Artikel.
12 Zweite Auflage 5000 Exemplare.
13 Beim Artikel in Kurzform; zusammenfassende Liste.
14 Anhang mit einem Glossar des Sylter Friesisch.
15 Beim Artikel; häufige Nennungen in Kurzform mit zusammenfassender Liste.
16 Zusammenfassende Liste.
17 Beim Artikel; häufige Nennungen in Kurzform mit zusammenfassender Liste.
18 Anhang mit Listen, Tabellen und Karten.
19 Anhang mit Listen, Tabellen und Karten.
20 Enthält Werbung von Sponsoren. Erstauflage 4000 Exemplare.
21 Erste Auflage 800 Exemplare.

Rundbrief 21 2.indd 66 10.07.2021 11:04:14

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Veröffentlichungen 2013 bis 2021

Zusammengestellt von Ortwin Pelc

In der Festschrift zu Loris 65. Geburtstag 2013 veröffentlichte Ingwer E. Momsen die umfangreiche Liste der Veröffentlichungen von Lori aus den Jahren 1972 bis 2012, die beachtliche 463 Nummern umfasst. Zu recht verzichtete er dabei auf die fast unüberschaubare – und nicht immer namentlich gekennzeichnete – Anzahl von Protokollen, Berichten, Nachrichten, Projektaufrufen, Mitteilungen und Stellungnahmen von Lori vor allem hier im Rundbrief seit dessen erster Nummer, aber auch in anderen Publikationsorganen; nicht zu vergessen sind auch Loris zahlreichen Rezensionen in vielen Fachzeitschriften. Zudem arbeitete Lori an dem virtuellen Hamburger Urkundenbuch mit und bereitete für dieses diverse Editionen vor (www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/). Diese beeindruckende Schaffenskraft setzte Lori auch nach 2013 und bis zu seinem frühen Tod am 30. August 2015 fort.
Die folgende Zusammenstellung umfasst seine zu ermittelnden Veröffentlichungen von 2013 bis zum Frühjahr 2021. Lori stellte noch diverse Manuskripte fertig, die erst nach 2015 im Druck erschienen, andere hinterließ er in einer so weit gediehenen Fassung, dass sie von Kollegen herausgegeben werden konnten. Insbesondere Stephan Selzer ist es zu verdanken, dass Loris geplante Editionen der Rechnungen des Hamburger Beginenkonvents 2017, das Rechnungsbuch des Bruderschaft St. Jakobi 2018 sowie das Buch der Jacobi-Bruderschaft der elbaufwärts fahrenden Schiffer noch 2020 erscheinen konnten und nun der Forschung zur Verfügung stehen. Im Folgenden werden nun auch kleinere Artikel von Lori aufgenommen, die das breite Spektrum seiner Interessen erneut unterstreichen. Dabei wird seine Hinwendung zu Themen der Rostocker Stadtgeschichte deutlich, seinem neuen Lebensumfeld nach seiner Pensionierung am Staatsarchiv Hamburg. Und er veröffentlichte noch einige Grundsatzartikel, in gewisser Weise als Resüme und Erfahrung seiner langen Arbeit für die norddeutsche Regionalgeschichte.

2013

Die holsteinische Landesstadt Hamburg auf dem Weg in die Reichsunmittelbarkeit und zur Freien Stadt. In: 1200 Jahre deutsch-dänische Grenze. Aspekte einer Nachbarschaft, hg. von Steen Bo Frandsen, Martin Krieger und Frank Lubowitz (Zeit und Geschichte 28), Neumünster 2013, S. 163–179.

Prosopographie und Klosterforschung am Beispiel ausgewählter Hamburger und Holsteiner Ordensniederlassungen. In: Klöster, Stifte und Konvente nörd-

Rundbrief 21 2.indd 67 10.07.2021 11:04:14

lich der Elbe. Zum gegenwärtigen Stand der Klosterforschung in Schleswig-Holstein, Nordschleswig sowie den Hansestädten Lübeck und Hamburg, hg. von Oliver Auge und Katja Hillebrand (QuFGSH 120), Neumünster 2013, S. 367–375.

Flüsse als soziale Grenzen. Über das Heiratsverhalten von Krempermarsch-Bauern 1650-1920. In: Flüsse in Norddeutschland. Zu ihrer Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart, hg. von Norbert Fischer und Ortwin Pelc (SWSG 50, zugleich Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 41), Neumünster 2013, S. 213–224.

Der Neuenbrooker Kriegsfuhrmann Simon Wieckhorst zitierte in seinem Tagebuch zu 1864 doch Ernst Moritz Arndt. In: ZSHG 138, 2013, S. 111–113.

Ersatz für verlorene Threse-Urkunden. In: Archivjournal 2013, 2, S. 5.

Ein reisender Tischlergeselle aus Hodorf berichtet über seine Stationen in Europa: Görries Holst (1841–1845). In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 31, 2013, S. 85–113.

Frauentaufnamen in Hamburg 1274–1521. In: Beiträge zur Namenforschung 48, 2013, 4, S. 439–443.

Hamburger Bürgertöchter als Konventualinnen, Teil 1. In: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 88, 2013, 4, S. 176–187.

Städtische Bruderschaften. In: Rundbrief 110, 2013, S. 24–26.

Die Kremper und Itzehoer Brauordnungen des 16. Jahrhunderts. In: Rundbrief 110, 2013, S. 41–48.

Steuerzahlungen von einem Borsflether Hof (1769-1878/79). In: Rundbrief 110, 2013, S. 49–57.

Fast 25 Jahre Sprecher: Vielen Dank! In: Rundbrief 111, 2013, S. 12–14.

Ertragsfältigkeit in vorindustrieller Zeit (1500–1850). In: Rundbrief 111, 2013, S. 24–49.

Fischkonsum in einem Hamburger Großhaushalt 1504–1506. In: Rundbrief 111, 2013, S. 50–51.

Der Strukturwandel der Landwirtschaft im Kreis Herzogtum Lauenburg zwischen 1870 und 2000. In: Rundbrief 111, 2013, S. 54–73.

Rundbrief 21 2.indd 68 10.07.2021 11:04:14

2014

Die Immobilienmärkte von Lübeck und Hamburg 1455–1599. In: Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014, S. 313–321.

Hamburg als späte Reichsstadt mit prekärem politischen Status und sein Verhältnis zum alten Reich. In: Tempi passati. Die Reichsstadt in der Erinnerung, hg. von Helge Wittmann (Studien zur Reichsstadtgeschichte 1), Petersberg 2014, S. 57–74.

Bäuerinnen greifen zur Feder. Schreibende Frauen in den holsteinischen Elbmarschen (19./20. Jahrhundert). In: Pars pro toto. Historische Miniaturen zum 75. Geburtstag von Heide Wunder, hg. von Alexander Jendorff und Andrea Pühringer, Neustadt an der Aisch 2014, S. 229–241.

Eine Dorfsbeliebung aus Moorhusen (Wilstermarsch) von 1617. In: Rundbrief 112, 2014, S. 44–48.

Small is beautiful! In: Rundbrief 113, 2014, S. 40–48.

Preise für Eiderweizen in Altona 1751–1775 (1776). In: Rundbrief 113, 2014, S. 49–51.

Preise für mecklenburgischen Weizen in Altona 1751–1772. In: Rundbrief 113, 2014, S. 52–55.

Preise für mecklenburgischen Roggen in Altona 1751–1796. In: Rundbrief 113, 2014, S. 56–62.

Dezimalische Umrechnung der Mark und ihrer Untereinheiten Schilling und Pfennig. In: Rundbrief 113, 2014, S. 63.

(Hg. mit Christian Boldt) Detlefsen zum 100. Todestag. Ein Colloquium der Detlefsen-Gesellschaft Glückstadt 24. September 2011, Norderstedt 2014, 128 S.

Detlef Detlefsen als Regionalforscher. In: Ebd., S. 45–54.

Eine Kirche für Elmshorn im 14. Jahrhundert. In: Jb. Pinneberg 46, 2014, S. 43–57.

Hamburger Bürgertöchter als Konventualinnen, Teil 2. In: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 89, 2014, 1, S. 218–230.

Zur Verehrung der Heiligen Gertrud in Norddeutschland. In: Von Drittfrauen

Rundbrief 21 2.indd 69 10.07.2021 11:04:14

und Ehebrüchen, uniformierten Fürsten und Pferdeeinberufungen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Münch, hg. von Mario Niemann, Hamburg 2014, S. 49–84.

Gadebusch und die Folgen für die Herzogtümer Holstein und Schleswig. In: Schlacht bei Gadebusch 1712. Beiträge der internationalen Konferenz vom 12. bis 14. Oktober 2012, hg. vom Landkreis Nordwestmecklenburg (Einblicke 17), Grevesmühlen 2014, S. 78–84.

Gadebusch und die Folgen für die Herzogtümer Holstein und Schleswig. In: 300 Jahre Schlacht bei Gadebusch. Internationale Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Gadebusch, hg. von Reno Stutz (Publikationen des Lehrstuhls für Nordische Geschichte/Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 18), Greifswald 2014, S. 227–235.

Die Rostocker Stadtbediensteten 1670 und ihre Jahresgehälter. In: Unsere Geschichte. Mitteilungen der Geschichtswerkstatt Rostock 1, 2014, S. 17–20.

Demokratische Geschichte(n). Weitere Gedanken zum 800jährigen Stadtjubiläum. In: Ebd., S. 23–27.

Ein Rostocker erfindet das Kellnermesser (1883). In: Ebd., S. 28–29.

Die Geschichte der Kröpeliner Straße – ein Beispiel für Veränderungsprozesse in der Stadt. In: Ebd., S. 30–34.

Zum technischen Denkmal „MS Stubnitz“. Die Rolle des Schiffes im Hochseefischfang der DDR. In: Ebd., S. 37–40.

Vereinsfahrt nach Ratzeburg und Schlagsdorf (19.-21. September 2014). In: Ebd, S. 41–42.

Matrosendenkmal zur Disposition. In: Stadtgespräche 20, Rostock 2014, 74, S. 28–29.

2015

(Bearb.) Reitendiener und Hausdiener. Die spätmittelalterliche Überlieferung zweier Hamburger Brüderschaften (Contributiones. Mittelalterforschung an der Helmut-Schmidt-Universität 4, hg. von Stephan Selzer), Münster 2015.

Bruderschaftsmitgliederlisten als Quellen für die Ermittlung von Ehen. In: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 90, 2015, 1, S. 7–13.

Rundbrief 21 2.indd 70 10.07.2021 11:04:14

(Bearb.) Rentebuch zum Bau der St. Gertruden-Kapelle/Rentebuch der Bruderschaft unser lieben Frauen an der St. Gertruden-Kapelle (https://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/quellen/HambUBStGertrudenkapelle.html)

Das alte Hamburger Rathaus und seine Kaiserfiguren. In: Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten, hg. von Helge Wittmann (Studien zur Reichsstadtgeschichte 2), Petersberg 2015, S. 105–112.

Itzehoe und die Schauenburger. In: 900 Jahre Schauenburger im Norden. Eine Bestandsaufnahme, hg. von Oliver Auge und Detlev Kraack (QuFGSH 121), Kiel 2015, S. 197–210.

Der schreibende Bauer des 18. und 19. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein als Autodidakt. In: Selbstlesen – Selbstdenken – Selbstschreiben. Prozesse der Selbstbildung von „Autodidakten" unter dem Einfluss von Aufklärung und Volksaufklärung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, hg. von Holger Böning, Iwan-Michelangelo D'Aprile, Hanno Schmitt und Reinhart Siegert (Philanthropismus und populäre Aufklärung 10), Bremen 2015, S. 165–174.

Dekonstruktion. Ein kritischer Zwischenruf von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt († 30. August 2015). In: Rundbrief 115, 2015, S. 22–27.

Erzählcafé im Kröpeliner Tor. In: Unsere Geschichte. Mitteilungen der Geschichtswerksatt Rostock 2, 2015, S. 17.

Rostocker lateinische Inschriften verstehen. Ein Beispiel: Die Grabplatte des Kanonikers Balthasar Genderick. In: Ebd., S. 18-19.

Kleine historische Anmerkungen: Fähnchenhalter aus der DDR-Zeit. In: Ebd., S. 29–30.

Berufe in Rostock und relative Vermögenserwartungen an sie um 1670. In: Ebd., S. 37–42.

2016

Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und Soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.–19. Jahrhundert), Onlineversion des Beitrags von 2011, hg. von Frank Konersmann (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 52), Berlin 2016.

Aufklärung und bäuerliche Landwirtschaft in Schleswig-Holstein. In: Aufgeklärte Lebenswelten, hg. von Ole Fischer (SWSG 54), Stuttgart 2016, S. 69–80.

Rundbrief 21 2.indd 71 10.07.2021 11:04:14

2017

Garnisonsleben in Glückstadt 1689-1813. In: Festung Glückstadt. Vorträge anlässlich des 200. Jahrestags der Belagerung Glückstadt 1813/14, hg. von Christian Boldt, Glückstadt 2017, S. 9–25.

Die Belastungen der Zivilbevölkerung bei der Belagerung der Festung Glückstadt im Dezember 1813 und Januar 1814, in: Ebd., S. 155–178. Korrigierte und um eine Karte erweiterte Fassung in: Kriegsleiden in Norddeutschland vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, hg. von Ortwin Pelc (SWSG 57), Stuttgart 2021, S. 159–174.

(Bearb.) Rechnungen des Konvents der blauen Schwestern (Beginen) in Hamburg. Die mittelalterlichen Rechnungen 1481-1515 (Contributiones 5), aus dem Nachlass hg. von Stephan Selzer, Münster 2017, 250 S.

(Bearb.) Mitgliederliste der St. Vincentii-Bruderschaft der Brauerknechte ca. 1448 – ca.1510 (https://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/quellen/HambUBBrauerknechte.html)

(Bearb.) Auszüge aus dem Liber memorandorum 1369-1532 (https://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/HambUBLibmemorandorum.html)

(Bearb. von Enno Bünz und Detlev Kraack) Der Bau von steinernen Dorfkirchen in Holstein und Schleswig. Anmerkungen aus der Sicht eines Wirtschafts- und Sozialhistorikers. In: ZSHG 142, 2017, S. 7–28.

Detlefsen-Gesellschaft Glückstadt e.V. In: 400 Jahre Glückstadt. Festschrift der Detlefsen-Gesellschaft zum Stadtjubiläum 2017, hg. von Christian Boldt, Norderstedt 2017, S. 497–501.

2018

Zur Verehrung der heiligen Gertrud in Norddeutschland. In: Zu den norddeutschen Heiligen im Mittelalter – personengeschichtliche Aufsätze (Nordalbingensia Sacra. Beiträge und Mitteilungen des Vereins für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein 13), 2018, S. 125–161.

Rechnungsbuch des Bruderschaft St. Jakobi in der Kapelle St. Marien *thom schare.* In: Menschen – Märkte – Meere. Bausteine zur spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zwischen Hamburg, Lübeck und Reval, hg. von Stephan Selzer (Contributiones 6), Münster 2018, S. 9–45.

Rundbrief 21 2.indd 72 10.07.2021 11:04:14

29 Artikel in: Rostock Lexikon. Alles über die Hanse- und Universitätsstadt, Red. Reno Stutz, Bodo Keipke, Angrit Lorenzen-Schmidt und Ernst Münch, Rostock 2018: Altar (S. 14–15), Alter Markt (S. 16), Biestow (Kirche, S. 62–63), Dänemark (S. 105–106), Fischerbastion (S. 151–152), Fraterhaus St. Michael (S. 163–164), Hanse (S. 217–218), Kirche St. Marien (S. 269–270), Kirche St. Nikolai (S. 270–271), Kirche St. Petri (S. 271), Kirchenwesen (S. 273–277, mit Reno Stutz), Kloster (S. 278, mit Ernst Münch), Kloster Marienehe (S. 279–280, mit Ernst Münch), Kloster St. Johannis (S. 280–281, mit Ernst Münch), Kloster St. Katharina (S. 281, mit Ernst Münch), Kloster Zum Heiligen Kreuz (S. 281–282, mit Ernst Münch), Klosterhof (S. 283), Kröpeliner Tor (S. 297–298), Kuhtor (S. 300-301), Lagebuschturm (S. 307), Lichtenhagen (Kirche, S. 322), Mönchentor (S. 346), Neuer Markt (S. 362–363), Reformation (S. 394–396), Stadtbefestigung (S. 463–466), Steintor (S. 487–488), Toitenwinkel (Kirche, S. 511), Universitätskirche (S. 526), Warnemünde (Kirche, S. 548).

2019

Hamburgs Verteidigungsausgaben im Spätmittelalter. In: Hansestädte im Konflikt. Krisenmanagement und bewaffnete Auseinandersetzung vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, hg. von Ortwin Pelc (Hansische Studien XXIII), Wismar 2019, S. 257–264

The North Atlantic trade of Hamburg (c. 1400–1650). In: German Trade in the North Atlantic c. 1400–1700. Interdisciplinary perspectives, hg. von Natascha Mehler, Mark Gardiner und Endre Elvestad (Arkeologisk Museum Stavanger, Skrivter 27), Stavanger 2019, S. 63–72.

Hamburg, Beginen, in: Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg, hg. von Oliver Auge und Katja Hillebrand, Regensburg 2019, Bd. 1, S. 409–417.

(mit Katja Hillebrand) Hamburg, Dominikaner. In: Ebd., S. 419–449.

(mit Katja Hillebrand), Hamburg, Franziskaner. In: Ebd., S. 450–474.

2020

Hamburgs Oberelbschiffer um 1500. Das Buch der Jacobi-Bruderschaft der aufwärts fahrenden Schiffer (1429–1537). In: Alles im Fluss. Menschen, Waren, Häfen auf den Wasserwegen vom Rhein bis zur Weichsel, hg. von Rudolf Holbach und Stephan Selzer (Hansische Studien XXIX), Wismar 2020, S. 205–235.

2021

Lexikonitis in Schleswig-Holstein?, in: Rundbrief 127, 2021, S. 59–66.

Rundbrief 21 2.indd 73 10.07.2021 11:04:14

Über Lori

Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag, hg. von Detlev Kraack und Martin Rheinheimer (SWSG 51), Neumünster/Hamburg 2013, 551 S.

Ingwer Ernst Momsen, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und die schleswig-holsteinische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Ebd., S. 10–20.

Ingwer Ernst Momsen, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Verzeichnis der Veröffentlichungen 1972–2012. In: Ebd., S. 21–44.

Ingwer E. Momsen, Eine Festschrift für Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag. In: MGSH 86, 2014, S. 27.

Detlev Kraack, 65 Jahre und (k)ein bisschen … – Lori lädt seine Freunde nach Glückstadt und „verabschiedet“ sich aus Schleswig-Holstein. In: Rundbrief 112, 2014, S. 9–17.

Rainer Hering, Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim. In: Hamburgische Biografie 7, Göttingen 2019, S. 218–219.

Ortwin Pelc, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Veröffentlichungen 2013 bis 2021. In: Rundbrief 127, 2021, S. 67–75.

Nachrufe

Peter Danker-Carstensen, Historiker „Lori“ gestorben. In: Elmshorner Nachrichten 5.9.2015.

Peter Danker-Carstensen, Trauer um Historiker „Lori“. In: Glückstädter Fortuna 5.9.2015, S. 9.

Detlev Kraack, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt 1948–2015. In: Rundbrief 115, 2015, S. 1–2.

Ingwer Ernst Momsen, Oberarchivrat a.D. Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (1948–2015). Ein Nachruf. In: ZSHG 140, 2015, S. 7–10.

Peter Gabrielsson, Erinnerungen I. In: Unsere Geschichte. Mitteilungen der Geschichtswerksatt Rostock 2, 2015, S. 7–9.

Detlev Kraack, Erinnerungen II. In: Ebd., S. 10–12.

Ingo Koch, Erinnerungen III. In: Ebd., S. 13–16.

Rundbrief 21 2.indd 74 10.07.2021 11:04:14

Peter Danker-Carstensen und Ortwin Pelc, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt 1948–2015. In: Zeitgeschichte regional 19. Jg, H.2, 2015, S. 117–118.

Uwe Danker, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt 1948–2015. In: Demokratische Geschichte 26, 2015, S. 9.

Michael Plata, Sag‘ Lori zu mir! In: Ebd., S. 10–12.

Enno Bünz, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (1948–2015). In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 151, 2015 (erschienen 2017), S. 681–685.

Frank Omland, Ein durch und durch sympathischer Mensch. Nachruf auf Dr. phil. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt („Lori“). In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 56, 2015 (2016), S. 6–13.

Martin Rheinheimer, Nachruf Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt 1948–2015. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 64, 1, 2016, S. 110–111.

Rainer Nicolaysen, Jahresbericht für 2015/2016 (des Vereins für Hamburgische Geschichte). In: Tiedenkieker. Hamburgische Geschichtsblätter N.F. Nr. 7, 2016, S. 49–59, hier S. 49–50.

Annette Schlappkohl, Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (5. Okt. 1948 – 30. Aug. 2015). In: Jb. Pinneberg 48, 2016, S. 44.

Christine Reimers und Christian Boldt, Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt. In: Steinburger Jahrbuch 60, 2016, S. 310–312.

Rundbrief 21 2.indd 75 10.07.2021 11:04:14

Rezensionen

Bärbel Böhnke, 773 Schritte durch die Zeit. Königstraße Elmshorn (Beiträge zur Elmshorner Geschichte 29), 280 S., mit DVD, hg. von der Stadt Elmshorn 2021, ISSN 0937-3403.

von Ortwin Pelc

Ein interessantes Projekt mit reger Bürgerbeteiligung in Elmshorn liegt jetzt auch in Buchform vor: Eine Geschichte der Einzelhandelsgeschäfte an Elmshorns Haupteinkaufsstraße, der Königstraße. Angeregt und finanziert wurde das Projekt durch den Fonds „Stadtgefährten" der Kulturstiftung des Bundes, mit dessen Hilfe Stadtmuseen in Kommunen bis zu 250.000 Einwohnern neue Sammlungsstrategien mit Netzwerkaktivitäten und Gegenwartsbezug ermöglicht werden. Die Initiative für das vorliegende Projekt ging vom Industriemuseum Elmshorn aus, das 2018 noch weitere Partner gewinnen konnte: u. a. die Stadtbücherei, den Kunstverein, die Fördervereine von Industriemuseum und Stadtarchiv und das Medienpädagogikzentrum Hamburg. Bemerkenswert ist, dass auch die Bahnhofsmission beteiligt wurde, da auch die Menschen einbezogen werden sollten, die sonst kaum gehört werden. Mit dem Stadtmarketing Elmshorn sollte die Verbindung zur Geschäftswelt unterhalten werden, um durch die Projektergebnisse die Elmshorner Innenstadt ggf. attraktiver zu machen. Dazu heißt es aber zurückhaltend: „Leider konnte der damalige Vorstand nicht von dem stadtgesellschaftlichen Potential des Museumsprojekts überzeugt werden und die Kooperation wandelte sich eher in eine stille Projektpartnerschaft" (S. 35). Hinderlich wurde für das Projekt, dass die Datenschutzgrundverordnung die Nutzung der sozialen Medien verbot, mithin nicht alle sozialen Gruppen für das Projekt motiviert werden konnten. Dennoch konnten bemerkenswerte Ergebnisse erzielt werden.

Durch Recherchen in den Museumssammlungen, Aufrufe, ein Projektbüro mit Sprechstunden, Aktionen in der Stadt mit Musik und Performances sowie einem „773 Cargorad" wurden Objekte, Fotos und Geschichten gesammelt, Interviews gemacht und Filme gedreht, die auch im Kino angesehen werden konnten und sich nun auf einer dem Buch beigelegten DVD finden. Allein acht thematische Ausstellungen 2019/20 brachten die Ergebnisse, also die Geschichten einzelner Häuser und Geschäfte in der Königstraße an ein breites Publikum. Dazu gehörten Themen wie Trinkkultur, Radio- und TV-Konsum sowie Fotografie. Die Abschlussausstellung zum Gesamtthema war dann coronabedingt für die Öffentlichkeit nur beschränkt zugänglich.

Rundbrief 21 2.indd 76 10.07.2021 11:04:14

Die Ergebnisse dieses partizipativen Projektes finden sich nun in dem Buch. Zwei Aufsätze zur Geschichte der Königstraße seit dem 19. Jahrhundert (Bärbel Böhnke) sowie speziell zu ihrer Geschichte seit 1945 (Carsten Petersen) leiten das Buch ein und machen deutlich, wie einschneidend Veränderungen wie die erste Ampel 1964, vor allem aber die Umwandlung in eine Fußgängerzone 1972 waren. Nicht nur das Thema Attraktivität von Innenstädten – besonders abends nach Geschäftsschluss – ist weiterhin hochaktuell. Es folgen nach Hausnummern geordnet Artikel und Aufsätze von zwölf Autorinnen und Autoren, je nach Quellenlage unterschiedlich, vor allem zu den einzelnen Geschäften in der Straße, die mitunter in das 19. Jahrhundert zurückreichen, schwerpunktmäßig aber in den 1950er Jahren beginnen. Dort findet sich auch eine Beschreibung des ältesten noch existierenden Hauses aus den 1780er Jahren sowie das Schicksal der Geschäftsbesitzer Irma und Georg Rosenberg in der NS-Zeit.

Um die große Anzahl unterschiedlicher, oft nun historischer Geschäftsarten einmal zu illustrieren – auch wenn sie einem im Grunde bekannt vorkommen dürften – sei hier eine Aufzählung gewagt: Gastwirtschaften und Cafés, Bäcker, Konditoreien, Obst- und Gemüsehändler, Juweliere, Reinigungen, Apotheken, Drogerien, Buchhandlungen, Radio- und Fernsehgeschäfte, Blumenhandlungen, Lederwaren-, Schuh- und Spielzeuggeschäfte, Tabakhandlungen, Modehäuser und Textilgeschäfte, Fahrrad- und Eisenwarengeschäfte, Musikalienhandlungen und Schlachtereien, Möbel-, Hut- und Pelzgeschäfte, eine Post und ein Armenhaus, Kaufhäuser und reine Modehäuser, Sparkassen, Optiker, ein Seifenhaus und eine Milchhandlung, ein Reformhaus und eine Eisdiele, ein Kino und ein Disko-Treff. Deutlich wird der Wandel vom inhabergeführten Einzelhandelsgeschäft zum Filialgeschäft großer Ketten oder zum Leerstand mit Zwischennutzung, von der Gastwirtschaft mit Live-Musik zum Kebab-Imbiss. Eine Fülle von Fotos, Werbeanzeigen und auch Luftansichten macht den Band nicht nur attraktiv, sondern bietet zugleich wichtige Quellen. Sie zeigen den Wandel von Hausfassaden, Schaufensterauslagen und Inneneinrichtungen, zeitgenössisches Geschäftsdesign und Produktangebote, vor allem aber auch die Menschen, die teils jahrzehntelang ein Geschäft betrieben, vor Ort bekannt waren und hier mit ihren Geschichten dokumentiert werden. Dies kann auch für andere Städte eine Anregung für ähnliche historische Projekte sein, die bis an die Gegenwart heranreichen, dadurch einen engen Bezug zur lokalen Geschichte vermitteln und nicht abgeschlossen werden müssen. Das Elmshorner Industriemuseum sammelt weiter Objekte und Geschichten zur Königstraße unter der Homepage www.koenigstrasse-elmshorn.de.

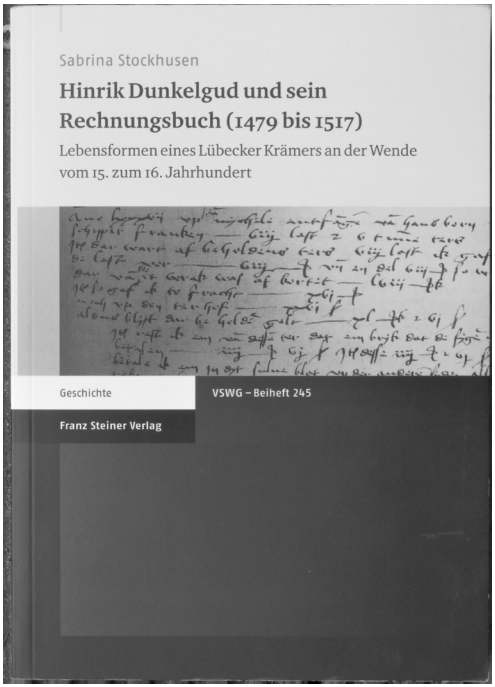
Rundbrief 21 2.indd 77 10.07.2021 11:04:14

Sabrina Stockhusen: Hinrik Dunkelgud und sein Rechnungsbuch (1479 bis 1517). Lebensformen eines Lübecker Krämers an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 245) Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2019 (470 S.; 8 sw Abb., zahlr. Tab. u. Grafiken).

Von Detlev Kraack

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um die leicht überarbeitete Form einer von Gerhard Fouquet betreuten Kieler Dissertation. Diese erschließt das wirtschaftliche, gesellschaftliche und familiäre Umfeld des spätmittelalterlichen Lübecker Krämers Hinrik Dunkelgud. Von dessen vormals sehr viel umfangreicheren schriftlichen Aufzeichnungen ist für die Jahre 1479 bis 1517 ein einziges Geschäfts- oder Rechnungsbuch (nach Katalog der Lübecker Stadtbücherei ein „Memorial oder Geheim-Buch") erhalten, das von Sabrina Stockhusen aus seinem Entstehungszusammenhang heraus erklärt und im zweiten Teil ihrer Veröffentlichung mustergültig ediert und erschlossen wird.[1]
Das aus der kriegsbedingten Auslagerung nach Lübeck zurückgekehrte Buch enthält eine bunte Mischung von Dokumenten unterschiedlichsten Betreffs. Niedergelegt sind hier – entsprechend den Gepflogenheiten der Zeit – Informationen für die Bewältigung des Alltags, die – zum Teil in Ergänzung oder parallel zu anderen Orten wie den Lübecker Stadtbüchern – der Schriftlichkeit anvertraut wurden. Das weite Spektrum der Nachrichten umfasst Verpflichtungen gegenüber Handelspartnern, Ausgabenlisten sowie Angaben zu Einkünften und Geschäftsabschlüssen, außerdem insgesamt neun testamentarische Verfügungen (zwischen 1479 und 1509, bestätigt 1517) und Aufzeichnungen über Stiftungen, etwa gegenüber dem Kloster Marienwohlde. Man fragt ganz sicher an der zeitgenössischen Wirklichkeit vorbei, wenn man versucht, die einzelnen Bereiche scharf voneinander zu trennen. Die Lebens- und Geschäftswirklichkeit des Krämers Dunkelgud, der das Buch führte und benutzte, bindet all dies in eine Einheit ein. Umso wichtiger ist am Ende die Synthese, die im Anschluss an Analyse und Untersuchung all dies wieder zusammenführt und an die spätmittelalterliche Lebenswirklichkeit rückbindet. Dass diese Erkenntnis über den vorliegenden Fall hinaus Konsequenzen für die adäquate Edition zeitgenössischer Quellenzeugnisse hat, liegt auf der Hand: Vielleicht wäre diesbezüglich nicht so sehr nach Quellengattungen und Dokumentensorten getrennt zu verfahren, sondern stärker als bisher der Entstehungszusammenhang zu berücksichtigen und dessen bunte Gemengelage zu wahren, wie sie sich in Dunkelguds Aufzeichnungen findet.

Rundbrief 21 2.indd 78 10.07.2021 11:04:14



Zwar erfahren wir über Dunkelguds Herkunft und Lebensende aus dem Material selbst nichts Konkretes, doch verrät dieses eine solide kaufmännische Ausbildung und Vertrautheit mit zeitüblichen Notationspraktiken und eröffnet tiefe Einblicke in Dunkelguds Lebenswirklichkeit (Stockhusen schreibt in Anlehnung an Arno Borsts Klassiker von „Lebensformen“) in ihren unterschiedlichen Dimensionen: von Hinweisen auf seine vorausgegangene Mobilität in Nord- und Ostseeraum, die ihn in jungen Jahren nach Brügge, Reval und Stockholm geführt hatte, über seine Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Jahre 1479 bis zu seiner Einheirat in die Krämerfamilie Meyer und seinem eigenen Eintritt in die Lübecker Krämerkompanie noch im selben Jahr.

Im Zentrum der Veröffentlichung steht die Auseinandersetzung mit Dunkelguds sich aus dem Material erschließender kaufmännischer Praxis der folgenden Jahre, mit Waren und Warensorten, mit Geschäftsbeziehungen und mit entsprechenden Buchführungstechniken. Dies findet seine Entsprechung in einem umfangreichen Tabellenanhang zur Edition des Geschäfts- und Rechnungsbuches, der die unterschiedlichen Warensorten dokumentiert.

Zwar langte Dunkelgud mit seiner Kaufhandlung und seinem Geschäftsvolumen sozial und wirtschaftlich noch lange nicht an die Gruppe der wirklich wohlhabenden Lübecker Fernhandelskaufleute heran, bewegte sich aber wohl im mittleren Segment der Lübecker Krämer, wodurch sich die von ihm und über ihn fassbaren Nachrichten in den kollektivbiographischen Rahmen einordnen, den wir für diese soziale Gruppe voraussetzen dürfen. Er war zum einen in Lübeck selbst mit seiner Handlung präsent, betrieb aber in unterschiedlicher Intensität und wohl je nach Angebot und Gelegenheit zumindest zeitweise einen nicht unbedeutenden Außenhandel in den unterschiedlichsten Warensegmenten.

Dadurch dass Sabrina Stockhusen ihre Veröffentlichung durch umfangreiche Register der Personen, Orte und Sachen erschlossen hat, lassen sich an das hier

Rundbrief 21 2.indd 79 10.07.2021 11:04:15

dokumentierte reiche Material umso leichter weiterführende Fragen herantragen. Überdies stellt sie selbst zahlreiche neue Fragen an einen vermeintlich wohlbekannten Gegenstand. Neben den wirtschaftlichen Aktivitäten werden dabei immer wieder gerade die soziale Verflechtung und die familiäre Einbindung in den Fokus der Betrachtung gerückt. Dass Dunkelgud als Geschäftsmann in die Fußstapfen seines Schwiegervaters Hans Meyer des Älteren trat und seinerseits die eigene Handlung an seinen Schwiegersohn Claus Lange weitergab, macht deutlich, wie wichtig es auch im Zusammenhang wirtschaftshistorischer Untersuchungen sein kann, neben den männlichen auch die weiblichen Verwandtschaftslinien im Blick zu behalten. Darüber hinaus fassen wir nicht zuletzt in den Testamenten und Nachlassregelungen auch Seitenverwandte und weitere, durch soziale Verwandtschaft in die erweiterte Familie eingebundene Personen. Dies lässt die Bedeutung des gesamten Hauses im Sinne der erweiterten Personengruppe um den Krämer und seine Kernfamilie umso klarer hervortreten. Gerade in diesem Sinn erweist sich die vorliegende Untersuchung als ein wertvoller Baustein zur Rekonstruktion der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit im spätmittelalterlichen Lübeck. Diese Wirklichkeit war durch Offenheit und Ausstrahlung ganz unterschiedlicher Reichweite in übergeordnete Zusammenhänge eingebunden: Sie strahlte durch die Handelsverbindungen und persönlichen Kontakte Dunkelguds zu ehemaligen Handlungsgesellen und Geschäftspartnern in den gesamten Hanseraum aus, war darüber hinaus aber über die durch eine umfangreiche Stiftungstätigkeit belegte Verbindung nach Marienwohlde auch in die die Hansestadt mehr oder weniger direkt umgebende Sakrallandschaft eingebunden. Mit diesen wenigen Stichworten ist der Reichtum der vorliegenden Untersuchung bestenfalls angedeutet. Man sollte sich die von Sabrina Stockhusen ausgesprochene Einladung ins spätmittelalterliche Krämerkontor des Hinrik Dunkelgud nicht entgehen lassen und sich auf eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Veröffentlichung einlassen.

Anmerkung

1 Vgl. zum Digitalisat http://digital.stadtbibliothek.luebeck.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:48-1-245989.

Rundbrief 21 2.indd 80 10.07.2021 11:04:15

Die Hanse. Kaufleute, Könige, Krieger: Europas heimliche Supermacht 1150 bis 1650 (ZEIT Geschichte. Epochen, Menschen, Ideen, Nr. 3/2021) (122 S., zahlr. Illustrationen, Karten u. Grafiken; Preis: 8,50 Euro).

Von Detlev Kraack

Unlängst ist in der renommierten Reihe ZEIT Geschichte ein Heft über die mittelalterliche Hanse und ihr Nachwirken bis heute erschienen. In kurzen, allgemeinverständlich abgefassten und großzügig mit farbigen Abbildungen ausgestatteten Artikeln leuchten Spezialistinnen und Spezialisten aus In- und Ausland das weite Feld von Aufstieg und Blüte sowie Ende und Erbe dieses mittelalterlichen Interessenbündnisses aus, zu dem sich zunächst Kaufleute und später Städte aus den unterschiedlichsten Regionen Nord- und Mitteleuropas zusammenfanden, ohne dabei einen starren, verfassungsrechtlich klar fixierten Rahmen zu definieren. Gleichwohl war dem Ganzen ein gewisser Systemcharakter nicht abzusprechen. Unabhängig davon ging es den Kaufleuten selbst wohl in erster Linie um ihre Geschäfte; man war an praktischen Fragen orientiert, und das eher konkret als aus einem theoretischen Ansatz heraus. Bisweilen wurde es sogar handfest: Man erstritt und verteidigte eigene Privilegien, traf sich mehr oder weniger regelmäßig zu Zusammenkünften und hatte eine ungefähre Idee davon, wer mit im Boot saß. Im Zweifelsfall verhängte man durchaus Handelsblockaden, rührte bisweilen sogar die Kriegstrommel, wenn das der Wahrung des eigenen Vorteils diente.

Ausgehend von der gar nicht so leicht zu beantwortenden und bereits den Zeitgenossen Rätsel aufgebenden Frage danach, was die Hanse denn überhaupt sei, und der Ausleuchtung des historischen Hintergrundes, vor dem sie im 12. Jahrhundert entstand, bis zu einem Interview mit dem Wirtschafts- und Sozialhistoriker Thomas Ertl, das bis ins Hier und Heute führt und unter anderem nach Europa, Globalisierung und Vernetzung im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gewande fragt, spannt sich ein weiter Bogen. Was dort geboten wird, ist eher exemplarisch als enzyklopädisch angelegt, macht aber von Charakter und Aufmachung her völlig unabhängig davon Lust, weitere Fragen zu stellen und sich in die Materie zu vertiefen. Hierzu werden mannigfache Anregungen vermittelt, immer in der Spannung von übergeordneter und kleinteiliger Perspektive. So geht es natürlich auch um die konkrete Abwicklung und um die Notation der eigenen Geschäftsaktivitäten, um Warenproduktion und -veredelung, um Transport und Lagerung von Tuchen, Stockfisch, Hering, Salz, Pelzen und vielem mehr, um den Missbrauch von Monopolstellungen und um Ausbeutung und Ungerechtigkeit, schließlich um Krieg und Frieden und um

Rundbrief 21 2.indd 81 10.07.2021 11:04:15

Architektur gewordenen Bürgerstolz. Natürlich erfährt man gleich mehrfach von den überregional bedeutenden Kontoren in Bergen, Novgorod und London, schließlich von Visby auf Gotland und von Brügge in Flandern, das auf dem Weg in die Neuzeit gegenüber Antwerpen als dem für das 16. Jahrhundert wohl bedeutendsten nordwesteuropäischen Handelsplatz zurücksteckte, und von Lübeck, das als „Königin der Hanse“ noch lange von seinem Renommee zehrte, als Hamburg bereits den Zeichen einer neuen Zeit folgte, groß in den Atlantik- und Welthandel eingestiegen war und wirtschaftlich in einer anderen Liga zu spielen begann.

Lori hätte übrigens zweifellos seine Freude an dem neuen ZEIT Geschichte-Heft gehabt, zumal er verschiedentlich über Pläne zu einer populären, den interessierten Laien ebenso wie Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler ansprechenden Vermittlung von historischen Themen und Gegenständen nachgedacht hat. Er hat dabei mit einem Augenzwinkern von „Geschichts-Illu“ gesprochen, das aber in keiner Weise abwertend gemeint, sondern die Vorteile einer entsprechend schillernden Vermittlungsform im Auge gehabt. Dass eine kleinteilig und einfach angelegte Form des Forschens und des Vermittelns von Geschichte durchaus passend und dem lokal- und regionalhistorischen Gegenstand angemessen sein kann, hat er uns selbst in einem Aufsatz nahegebracht, dass es darüber hinaus natürlich auch darum gehen muss, die unterschiedlichen Ebenen und Perspektiven wieder in eine darstellerische Synthese einzufassen und dabei den übergeordneten Bögen der historischen Entwicklung Rechnung zu tragen, ebenfalls.[1] Vor diesem Hintergrund wäre zu überlegen, ob man nicht mit gemeinsamen Kräften auch einmal eine entsprechende Veröffentlichung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins zusammenstellen könnte. Eine interessierte Leserschaft würde es einem sicher danken; und unserem gemeinsamen Anliegen, die Geschichte der Kleinen und Geschundenen gegenüber der der Privilegierten und Schillernden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wäre ein großer Dienst erwiesen.

Anmerkung

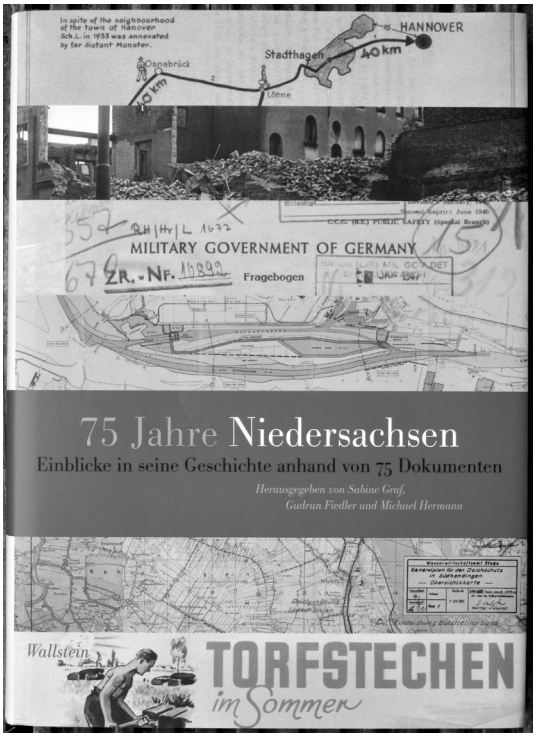
1 Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Small is beautiful! In: Rundbrief Nr. 113 (2014), S. 40-48.

Rundbrief 21 2.indd 82 10.07.2021 11:04:15

75 Jahre Niedersachsen. Einblicke in seine Geschichte anhand von 75 Dokumenten. Herausgegeben von Sabine Graf, Gudrun Fiedler und Michael Hermann, Göttingen: Wallstein Verlag, 2021 (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs, 4) (407 S., zahlreiche, z. T. farb. Abb.; 29,80 €).

Von Detlev Kraack

Als man sich relativ bald nach dem Zweiten Weltkrieg in den westdeutschen Besatzungszonen daran machte, neue und vor allem lebensfähige politische Einheiten auf der Länderebene zu begründen, entstanden im Laufe des Jahres 1946 innerhalb der britischen Zone u. a. die Bundesländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen. Im Gegensatz zu den hanseatisch geprägten Stadtstaaten Hamburg und Bremen handelt es sich um zwei typische Flächenstaaten mit den diesen eigenen Problemen. Dass im Falle Niedersachsens zwischen Harz und Nordseeküste Peripherie und Zentrum, zentrifugale und zentripetale Kräfte sowie aus den jeweiligen Regionen erwachsende Traditionen und Interessen für manchen Wirbel sorgen würden, war von vorneherein klar. Während man mit Schleswig-Holstein, was Staatssymbolik und territorialen Zuschnitt angeht, unter Vernachlässigung gewisser Unschärfen und Überformungen der vergangenen Jahrhunderte, an Traditionen anknüpfte, die bis ins ausgehende Mittelalter zurückreichten, handelte es sich bei Niedersachsen um ein in mehrerlei Hinsicht bemerkenswertes Kunstprodukt. Die stets und weiterhin auf größtmögliche Eigenständigkeit bedachten Landesteile um Braunschweig, Osnabrück und Oldenburg, die ebenfalls auf eigene Traditionen zurückblickenden Regionen Ostfrieslands, des Landes Hadeln, des Emslandes, des Eichsfeldes und des bis dahin eigenständigen Landes Schaumburg-Lippe sperrten sich wiederholt und mit großem Nachdruck gegen eine Vereinnahmung aus dem mehr oder



Rundbrief 21 2.indd 83 10.07.2021 11:04:15

weniger fernen Hannover. Zum Teil standen in entsprechenden Konflikten auch Mentalität und Konfession, die Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Verhaftung in überkommenen Traditionen und ungeduldigem Aufbruch als Instrumente der Auseinandersetzung bereit. Dabei ging es in der unmittelbaren Nachkriegszeit vielfach zunächst um die Lösung ganz konkreter Probleme des Alltags: um die Integration von Flüchtlingen, um das Stopfen hungriger Mäuler, um das Heizen von Wohnungen, die in den vom Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogenen städtischen Ballungsräumen auch erst noch restauriert oder neu gebaut werden mussten, später um die Schaffung und den Erhalt von Arbeitsplätzen und um die Bewältigung von Sturmflutkatastrophen, von harten Wintern und allzu trockenen Sommern, die Wald und Heide großflächig in Brand setzten.

Niedersachsen hat all diese und zahlreiche weitere Bewährungsproben bestanden und blickt heute voller Selbstbewusstsein auf 75 Jahre bewegter Geschichte zurück. Dies haben die Herausgeber des vorliegenden Bandes zum Anlass genommen, ein bemerkenswertes Buchprojekt auf den Weg zu bringen. Gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus dem auf verschiedene historische Archivstandorte verteilten Niedersächsischen Landesarchiv haben sie in 75, an einzelne Aktenstücke bzw. Dokumente aus den Beständen ihrer jeweiligen Häuser angelehnten Kapiteln wichtige Etappen dieser Geschichte beschrieben. In chronologischer Folge von der Begründung des Bundeslandes 1946 bis hin zu Fragen der Gleichberechtigung der Geschlechter, die sich im Ringen um das Niedersächsische Gleichberechtigungsgesetz von 2010 natürlich auch in entsprechenden Dokumenten niedergeschlagen haben, spannt sich hier ein weiter Bogen. Die einzelnen, jeweils mit einer Nummer versehenen und namentlich gekennzeichneten Abschnitte sind vom Umfang her überschaubar und anschaulich geschrieben und geben am Ende jeweils Hinweise auf die benutzen Archivalien und weiterführende Literatur. Hier geht es etwa um das Flüchtlingselend nach dem Zweiten Weltkrieg, um das bedrückende Schicksal sogenannter Displaced Persons, um Erfolg und Scheitern der Entnazifizierung, um den Wiederaufbau der Industrie und die Neubegründung des Presse- und Rundfunkwesen sowie des kulturellen und des politischen Lebens, um Fragen von Bildung und Naturschutz, dabei nicht zuletzt um die Zwischen- und Endlagerung von Atommüll und sich daran entzündende Konflikte, um Protest und Bürgersinn, um die Studentenbewegung der 1960er und den Terrorismus der 1970er Jahre und um noch vieles mehr. Bemerkenswert insbesondere auch, dass auf dem Weg ins Hier und Jetzt nicht zuletzt wirtschafts- und sozial-, mentalitäts- und alltagsgeschichtliche Themen wichtige Akzente setzen. In der Summe ist dabei „ein gleichermaßen informativer wie kurzweiliger Rückblick“

Rundbrief 21 2.indd 84 10.07.2021 11:04:15

auf die Geschichte des Bundeslandes Niedersachsen entstanden, wie Ministerpräsident Stephan Weil in seinem Geleitwort schreibt.
Die in dem Band versammelten Schätze sind außer über das Inhaltsverzeichnis auch noch über ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen; ein übergeordnetes Verzeichnis der verwendeten Literatur eröffnet Leserinnen und Lesern die Möglichkeit, sich selbst weiter in die vielfältigen Gegenstände zu vertiefen.
Vor dem Hintergrund dessen, was die niedersächsischen Archivarinnen und Archivare ihrem Bundesland – in aufwändiger Gestaltung gefördert durch die Stiftung Niedersachsen und unter dem wohlwollenden Geleit des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Weil – für ein tolles Geschenk zum 75. Geburtstag verehrt haben, stellt sich aus schleswig-holsteinischer Perspektive die schon beinahe ein wenig bedrückende Frage, was es bei uns im Lande zum 75. Geburtstag gibt. Dass man Kraft und Ressourcen bereits im Hinblick auf den 100. Geburtstag in 25 Jahren schonte, wäre eine wenig überzeugende Ausrede für den Verzicht auf entsprechende Ausstellungs- und Veröffentlichungsprojekte.

Rundbrief 21 2.indd 85 10.07.2021 11:04:15

Autoren

Andreas Fischer-Happel
Gemeindearchivar Nahe
Buchenring 19a
22359 Hamburg
info@fischer-happel.de

Dr. Veronika Janssen
Dorfstr. 1
24259 Westensee
v.janssen@kirchengemeinde-westensee.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
2406 Plön
detlev.kraack@gmx.de

Dr. Ortwin Pelc
Halstenbeker Weg 65
22523 Hamburg
ortwin.pelc@gmail.com

Rundbrief 21 2.indd 86 10.07.2021 11:04:15

Redaktionsschluss

Der nächste Rundbrief 128 soll im Dezember 2021 erscheinen.
Die Redakteurin freut sich auf zahlreiche Beiträge und bittet um deren rechtzeitige Einsendung bis zum **30. September** an v.janssen@kirchengemeinde-westensee.de.

Mitgliedbeitrag / Rundbrief-Abonnement
30 € jährlich (10 € für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:
Klaus-Dieter Redweik, Arbeitskreis WISO SH
Hamburger Sparkasse
Kto.-Nr. IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66

Kontakt:
Detlev Kraack (Tel. 04522-508391; E-Mail: detlev.kraack@gmx.de)

Internet:
http://arbeitskreis-geschichte.de/
https://www.facebook.com/arbeitskreis
https://geschichtsblogsh.wordpress.com/

Rundbrief 21 2.indd 87 10.07.2021 11:04:15

AK

www.arbeitskreis-geschichte.de

ISSN 2363-9784

Rundbrief 21 2.indd 88 10.07.2021 11:04:15